This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 928,777

E. v. Wildenbruch

Die Haubenlerche.

BEQUEATHED BY

George Allison Hench

PROFESSOR OF

Germanic Languages and Literatures

IN THE

University of Michigan,

1896-1899.

BEQUEATHED BY

George Allison Hench

PROFESSOR OF

Germanic Languages and Literatures

IN THE

University of Michigan,

1896-1899.

838
W67ha
1897

Die Haubenlerche.

Schauſpiel in vier Akten

von

Ernſt von Wildenbruch.

Dritte Auflage.

Berlin, 1897.
Verlag von Freund & Jeckel.
(Carl Freund.)

838
W67ham
1897

Die Haubenlerche.

Schauſpiel in vier Akten

von

Ernſt von Wildenbruch.

Dritte Auflage.

Berlin, 1897.
Verlag von Freund & Jeckel.
(Carl Freund.)

Das Recht der Ueberſetzung wird vorbehalten.

Den Bühnen gegenüber Manuſcript.
Aufführungsrecht durch Felix Bloch Erben in Berlin.

Gedruckt bei Robert Schroth in Berlin S.

Personen:

August Langenthal (34 Jahre alt), Besitzer einer Papierfabrik.
Hermann, sein Halbbruder (fünfzehn Jahre jünger).
Juliane, Beider Cousine.
Frau **Schmalenbach**, Fabrikarbeiters-Wittwe.
Lene, ihre Tochter.
Ale Schmalenbach, Schwager der Frau Schmalenbach, Lumpen-Faktor in der Fabrik.
Paul Alefeld, erster Büttgeselle in der Fabrik.

Ort: Eine Papierfabrik in der Nähe von Berlin.
Zeit: Gegenwart.

141186

Erſter Akt.

(Scene: Ein freundlicher, ſehr ſauber gehaltener Garten, der links und im Hintergrunde von einer Mauer eingefaßt iſt. Rechts ein zweiſtöckiges einfaches Wohnhaus, deſſen Fenſter auf den Garten gehen. In der Mitte des Hauſes die Hausthür, zu der einige flache Stufen hinaufführen. Die Mauer iſt in der Ecke, wo Hintergrund und linke Seite zuſammenſtoßen, von einer hohen eiſernen Gitterthür durchbrochen. Durch die Stäb der Thür ſieht man auf die Landſtraße hinaus und jenſeits derſelben einige Arbeiter-Wohnungen mit kleinen Vorgärten. Es iſt früheſter Sommermorgen; Alles noch ſchlafend; in der Ferne hört man Hähne krähen; vor den Fenſtern des Hauſes ſind die Läden geſchloſſen und die Rouleaux niedergelaſſen.)

Erſter Auftritt.

Hermann (kommt außerhalb des Gitterthors auf der Landſtraße; ſeine Stiefel ſind mit Staub bedeckt, ſein Anzug und ſein Aeußeres elegant, zeigt aber die Spuren einer liederlich durchwachten Nacht. Er geht an das Gitterthor und verſucht vergeblich, es zu öffnen.)

Hermann.

Natürlich Alles wieder zu — (Er greift in die Hoſentaſche.) Schlüſſel natürlich wieder vergeſſen — na denn hilft das nicht — alſo drüber weg! (Er klettert an der Gartenthür empor und bleibt auf dem oberſten Rande reitend ſitzen, indem er ſich mit beiden Händen feſthält.) Hol's der Kuckuck — nach einer Nacht im Kap-Keller! Ich glaube wahrhaftig — ich bekomme — den Dreh-Kater. (Er ſchließt die Augen.)

Zweiter Auftritt.

Hermann. Lene Schmalenbach.

Lene (hinter der Scene ſingend).

Reich bin ich nicht,
Taſchen ſind leer —
Schön bin ich nicht,
Manche iſt's mehr —

Aber vergnügt —
Weiß nicht, woher!

(Sie erſcheint draußen hinter dem Gitterthor, im leichten Morgenkleide, ein Häubchen auf dem Kopfe, ein Waſſergefäß, Beſen und Bürſte in Händen. Sie ſchließt das Thor auf, während ſie dies thut, bemerkt ſie Hermann.) Herrjeh! Da ſteigt jemand über's Gitter ein! (Sie tritt raſch ein.)

Hermann.

Mo'jen, Lene.

Lene.

Und es is unſer junger Herr! Was machen Sie denn da?

Hermann.

Ich ſuche meinen Hausſchlüſſel.

Lene

(ſchlägt lachend die Hände zuſammen).

Da oben? Fallen Sie man nich' runter; ich werde gleich eine Leiter holen.

Hermann.

Bemühe die Leiter nicht; ſo etwas macht man ſo: (er ſchwingt ſich an der Innenſeite der Thür herab) Schlußſprung — (er ſpringt zur Erde). Mahlzeit! (Verneigt ſich gegen Lene.)

Lene.

Was Sie aber angeben, junger Herr —

Hermann.

Andere Leute gehen durch die Thüren — ich gehe drüber weg; das kommt daher, ſiehſt Du, weil ich einer aus der vierten Dimenſion bin.

Lene.

Das verſtehe ich nu nich.

Hermann.

Glaub' ich Dir; ich bin ein Geiſt, ſiehſt Du; darum kommt Dir das Alles ſo ſonderbar vor; Geiſter kriegſt Du hier in der Fabrik nicht zu ſeh'n.

Lene.

Ein Geiſt ſind Sie? Darum gehen Sie wohl des Nachts um?

Hermann.

Bravo! War gut geſagt! (Nimmt den Hut ab, wiſcht ſich die Stirn.) Solche Mühe giebt ſich der Menſch, blos damit er in den Käfig zurückkommt! (Er wirft ſich in einen Gartenſtuhl.) Zu verrückt, nicht wahr?

Lene.

Was denn für ein Käfig?

Hermann.

Weißt Du, was für ein Unterſchied iſt zwiſchen einer Fabrik und einem Käfig?

Lene.

Ne.

Hermann.

Ich auch nicht; alſo iſt 'ne Fabrik ein Käfig.

Lene.

Na — wenn die Käfige alle ſo ausſeh'n —

Hermann.

Das ſoll wohl heißen, daß es Dir hier gefällt?

Lene.

Warum denn nich?

Hermann.

Mußt Du alle Morgen ſo früh aufſtehn?

Lene.

Wie's kommt; mal ein bischen früher, mal ein bischen ſpäter.

Hermann.

Alle Morgen Waſſer tragen und fegen?

Lene.

Wenn's doch meine Arbeit is.

Hermann.

Iſt das eine Welt! Da bleibt Unſereinem wahrhaftig nichts weiter übrig, als ſich ſchlafen zu legen.

Lene.

Haben Sie die janze Nacht nich geſchlafen? Bis jetzt?

Hermann.

So etwas ist Dir wohl noch nie vorgekommen?

Lene.

Das kann Ihnen doch aber nich gesund sein, junger Herr.

Hermann.

Wie alt bist Du denn eigentlich?

Lene.

Warum denn?

Hermann.

Weil Du mich immer „junger Herr" nennst.

Lene.

Nächste Ostern werde ich achtzehn.

Hermann.

Also bin ich ein ganzes Jahr älter als Du; wäre also viel richtiger, wenn Du mich „alter Herr" nennteſt.

Lene.

Na ja — Sie! Es ist doch nur zum Unterschied.

Hermann.

Zum Unterschied? Von was?

Lene.

Na — von unsern Herrn.

Hermann.

Unser Herr — Auguſt —?

Lene.

Na ja — der Herr Aujuſt.

Hermann.

Aujuſt — mit die Prinzipien — zum Unterschied von Aujuſt bei Renz — (gähnt) der ist aber amüſanter.

Lene.

Jott, was Sie müde sind; ich werde man aufschließen.

(Sie geht die Stufen hinauf, schließt die Thür auf.)

Hermann (betrachtet ſie).

Zum Anbeißen, wie das Frauenzimmer ausſieht.

Lene (blickt in den Flur).

Sie können janz unbemerkt 'rinkommen, es is noch niemand auf im Hauſe.

Hermann (ohne ſeine Stellung zu verändern).

Weißt Du was? Ein Paar neue Morgenſchuhe werde ich Dir einmal mitbringen aus Berlin.

Lene.

Ein Paar — Morgenſchuhe?

Hermann.

Solche alte Schlampen — wenn man ſolch' ein Paar niedliche Füße hat, wie Du.

Lene

(bemerkt ſeinen Blick, der auf ihrer Geſtalt ruht, zieht unwillkürlich das Tuch feſter um die Schultern).

Aber, junger Herr —

Hermann.

Braucht Dir nicht unangenehm zu ſein; ich verſteh' mich auf ſo etwas.

Lene.

Aber die Thür is nu offen.

Hermann.

Erſt komm 'mal her, gieb mir die Hand und ſag' guten Morgen.

Lene.

Das hab' ich doch ſchon geſagt.

Hermann.

Nein.

Lene.

Aber — wenn ich nur — wüßte —

Hermann (ſtreckt die Hand aus).

Na, zier' Dich doch nicht!

Lene.

Alſo — mo'jen auch! (Sie huſcht die Stufen herab, giebt ihm flüchtig die Hand.)

Hermann (hält ihre Hand feſt).

Blitz-Kröte, Du! (Er wirft den Arm um ihre Hüfte, verſucht, ſie an ſich zu ziehen.)

Lene (ſträubt ſich).

Aber, junger Herr!

Hermann (verſucht, ſie zu küſſen).

Es ſieht's ja Niemand!

Lene (reißt ſich los).

Ne, ne, ne! Das laſſen Sie man unterwegs. (Sie ſteht tiefathmend, von ihm abgewandt.)

Hermann.

Lauf' man nicht davon; ich bin ja ganz artig.

Lene (ſchiebt ſich die Haube zurecht).

Verlier' ich — wahrhaftig noch meine Haube.

Hermann.

Iſt niedlich das Häubchen: wo haſt Du das her?

Lene.

Von meinen Schneider.

Hermann.

Sieh' mal an; wer iſt denn das?

Lene (hebt die rechte, dann die linke Hand auf).

Das iſt der Schneider und das die Schneiderin.

Hermann.

Mädchen, Dich müſſen ſie im Panoptikum aufſtellen und drunter ſchreiben: „So ſieht die Arbeit aus".

Lene.

Wär' denn das eine Schande?

Hermann.

Du biſt aber ganz was andres; ſoll ich Dir ſagen, was?

Lene.

Na?

Hermann.

Eine Haubenlerche.

Lene.

Wie kommt denn das nu wieder 'raus?

Hermann.

Wenn Alles noch in den Federn liegt, ſteh'n die Lerchen auf — ſiehſt Du, das ſtimmt auf Dich.

Lene.

Na ja, Einer muß doch zuerſt aufſteh'n.

Hermann.

Kaum, daß ſie aufgeſtanden iſt, fängt die Lerche zu ſingen an!

Lene.

Ach ſo —

Hermann.

Und alle Menſchen ſind den Lerchen gut. Das ſtimmt erſt recht auf Dich.

Lene.

Na — wenn ich eine Lerche bin — denn —

Hermann.

Dann? Was?

Lene.

Na — ich will's lieber nich ſagen.

Hermann.

So ſag' doch.

Lene.

Ich meinte man — die Lerchen müſſen ſich in Acht nehmen.

Hermann.

Vor wem denn?

Lene.

Es giebt manche, die jern Lerchen eſſen.

Hermann.

Haſt recht; ich kenne auch ſo manchen Lerchen-Fänger.

Lene (ſieht ihn mit blinzelnden Augen an).

So? Wirklich?

Hermann.

Wenn ich ſo „unſren Herrn Aujuſt“ anſehe —

Lene (ſehr ernſt).

Wovon reden Sie denn?

Hermann.

Denkſt Du denn, ich hätt's nicht geſeh'n, wie er Dich mit den Augen aufeſſen möchte?

Lene.

So etwas mag ich gar nicht hören.

Hermann.

Was hab' ich denn geſagt?

Lene.

Der Herr Aujuſt — der is zu allen Menſchen gut.

Hermann.

Alſo auch zu Dir.

Lene.

Das is ein ehrwürdiger Mann!

Hermann (gähnt).

Ehrwürdig — ja — koloſſal.

Lene.

Den muß Jedermann achten und ehren; der thut Allen nur Gutes und bringt Niemand nich ins Unglück.

Hermann.

Ins Unglück — heißt denn das, den Menſchen ins Unglück bringen, wenn man ihm gut iſt?

Lene.

Ja, ja, das kennt man ſchon.

Hermann.

Was?

Lene.

Wenn die reichen Herren einem armen Mädchen „gut" ſind.

Hermann.

Raupen! Was ſchadt's Dir denn, wenn ich Dir zum Beiſpiel ſage, daß ich Dir gut bin?

Lene.

Sie — mir?

Hermann (ſteht auf).

Ja.

Lene.

Is mir ja eine jroße Ehre.

Hermann.

Sag' mal, Lene, möchteſt Du einmal nach Berlin?

Lene.

Was ſoll ich denn da?

Hermann.

Dich ein bischen amüſiren.

Lene.

Da würde ich mich ja doch nur verlaufen.

Hermann.

Wenn Dich Jemand 'rumführt?

Lene.

Wer ſollte denn das wohl ſein?

Hermann.

Zum Beiſpiel, ich.

Lene.

Ach ſo —

Hermann.

Es ſollte Dir ſchon gefallen, das ſag' ich Dir.

Lene.

Möchten Sie denn jetzt nich ſchlafen geh'n?

Hermann (geht an die Hausthür).

Davon reden wir noch. (Er greift in die Taſche.) Vorläufig bezahl' ich meine Schulden.

Lene.

Was wird denn das?

Hermann.

Du haſt heute Portier geſpielt — der Portier bekommt etwas für's Aufſchließen — da nimm. (Er ſtreckt ihr ein Zehn-Markſtück hin.)

Lene.

Aber, junger Herr —

Hermann.

So nimm doch.

Lene.

Seh'n Sie ſich doch einmal an, was Sie mir da geben.

Hermann.

Hab' ich ja gethan.

Lene.

Zehn — Mark.

Hermann.

Na, ſo gieb mir 'raus.

Lene.

Wovon ſoll ich denn 'rausgeben?

Hermann.

So bleibſt Du in meiner Schuld.

Lene.

Ne ne ne! Das will ich nich.

Hermann (drückt ihr das Geld in die Hand).

Na, dann ſchenk' ich's Dir!

Lene.

Aber für was denn? Ich habe ja gar nichts zu verlangen.

Hermann.

Gott im Himmel, iſt das eine Welt hier! Wer ſpricht denn von Verlangen? Ich ſage ja, daß ich's Dir ſchenke.

Lene (hält das Geld in der flachen Hand).

Ach ne, nehmen Sie's wieder!

Hermann

(drückt ihr die Hand über dem Gelde zuſammen).

Mach' die Thür zu, ſonſt erkältet es ſich.

Lene.

Und — ich will's nicht haben — das geben Sie mir doch nich umſonſt.

Hermann.

Wer ſpricht denn von umſonſt! Ich will etwas haben von Dir, das iſt gewiß.

Lene.

Was denn?

Hermann.

Ein Band für meinen Hausſchlüſſel, daß ich ihn in's Knopfloch hängen kann. Da ſollſt Du draufſticken: „Für artige junge Männer".

Lene (lacht).

Hermann.

Und nun gut' Nacht; Haubenlerche. (Geht ab in's Haus).

Lene

(steht einen Augenblick in stummem Nachdenken, dann wirft sie das Geldstück auf die Erde).

Und ich nehm's nich!

Hermann

(steckt noch einmal den Kopf durch die Thür).

Wenn Du's wegschmeißen willst — das kannst Du haben — aber wiedernehmen, was ich geschenkt habe — is nich. (Geht ab.)

Lene (wendet das Geldstück mit der Fußspitze hin und her).

Es ist doch sündhaft — was man sich da Alles für kaufen könnte. (Sie rafft sich entschlossen auf.) Ne ne — lieg' Du man da! (Sie geht an die Gitterthür, holt das Wassergefäß, Besen und Bürste, kommt damit zurück, bleibt wieder vor dem Gelde stehen.) Aber hier — mitten vor's Haus — wo es jeder gleich sieht? (Sie schaufelt mit dem Fuße Sand darüber.) Immer kuckt's wieder heraus — ich will's lieber wo anders hintragen — (Sie nimmt das Geldstück auf, in diesem Augenblick wird der Fensterladen an einem der Fenster von innen aufgestoßen.)

Lene (fährt erschreckt auf).

Ach Jott — nu kommt das Fräulein! (Sie steckt hastig das Geld ein.)

Dritter Auftritt.

Juliane (erscheint an dem geöffneten Fenster, lehnt sich heraus).

Juliane.

Na, Lenchen —! Frisch ausgeschlafen? Munter bei der Arbeit?

Lene.

Guten Morgen auch, Fräulein. (Geht zu ihr, reicht ihr die Hand hinauf.)

Juliane.

Wie geht's denn der Mutter?

Lene.

Die Nacht war ja ſo ſo — aber auf die Beine is ſie doch gar zu ſchwach.

Juliane.

Wir haben geſtern den Arzt geſprochen; er ſagt, ſie müßte ſo viel im Freien ſitzen wie möglich. In Eurem Gärtchen iſt zu wenig Schatten, darum läßt der Herr Dir ſagen, Du ſollſt ſie herüberbringen, damit ſie ſich hier im Schatten herſetzen kann.

Lene.

Hier — in den herrſchaftlichen Garten?

Juliane.

Ja.

Lene.

Da ſage ich aber wirklich tauſendmal Dank.

Juliane.

Wird ſie denn zu Fuß herüberkönnen?

Lene.

Ja — ich weiß wirklich nich. —

Juliane.

Dann geh' mal auf den Boden hinauf, da ſteht der Rollwagen von der ſeligen gnädigen Frau; der Herr läßt Dir ſagen, Du kannſt ihn nehmen und Deine Mutter hineinſetzen.

Lene.

Von unſres Herrn ſeliger Frau Mutter?

Juliane.

Ja, Du wirſt ihn ja wohl kennen.

Lene.

Ach, ich danke, Fräulein, ich danke auch wirklich tauſendmal!

Juliane.

Bei mir haſt Du Dich nicht zu bedanken; nur bei dem Herrn.

Lene.

Ja, das verſteht ſich. (Will ab.)

Juliane.

Sag' mal, Lenchen, mir war doch, als hörte ich Dich hier mit Jemandem ſprechen? Wer war's denn?

Lene.

Ach Jott, Fräulein, es war ja unſer junger Herr.

Juliane.

Hermann? Der war ja geſtern Nachmittag nach Berlin gefahren? Iſt er ſo früh ſchon wieder aufgeſtanden?

Lene.

Das nu jrade nich — er (ſie kichert) er is ja eben erſt retur gekommen.

Juliane.

So —? Es gab ja viel zu lachen — was hattet Ihr Euch denn zu erzählen?

Lene.

Na — ich habe nich jrade viel geſprochen; es war mehr von ſeiner Seite.

Juliane.

Was hat er Dir denn geſagt?

Lene.

Ach Jott, Fräulein, es is ja ſo ein ſpaßiger Mann, und es is immer ſo komiſch, was er ſagt, daß man aus dem Lachen jar nich 'rauskommt. Ich weiß jar nicht mehr, was es alles war; nur eins habe ich behalten.

Juliane.

Alſo?

Lene.

Er hat mich gefragt, ob ich wüßte, was ich wäre, und darauf hat er geſagt, ich wäre eine Haubenlerche.

Juliane.

Eine Haubenlerche?

Lene.

Ja, weil ich früher aufſtände, wie die Andren und denn zu ſingen anfinge.

Vierter Auftritt.

Auguſt Langenthal (iſt in der Hausthür erſchienen).

Juliane (zeigt auf den hinter Lene ſtehenden Auguſt).

Da kommt der Herr.

Lene (wendet ſich raſch).

Ach — denn will ich man machen!

Auguſt.

Guten Tag, Helene. (Streckt ihr die Hand hin).

Lene

(legt, ſchüchtern knixend, ihre Hand kurz in die ſeine).

Guten Tag, gnädiger Herr.

Auguſt.

Sie wiſſen ja, liebes Kind, ich mag nicht, daß Sie mich ſo nennen.

Lene.

Ja, ich bitte um Entſchuldigung — Herr Aujuſt.

Auguſt.

Hat Fräulein Juliane Ihnen geſagt —?

Lene.

Daß Sie mit dem Arzt von wegen meine Mutter geſprochen haben, und daß die alte Frau ſich in den Garten hier ſetzen darf und daß ich den Rollwagen von der ſeligen gnädigen Frau holen darf, jawoll!

August.

Freut's Sie?

Lene.

Na — wenn mich das nicht freuen soll! Ich danke auch schön — (sie ergreift seine Hand mit beiden Händen) wirklich und wahrhaftig! Sie sind zu jut!

August

(streicht ihr mit sanfter Hand über das Haar).

Sie sind ein liebes Kind, und es ist recht, daß Sie sich so für Ihre Mutter freuen. Nun gehn'n Sie nur und holen den Wagen.

Lene.

Ja, gnädiger — wollt' ich sagen, Herr Aujust. (Sie rafft das Wassergefäß, Besen und Bürste auf, geht eilend in's Haus ab.)

Fünfter Auftritt.

August. Juliane (erscheint in der Hausthür und bleibt dort, August betrachtend, stehen, der sich im Gartenstuhl niedergelassen hat und gedankenvoll vor sich hinblickt).

Juliane.

Frühstücken Sie im Hause?

August (aufblickend).

Guten Morgen, Juliane. (Er steht auf, geht auf sie zu; sie steigt die Stufen herab, sie reichen sich die Hand.)

Juliane.

Ob ich Ihnen den Hut bringe? Es wird heiß.

August.

Immer für mein Wohl besorgt; nein, danke. Das bischen Morgenluft thut Einem gut, wenn man nachher an die Arbeit muß. Setzen Sie sich ein wenig zu mir.

Juliane (setzt sich neben ihn).

Die viele Arbeit.

August.

Ich habe mich seit langem nicht so wohl gefühlt.

Juliane.

Erklärlich; wenn man am frühen Tage zwei Menſchen glücklich macht —

Auguſt.

Ich bitte Sie — was iſt denn daran? Sagen Sie doch mal, habe ich denn eigentlich ſo etwas Steifes, Geheimräthliches an mir?

Juliane.

Weshalb?

Auguſt.

Weil das Mädchen ſich gar nicht abgewöhnen kann, mich gnädiger Herr zu nennen. Es wäre ja möglich, daß ich's von meinem Vater geerbt hätte, dem Wirklichen Geheimen Ober-Regierungs-Rath; oder weil ich ſelbſt ſchon in früheren Jahren ſolch ein angehender Geheimrath geweſen bin.

Juliane.

Ich habe nichts davon bemerkt.

Auguſt.

Es ſteckt immer noch ein Reſt von knechtiſcher Geſinnung in dieſen Leuten; ſie empfinden es als eine Gnade, wenn man ſie als Menſchen behandelt.

Juliane.

Wäre es Ihnen lieber geweſen, wenn ſich die Kleine nicht bedankt hätte?

Auguſt.

Wenn man es ſo allerliebſt macht, wie ſie — ein hinreißendes Geſchöpf!

Juliane.

Sie meinen — die Lene?

Auguſt.

Wie ein Sonnenſtrahl geht das Mädchen durch mein Haus.

Juliane.

Sie giebt Ihnen nur wieder, was sie selbst und all' diese Leute von Ihnen empfingen.

August.

Wie meinen Sie das?

Juliane.

Sie sind sehr gütig gegen Ihre Arbeiter.

August.

Seit wann schmeicheln Sie denn?

Juliane.

Es giebt Menschen, die man an sich selbst erinnern muß, sonst vergessen Sie, was sie zu fordern haben.

August.

Ich dächte, ich hätte der Welt gegenüber meine Stellung energisch genug gewahrt?

Juliane.

Sie meinen — damals —

August.

Damals, als ich den Beamten an den Nagel hing und hier die Papierfabrik übernahm. Wissen Sie, warum ich es that? Weil ich's mit ansah, wie mein Vater, nach dreißig Jahren treu erfüllter Pflicht, den Abschied nehmen mußte, weil seine Gesinnung mit den Ansichten höheren Ortes nicht mehr harmoniren wollte.

Juliane.

Müssen Sie mich daran erinnern? Die Tochter des armen, verabschiedeten Majors?

August.

Darum gelobte ich meinem sterbenden Vater in die Hand, daß es seinen Söhnen nicht so gehen sollte — (er springt auf, reckt die Arme) und hier stehe ich nun — auf eigenen Füßen und bin frei.

Juliane

(blickt ihn starr an, dann sagt sie tonlos).

Ja.

Auguſt.

Was ſagten Sie?

Juliane (mit blaſſem Lächeln).

Ich kann es nicht ſo niedlich machen, wie die Kleine; aber Sie müſſen ſich's gefallen laſſen, daß auch ich Ihnen danke.

Auguſt.

Sie wollen mich heute mit Gewalt eitel machen, wie mir ſcheint.

Juliane.

Aus einem verkümmerten Daſein haben Sie die Tochter des armen Majors in Ihr freies geſundes Leben hinüber gerettet.

Auguſt.

Als ob Sie mir das nicht täglich und ſtündlich durch die Sorgfalt bezahlten, mit der Sie mir die Wirthſchaft führen. Aber es iſt recht ſo, wer frei ſein will, muß keine Geſchenke nehmen, kein Gehalt und keine Penſion. Dieſes ſich ſelbſt bezahlt machen an jedem Tage, dieſes ſorgen für das Leben Andrer, weil man dadurch am eigenen Leben baut, wie das anders, freier, beſſer iſt, als der kalte ſichere Egoismus, in dem ich an der Krippe des Staats gelebt habe! Sehen Sie die Häuſer meiner Arbeiter da drüben, wie ſie in der Sonne funkeln — ſehen Sie die Gärtchen vor jedem der Häuſer — die habe ich ihnen gebaut, die habe ich ihnen gepflanzt. Und hören Sie das? Hören Sie's nicht?

Juliane (beugt ſich lauſchend vor).

Ich höre etwas, aber ich weiß nicht, ob es das iſt, was Sie meinen?

Auguſt.

Alſo —?

Juliane.

Ehrlich geſtanden — ich höre Schweine grunzen.

Auguſt.

Na freilich, das meine ich ja.

Juliane (lacht auf.)

August.

Ja, lachen Sie nur; wenn Sie wüßten, was das heißt, bis man's dahin bringt, daß jeder der Leute ſich ſein Schwein fett machen kann. —

Juliane.

Dann lache ich nicht mehr.

August.

Manche haben ſogar ſchon zwei —

(Aus dem Hauſe ertönt)

Lene's ſingende Stimme:

„Schön bin ich nicht,
Andre ſind's mehr —"

August (wendet raſch den Kopf nach dem Hauſe).

Da kommt ſie wieder!

Sechſter Auftritt.

Lene (einen Rollwagen vor ſich herſchiebend, kommt aus dem Hauſe; indem ſie die Beiden gewahr wird, bricht ſie ab).

August.

Nur weiter; warum hören Sie denn auf?

Lene.

Ach, entſchuldigen Sie nur; ich dachte gar nich, daß Sie noch da ſind.

Juliane.

Das Lied muß ich heute früh ſchon einmal gehört haben.

Lene.

Ich ſinge es ſo, aber es is gar nich mehr wahr.

August.

Das iſt ja merkwürdig; wie ſind denn die Worte?

Lene.

Ach — es is ja jar nichts dran.

Juliane.

So ſag' ſie doch.

Lene.

Wenn Sie durchaus wollen — (Spricht.) „Reich bin ich nicht — Taſchen ſind leer —"

Auguſt.

Das ſtimmt doch?

Lene.

„Schön bin ich nicht — Andre ſind's mehr —"

Auguſt (mit einem heißen Blick auf Lene, für ſich).

Freilich, das iſt nicht wahr.

Lene.

„Aber vergnügt — Weiß nicht woher."

Juliane.

Nun? Iſt das auch nicht wahr, daß Du vergnügt biſt?

Lene.

Ja, aber ich weiß doch nu, woher daß ich es bin. (Zu Auguſt.) Darf ich denn nu rübergeh'n und Mutter'n 'rüberholen in den Garten?

Auguſt.

Das ſollen Sie, freilich.

Lene.

Na denn — mit einem Juchhe! (Sie ſtürzt ſich auf den Rollwagen, ſchiebt ihn laufend zur Gitterthür hinaus und verſchwindet draußen.)

Auguſt

(blickt ihr, in Gedanken verloren, nach; Juliane beobachtet ihn ſchweigend von der Seite).

Frühlingsmorgen und Erdgeruch. Eine Lerche iſt das Mädchen, eine trillernde Lerche!

Juliane.

Das iſt doch ſonderbar.

Auguſt (wendet ſich zu ihr).

Was?

Juliane.

Wenn ſich zwei Menſchen ſo in demſelben Bilde begegnen.

Auguſt.

Hat ſie noch ſonſt jemand ſo genannt?

Juliane.

Ja, Hermann.

Auguſt (deſſen Geſicht ſich plötzlich verfinſtert).

So?

Juliane.

Das Mädchen wollte ſich todt lachen, weil er ihr geſagt hat, ſie wäre eine Haubenlerche.

Auguſt.

Was das wieder für eine Gemeinheit iſt!

Juliane.

Nun — nun — ſie fühlte ſich gar nicht beleidigt, wie mir ſchien.

Auguſt (geht auf und ab).

Aber ihr ſo etwas in's Geſicht zu ſagen? Wann hat er ſie denn zu ſehen bekommen?

Juliane.

Heut, ganz früh.

Auguſt.

Der ſteht doch ſonſt nicht ſo früh auf?

Juliane.

Nein, er kam eben nach Haus von Berlin.

Auguſt (ſtampft mit dem Fuße auf).

Da haben wir's! Wieder die Nacht durchgeſchwiemelt! Mit Wein und Bier und Kneipendunſt geladen, ſo kommt er nach Haus, und da muß ihm das reine Geſchöpf entgegenlaufen in ſeine widrige Atmoſphäre hinein!

Juliane.

Ich glaube aber wirklich, Sie beurtheilen das Mädchen zu feinfühlig.

Auguſt.

Weil's ein Fabrikmädchen iſt? Nicht wahr? Was würden Sie denn ſagen, wenn er Ihnen in ſolcher Verfaſſung begegnete und Schmeicheleien in's Geſicht würfe?

Juliane.

Ich?

Auguſt.

Ja ja, Sie.

Juliane.

Aber — das ſcheint mir doch etwas — anderes —?

Auguſt.

Weil Sie eine Dame der Geſellſchaft ſind? Nicht wahr? Sehen Sie, was für ein Bodenſatz von Dünkel in uns ſteckt! In uns Allen! Auch in den Beſten!

Juliane.

Ich meine ja nur — ich — würde es wohl anders empfinden.

Auguſt.

Natürlich; denn wir, die Gebildeten, ſind ja eine ganz andere Menſchenart! Dieſe brutale Nichtachtung der Menſchen unter uns!

Juliane.

Brutal?

Auguſt.

Ja, brutal, weil ſo ganz naiv! Da ſchätzen wir dieſe Leute als roh, und merken gar nicht, daß die Sache umgekehrt ſteht: wir ſind die Rohen! Denken Sie denn, daß dieſe Leute das nicht fühlen? Ja, ſie fühlen es ganz genau, und daher kommt dieſer dumpfe Haß, dieſes Rachegefühl, das wir uns gar nicht erklären können, weil wir uns keiner böſen Thaten bewußt ſind. Unſer Gefühl, das iſt unſere böſe That!

Juliane.

Ich will mich nicht beſſer machen, als ich bin, aber ich kann es ehrlich ſagen: mein Gefühl iſt frei von ſolchem Hochmuth.

August.

So denkt ein jeder von uns und im Innern ſind wir Sklavenhalter gegenüber Sklaven.

Juliane.

Auguſt — ich glaube wirklich, Sie nehmen die Sache zu ernſt.

August.

Zu ernſt — die Sache kann gar nicht ernſt genug genommen werden! Da doktorn ſie herum an der ſozialen Frage, mit Vorſchlägen und Geſetzen und Einrichtungen und wundern ſich, daß Alles nichts hilft. Ja, worüber wundert Ihr Euch denn? Woher kommt denn das? Weil Ihr die Sache von der verkehrten Seite angreift. Solche Fragen löſt nicht der Staat, die löſt der Menſch! Von uns muß die Sache ausgehen; jeder Einzelne iſt berufen.

Juliane.

Wenn nur der Einzelne wüßte —

August.

Seh'n Sie, es giebt da ein Wort, das heißt: „Fürchte Dich nicht vor denen, die nur den Leib tödten können".

Juliane.

Wie paßt das hier?

August.

Drehen Sie das Wort um, dann paßt es: „Traue nicht denen, die nur dem Leibe helfen können". Alle dieſe Geſetze, Einrichtungen und ſo weiter und ſo weiter ſorgen nur für den Leib der Armen: daß ſie nicht hungern und durſten; es iſt ja ganz gut, aber damit iſt es nicht abgethan. Helft ihren Seelen! Und das kann nicht das Geſetz und nicht der Staat, das können nur wir, die Einzelnen, die Menſchen! Dazu müſſen wir aufhören, Phariſäer zu ſein.

Juliane.

Was verſtehen Sie darunter?

Auguſt.

Einen Menſchen, der nur auswendig gelernte Pflichten kennt, aber keine empfundenen. Wir müſſen dieſe grauſame Feigheit endlich einmal überwinden, die uns den Schauder über die äſthetiſche Haut jagt, wenn wir mit dieſen Leuten zuſammen kommen, müſſen es endlich einmal aufgeben, ſie immer unter uns und uns immer über ihnen zu empfinden; mit ihnen müſſen wir ſein und leben, nicht nur in der Theorie, ſondern in That und Wirklichkeit.

Juliane.

Sind Sie denn aber auch ſicher, daß ſie mit uns würden leben wollen?

Auguſt (ſpöttiſch lächelnd).

Gute Juliane —

Juliane.

Ich glaube, ich habe auch einmal geleſen: „Wer zu freigebig ſchenkt, macht nicht reich, ſondern arm".

Auguſt.

Die Sache iſt nur, daß wir ihnen gar nichts ſchenken, ſondern von ihnen geſchenkt bekommen.

Juliane.

Wie —?

Auguſt.

Sehen Sie, dieſe Leute ſind für uns, was die ſogenannten Barbaren für die alte Welt waren. Es war den Römern ſehr unbequem, als die Barbaren Rom eroberten und kurz und klein machten — und wenn es nicht geſchehen wäre, gäbe es gar keine Menſchheit mehr. Unſere Kultur iſt alt geworden, denn wir haben keine neuen Ziele mehr, wir wollen blos noch erhalten. Und wenn eine Kultur alt wird, muß ſie erobert werden von denen, die jung ſind, damit ſie friſches Blut in die Adern bekommt; und dieſe Leute ſind jung, denn ſie haben Ziele, die ſie erreichen wollen.

Juliane.

Also müssen auch wir „kurz und klein" gemacht werden?

August.

Ja, wenn wir nicht freiwillig zu ihnen kommen. Das ist's ja eben, was ich sage. Freiwillig müssen wir unser Blut mit dem ihrigen vermengen — freiwillig — ja, das ist's — (er versinkt plötzlich in Gedanken) ja — ja — ja — das Blut — vermengen —

Juliane

(nach einer Pause, während der sie ihn aufmerksam, beinahe ängstlich beobachtet hat).

Was beschäftigt Sie?

August (fährt auf, wendet sich hastig zum Abgehen).

Nichts, nichts — adieu. (Er drückt ihr die Hand.)

Juliane (hält ihn an der Hand).

Das ängstigt mich fast.

August

(läßt seine Hand in der ihrigen, steht gesenkten Hauptes, sagt halblaut).

Seh'n Sie — solch' ein Mensch — nicht zwanzig Jahre alt — glauben Sie noch nicht, daß der Baum wurmstichig ist, an dem solche Früchte wachsen?

Juliane.

Sprechen Sie — von Ihrem Bruder?

August

(hat die Hand aus ihrer Hand genommen; unwillkürlich ballt sich seine Faust).

Aber — wenn ich dächte — daß er mir das Kind verdürbe —

Juliane.

August — ich habe Ihnen das von Ihrem Bruder erzählt, nicht um zu klatschen — August, es wird Zeit, daß wir ernsthaft darüber reden; warum halten Sie ihn mit Gewalt in der Fabrik fest?

August.

Unser Vater hat mich zu seinem Vormund gemacht.

Juliane.

Das weiß ich ja.

Auguſt.

Und ich habe unſerem Vater verſprochen, daß ſeine Söhne lernen ſollen, auf eigenen Füßen zu ſtehen.

Juliane.

Aber es iſt ja ganz klar, daß ihm das Leben hier nicht gefällt.

Auguſt.

Wenn er mündig iſt, kann er thun, was er will, bis dahin bleibt er hier.

Juliane.

Naturen laſſen ſich doch aber nicht zwingen.

Auguſt.

Wenn ſeine Natur ſo elend iſt, daß er die Freiheit nicht verſteht, ſo ſoll er es lernen; und wenn es ſein muß, mit Gewalt. (Er wendet ſich kurz und geht in's Haus ab.)

Juliane (ruft ihm nach).

Ob Sie es nicht noch — (ſie bleibt ratlos ſtehen, blickt nach der Gitterthür). Da kommt ſie mit der Mutter! (Sie geht eilend in's Haus ab.)

Siebenter Auftritt.

Frau **Schmalenbach** (im Rollſtuhl ſitzend). **Lene, Paul Ilefeld** (ſchieben den Rollſtuhl im ſchnellſten Tempo durch die Gitterthür herein).

Frau Schmalenbach

(hält ſich mit den Händen an den Armlehnen).

Nich zu doll, Kinder, man nich zu doll.

(Sobald der Wagen am Eingange des Gartens iſt, verlangſamt ſich die Bewegung.)

Lene.

Das is Herr Ilefeld, Mutter, der ſo ſchiebt. Herr Ilefeld, Sie ſchmeißen mir heilig noch Muttern vom Wagen.

Ilefeld.

Da ſei'n Sie man janz unbeſorgt, Fräulein Schmalenbach, ſo wat paſſirt 'nem Büttgeſellen nich. Ja, wenn ick ſo'n ordinärer Maſchinen-Mops wäre — aber ſo —

(Sie haben den Wagen jetzt zum Stillſtand gebracht.)

Lene.

Na, Mutter, wat ſagſte nu dazu? Eine feine Eklipage? Hem?

Ilefeld.

Zwei Pferde davor, und was for welche!

Frau Schmalenbach.

Jott, Kinder, ich bin janz dammlich geworden von das ſchnelle Gefahre.

Ilefeld.

Das kommt davon, weil Ihnen die Sonne hier uff'n Kopp brennt; faſſen Sie an, Fräulein Schmalenbach, wir fahren Muttern in den Schatten.

Lene.

Rin in den Schatten!

(Beide ſchieben den Wagen mit Frau Schmalenbach unter das Gebüſch.)

Frau Schmalenbach.

Hier is es ſchön — hier is es wundervoll ſchön.

Ilefeld

(ſchiebt Lene einen Gartenſtuhl hin).

Darf ick Ihnen einen Fauteuil anbieten, Fräulein Schmalenbach?

Lene.

Immer jalant, Herr Ilefeld.

Ilefeld.

Liegt bei uns Büttgeſellen ſo drin. Aber wiſſen Sie was? Wenn's Geſchäft hier nich mehr jeht, dann können wir zwei Beide uns vermiethen als Trabrenner nach Weißenſee.

Lene.

Ach ſo — Sie wollen mir eine Laufbahn vorſchreiben?

Ilefeld.

Meinen Sie nich, daß wir zwei janz jut zuſammen einen Strang ziehen könnten?

Lene.

Aber, Trab, Herr Ilefeld? Sie bringen Einen ja doch immer auf'n Galopp.

Ilefeld.

Das bringt die Handtierung ſo mit ſich; ein Büttgeſelle, das muß ein flinker Kerl ſein. Wat meenen denn Sie dazu, Frau Schmalenbachen?

Frau Schmalenbach.

Zu was?

Ilefeld (etwas verlegen).

Na — ſo im Alljemeinen — und insbeſondere — was ick da vorhin ſagte?

Lene.

Ach Jott, Herr Ilefeld, Sie ſagen aber ſo mancherlei; das müſſen Sie Muttern ein bischen deutlicher machen, ſonſt find't ſie ſich nich zurecht.

Frau Schmalenbach.

Na weeßte Du, ſo auf'n Kopp gefallen bin ich nu jrade auch nicht und auf die Ohren pflege ich auch nich zu ſitzen. Ich hab's janz gut gehört, daß Herr Ilefeld ſehr eine hohe Anſchauung von einem Büttgeſellen hat.

Ilefeld.

Des iſt wahr. Wenn ick kein Büttgeſelle wäre —

Frau Schmalenbach.

Denn —?

Ilefeld.

Na — denn möchte ick einer ſein.

Lene.

Siehſte, Mutter?

Frau Schmalenbach.

Wat ſoll ich denn ſeh'n? Das hatte ich ja ſchon gehört.

Lene.

Ja — na aber — es is doch auch wahr.

Frau Schmalenbach.

Was is wahr?

Lene.

Ein Büttgeſelle — das is doch auch was — das — (ſie kichert) na, ich will man lieber nichts mehr ſagen.

Frau Schmalenbach.

Sei Du man auch ſtille.

Ilefeld.

Ne, aber warum denn, wenn's doch die Wahrheit is? Seh'n Sie mal, Frau Schmalenbachen, ſo an die Maſchine ſteh'n und die Kurbel dreh'n — das kann doch ein Jeder —

Lene.

Das kann ein Jeder.

Ilefeld.

Und ſo ein bisken aufpaſſen, und denn die Bogen von die Maſchine nehmen — das is wol auch nich ſo was beſonders.

Lene.

Ne, Mutter, das mußt Du doch zugeben.

Ilefeld.

Hinjejen aber — wenn man ſo vor die Bütte ſteht und mit die Schöpf-Form hineinlangen ſoll in die Bütte und ſoll die Maſſe auf die Form bringen — na — da hilft einem keene Maſchine nich — dazu da braucht man ſeine leibhaftigen Hände.

Lene.

Ja, Mutter, das mußt Du doch auch zugeben?

Ilefeld.

Das is eine ſchöpferiſche Thätigkeit und dadrum nennt man den Büttgeſellen einen Schöpfer, und auf dem Titel da bild' ick mir was ein, das is ein ſchöner Titel.

Lene.

Ja, Mutter, da kann doch Herr Ilefeld auch ſtolz darauf ſein.

Frau Schmalenbach.

Na ja — es is ſchon gut.

Ilefeld.

Und ſeh'n Sie, wenn nu alsdann der Herr kommt und ſagt, Paul Ilefeld, ſagt er, heute müſſen wir Papier machen von die und die Stärke, und es muß jenau ſo dick ſein, auf's Haar, und nich ein bisken dicker oder dünner, und jeder Bogen akkurat wie der andere — na ſeh'n Sie, Frau Schmalenbachen, das is denn jar nich ſo leicht, wie ſich das anhört. Denn heißt es, die Maſſe auf die Schöpf-Form hin- und herſchwappern, bis daß ſie ſich janz jenau und ejal vertheilt — dazu gehört eine ſichere Hand, aber ſehr — und ville Uebung, aber ſehr, — und wer in 'ne Sache Uebung haben will, der muß fleißig jeweſen ſind — aber ſehr —

Lene.

Siehſte, Mutter, das is nu doch wieder wahr?

Frau Schmalenbach.

Laß Du man jut ſein, hab' ick Dir jeſagt.

Ilefeld.

Und wenn der Herr denn ſagt, Paul Ilefeld, ſagt er, es is wichtig mit der Sache, denn es is eine Beſtellung vom Staat, indem daß von das Papier, was wir heute machen, Papierjeld ſoll gemacht werden — und wenn das Papier jut wird, denn kriejen wir ooch künftig Beſtellungen und können ville verdienen, hinjejen aber, wenn's nich jut wird, na, denn is es mit die Beſtellungen niſcht —

Lene.

Nu hör' doch man, Mutter, Herr Ilefeld macht Papierjeld!

Ilefeld.

Na, Fräulein, das müssen Sie nu richtig verstehn: was so das Jeld selbst is, da muß ja nu erst drufjedruckt werden: fufzig Mark, oder hundert Mark, oder wieviel daß es nu is, das besorgen ja natürlich die Andern — aber was das Papier is, worauf sie drucken — des is wahr, das mache ick.

Lene.

Aber Herr Ilefeld, denn sind Sie ja ein furchtbar wichtiger Mann?

Ilefeld.

Na — wie man es nu eben nimmt. Aber wat ick sagen wollte, seh'n Sie, wenn der Herr nu fragt: trauen Sie sich's zu, Paul Ilefeld? Wird's jut werden? Und wenn man sich dessen nu bewußt is, daß es keine Kleinigkeit nich is, sondern eine verdeibelt jroße Aufjabe, und wenn man denn aber weiß, daß man's kann und mit juten Gewissen sagen kann: ja, Herr Aujust, des will ick schon besorgen — und es soll unsere Fabrike keine Schande nich machen, sondern im Jejentheil — sehn Sie, das — das is was — da kann man —

Lene

(sieht ihn mit leuchtenden Augen an, schlägt in die Hände.)

Das is famos! famos!

Achter Auftritt.

Alle Schmalenbach (ist während des letzten von außen an die Gitterthür gekommen, steht dort, mit dem Rücken an den Pfeiler gelehnt, eine Tabakpfeife zwischen den Zähnen hängend).

Alle.

Nanu? Wem wird denn da bravo geklatscht?

Ilefeld (leise zu Lene).

Nu kommt Lumpen-Onkel.

Frau Schmalenbach.

Herrn Ilefeld; wem denn ſonſt?

Ale (kommt langſam näher).

So — —?

Lene.

Weil er doch ein Büttgeſelle is?

Ale.

Darum bravo? Is das ſo was Apartes?

Lene.

Ein Büttgeſell is ein Schöpfer!

Ale.

Was denn ſonſt noch?

Lene.

Das werden Sie doch wohl wiſſen, Onkel Ale, daß er das is.

Frau Schmalenbach.

Na weeßt Du, Mädchen, Dir hat aber Herr Ilefeld ſchon jehörig in Galopp gebracht, wie mir ſcheint.

Lene.

Aber Mutter, man wird doch vergnügt ſein dürfen?

Ale.

Vergnügt? Warum denn?

Ilefeld.

Mit Erküſe, Herr Schmalenbach, warum denn nich vergnügt?

Ale.

Warum? (Er grunzt etwas vor ſich hin.) Was das nu wieder for ene Frage is.

Ilefeld.

Ick meene man, wenn Jemand nich zufrieden is, na, denn muß er doch 'nen Jrund haben, worum daß er's nich is?

Ale (zwiſchen den Zähnen murmelnd).

Dämlicher Jelbſchnabel.

Ilefeld (halblaut, für ſich).

Oller Lumpen-Mantſcher.

Ale.

Vergnügt — bei die Zeiten — und bei die Verhältniſſe und — und die Lage der Arbeiter — na, ick ſage man blos — (Er nimmt die Pfeife aus den Zähnen und ſpuckt aus.)

Lene (ſteht auf).

Aber Onkel — hier in den herrſchaftlichen Garten — (Sie ſchaufelt mit dem Fuße Sand über den Auswurf.)

Ale.

Ach ſo — na ja, freilich — man is ja blos en Arbeiter.

Lene.

Na? Es is wol etwa nich recht von den Herrn, daß er Muttern erlaubt hat, ſich hier 'reinzuſetzen in den Jarten?

Ale.

Na ja — is ja ſchon jut.

Ilefeld.

Wenn ick man blos wüßte, Herr Schmalenbach, wat Ihnen die Zeiten gethan haben?

Ale.

Wat mir — die Zeiten gethan haben.

Ilefeld.

Und wat Sie von die Verhältniſſe wollen? Es jeht uns doch hier wahrhaftig nich ſchlecht.

Ale.

Na — Jeder muß ja wiſſen, wieviel daß er werth is.

Ilefeld.

Det ſtimmt.

Ale.

So —? Stimmt det?

Ilefeld.

Ick weeß, daß wenn ick mir dran halte, ick für den Tag meine ſechs Mark verdienen kann. So viel alſo bin ick werth.

Frau Schmalenbach.

Nu ſagen Sie mal, Herr Ilefeld? Sechs Mark?

Ilefeld.

Frau Schmalenbachen, das will ich Sie vorrechnen: For een Rieß krieg' ick eene Mark, und wenn ick im Zuge bin, ſchaff' ick auf'n Tag ſechs Rieß.

Lene (klatſcht in die Hände).

Herr Ilefeld! Das is ja aber janz rieſig!

Ilefeld (mit einem leuchtenden Blick auf Lene).

Und das kann ich Sie ſagen: ſo wie jetzt, bin ick überhaupt noch nie im Zuge geweſen!

Lene

(erwidert ſeinen Blick, ſteckt den Zipfel ihrer Schürze in den Mund und kichert vor ſich hin).

Ale

(hat die Hände in die Hoſentaſchen geſteckt und iſt wüthend auf und ab gegangen).

Und das kann ich Sie ſagen, Herr Ilefeld — Sie — Sie ſind überhaupt noch ville zu jung.

Ilefeld.

Zu was?

Ale.

Zu was — wat Sie jelernt haben, wiſſen Sie, das habe ick ſchon lange wieder vergeſſen!

Ilefeld.

Das wäre ſchade, Herr Schmalenbach.

Ale.

Selber ſchade! (Er holt aus der Rocktaſche ein Zeitungsblatt hervor.) Sie leſen ja nich mal die Zeitung nich!

Ilefeld.

Wenn man hinter ſeine Arbeit her is, denn hat man dazu ſchlecht Zeit.

Ale.

Wie ſoll man ſich denn da überhaupt mit Sie unterhalten können?

Ilefeld.

Ick hab' Sie ja jar nich dazu invitirt, Herr Schmalenbach.

Ale.

Sonſt würden Sie wiſſen, wie die Zeiten ſind, und wie die Verhältniſſe ſind — und die Lage der Arbeiter — aber von dem allen verſtehen Sie ja rein niſcht!

Ilefeld.

Aber mein Handwerk verſteh' ick; das kann ick Sie verſichern.

Ale.

Das verſtehen Andre auch.

Ilefeld.

Möglich; aber es jiebt heut' unter die Arbeiter ſehr ville, die viel beſſer in die Zeitung Beſcheid wiſſen als in ihr Handwerk.

Ale.

So? Meenen Sie?

Ilefeld.

Ne, des weeß ick.

Ale.

Allens quatſch.

Ilefeld.

Und jrade die, die mit's Maul am mehrſten vorneweg ſind, die ſind gewöhnlich bei de Arbeit am mehrſten dahinten.

Ale.

Und wer immer zufrieden is, der is wie'n Jaul vor'n Sandkarren; wenn man dem Stroh hinſchmeißt und ſagt: „es iſt Hafer", er frißt es und jlobt's.

Ilefeld.

Und wer immer nur ſchimpft, und nich weeß, warum, daß er ſchimpft, der is wie'n Eſel, der immer Yah ſchreit, blos weil er niſcht Anderes weeß.

Ale.

Aber ſo is es mit die Handarbeiter! Das hält ſich immer für janz was Extraordinäres, das hat keenen Kohrdespri!

Ilefeld.

Ick arbeite in eine Fabrike, und die Fabrike die ernährt mir, und darum arbeete ick for die Fabrike ſo gut als ich es verſtehe, und das is mein Espri.

Ale.

Und det kann ick man ſagen: die Jedanken, die Sie ſich aus Ihre Bütte geſchöpft haben, det ſind faule Jedanken.

Ilefeld.

Und die Jedanken, die Sie ſich aus Ihre Lumpen zuſammenſortirt haben, des ſind muffige Gedanken.

Lene

(ſteht auf, geht zu Ilefeld und ſagt leiſe, mit unterdrücktem Lachen).

Jott, Paul, ſind Sie doch man ſtille; der kriegt ja noch die Krepanze vor Wuth.

Ilefeld (ebenſo zu Lene).

Laſſen Sie man, der is wie 'ne Lokomotive, das muß immer pfauchen und ſpucken. (Eine Glocke läutet hinter der Scene.) Nanu jeht's an die Arbeit — Fräulein Schmalenbachen, kommen Sie mit?

Lene.

Ja, ick komme mit.

Frau Schmalenbach.

Aber Mädchen, Du haſt ja jar nichts zu ſuchen — in de Fabrike? Du ſollſt ja im Haus aufwarten?

Lene (kichert zu Ilefeld, in deſſen Arm ſie ſich gehängt hat).

Jott, Paul, was ſage ich denn nu raſch?

Ilefeld.

Wiſſen Sie, Frau Schmalenbachen, ſie kommt jleich nachher retur; es is nur, weil da eine Neue in die Fabrike jekommen is, und der ſoll ſie zeigen, wie man das macht, daß man die Bogen auf die Leine hängt.

Lene (drückt Ilefeld's Arm).

Ja, ſiehſte, Mutter, dazu is es.

Frau Schmalenbach.

Daß Du mir nur bald retur kommſt; mehr ſage ich nich.

Ilefeld.

Keene Sorge, Frau Schmalenbachen, und adjes och.

Lene (huſcht raſch zur Mutter, küßt ſie).

Adjes, Mutter — (ſie knixt lachend gegen Ale) adjes, Onkel Ale! (Ilefeld, Lene am Arm, geht mit ihr durch die Gitterthür ab; ſie flüſtern, kichern, drücken ſich Arm an Arm.)

Ale (ſieht ihnen nach).

Na nu? Die zwee Beeden?

Frau Schmalenbach.

Ja, die Zwee. — Was hat Ihnen der Mann eigentlich gethan?

Ale (grunzt etwas Unverſtändliches).

Frau Schmalenbach.

Was ſagten Sie?

Ale.

Eigentlich weeß ick das ſelber nich — aber — er is immer ſo vergnügt.

Frau Schmalenbach.

Das is doch kein Malör.

Ale.

| Ick kann nu einmal die vergnügten Menſchen nich leiden.

Frau Schmalenbach.

Das is doch aber nich recht?

Ale.

Ach was; dem jeht's immer ſo jut. Aber als wie ick — immer mit die ollen Lumpen — des is ſo 'ne ſchmierige Jeſchichte, ſeh'n Sie — immer ſortiren und niſcht als ſortiren — ob Leinewand oder Boomwolle — da ſchrumpelt man ſchließlich ein wie ſo'n oller Lappen Boomwolle (geht brummend auf und ab) — na nu werd' ick man jeh'n — es wird Zeit — mo'jen.

Frau Schmalenbach.

Mo'jen.

(Ale geht langſam durch die Gitterthür ab.)

Neunter Auftritt.

Juliane (kommt aus dem Hauſe; ſie arbeitet an einem Strickſtrumpfe).

Juliane.

Na, Mutter Schmalenbach? Wie geht's?

Frau Schmalenbach.

Danke für gütige Nachfrage, Fräulein, es könnte ja noch ſchlechter ſein.

Juliane (zieht einen Stuhl heran, ſetzt ſich).

Schönes Plätzchen hier zum Sitzen? Hm?

Frau Schmalenbach.

Ja, unſer Herr is jut — der is jut.

Juliane (mit halber Stimme).

Ja — fühlen Sie das?

Frau Schmalenbach.

Wer ſollte ſo etwas nich fühlen? Es is was ſeltnes.

Juliane (wie vorhin).

Nicht wahr?

(Pauſe.)

Frau Schmalenbach.

Ueber eins wundre ick mir nur —

Juliane.

Nun?

Frau Schmalenbach.

Ob er nich mal heirathen wird?

Juliane (ſenkt das Haupt tief herab).

Hm —

Frau Schmalenbach.

So ein Mann ſollte ich meinen, müßte eine Frau doch recht jlücklich machen können.

Juliane

(tief geſenkten Hauptes, ſtrickt eifrig weiter, ohne einen Laut von ſich zu geben).

(Pauſe.)

Frau Schmalenbach.

Meinen Sie nich?

Juliane (murmelt halblaut).

Wohl möglich —

(Pauſe.)

Juliane (richtet das Haupt auf).

Aber — da wir dabei ſind — man ſieht ja jetzt die Lene ſo viel mit Ilefeld zuſammen?

Frau Schmalenbach.

Ja, ſie hat's mit ihm.

Juliane.

Na?

Frau Schmalenbach.

Wieſo?

Juliane.

Gefällt Ihnen der Mann nicht?

Frau Schmalenbach.

I nu — warum nich?

Juliane.

Er iſt der beſte Arbeiter in der Fabrik.

Frau Schmalenbach.

Ja ja —

Juliane.

Verdient ein tüchtiges Stück Geld.

Frau Schmalenbach.

Ob's denn wahr is, daß er es bis auf ſechs Mark an einem Tage bringt?

Juliane.

Ja, das iſt wahr. Und die Lene ſcheint alſo auch nichts gegen ihn zu haben?

Frau Schmalenbach.

Na die — die hat ſich ja wohl ſchon ſo in ihn verkuckt, daß ſie ja nich mehr 'rausfindet.

Juliane.

Na aber dann —

Frau Schmalenbach.

Sie meinen —

Juliane.

Worauf wird denn gewartet?

Frau Schmalenbach.

Nu mein Je, ſo eilt die Jeſchichte doch nich?

Juliane.

Wenn die jungen Leute ſich mögen und ihr Auskommen haben —

Frau Schmalenbach.

Jott — ich würde ja wol niſcht dawider haben.

Juliane.

Aber dann ſollten Sie doch dazu thun, daß aus der Sache etwas wird; wirklich — ich meine — Sie ſollten dazu thun.

Frau Schmalenbach.

Nu ja — nu ja.

Juliane.

Denn sehen Sie — ein hübsches junges Mädchen — und die vielen jungen Männer, die in solcher Fabrik sind —

Zehnter Auftritt.

Hermann (eine Cigarre im Munde, ist während der letzten Worte in der Hausthür erschienen und daselbst stehen geblieben).

Frau Schmalenbach

(zu Juliane, die Hermann nicht bemerkt hat, auf diesen deutend).

Sie, Fräulein, da kommt der junge Herr. (Juliane, beinah erschreckend, blickt um.)

Hermann

(ohne seine Stellung zu verändern).

Unterbrechen Sie doch nicht, Frau Schmalenbach; jetzt kommen die jungen Männer dran; da hätte man gewiß was lernen können.

Juliane

(nimmt voller Verwirrung ihre Stickerei wieder auf).

Ach — Sie —

Hermann (kommt die Stufen herab).

Was ich Ihnen sage, Frau Schmalenbach, es wird in der Welt nicht eher besser, bis nicht die jungen Männer gleich dreißig Jahre alt geboren werden.

Frau Schmalenbach.

Reden Sie man, junger Herr, was das Fräulein sagt, is schon an dem.

Hermann.

Na natürlich. Aber wissen Sie, jetzt werden Menagerien gebaut, da werden die jungen Männer 'reingesteckt, hinter's Gitter, wie die wilden Thiere im Zoologischen Garten; alle Sonntage werden die jungen Mädchen hingeführt und dürfen sie sich anseh'n.

Frau Schmalenbach (ſchallend lachend).

Was Sie aber für Ideen ausheckken, junger Herr!

Hermann.

An jeden Käfig wird 'ne Tafel gehängt: „Futtern iſt erlaubt, aber nicht anfaſſen —"

Frau Schmalenbach.

Aber nich anfaſſen — hahaha —

Hermann.

„Und nicht mitnehmen!"

Frau Schmalenbach.

Und nich mitnehmen — hahaha!

Juliane.

Aber Hermann —

Hermann.

Was befehlen Sie, Fräulein Couſine?

Juliane.

Sie wiſſen, daß ich Ihnen nichts zu befehlen habe, ich — wund're mich nur, daß man Sie jetzt hier findet.

Hermann.

Sie meinen, ſtatt im Comtor? Können mir glauben, hier iſt's hübſcher!

Juliane.

Aber — es iſt doch Arbeitszeit?

Hermann.

Beſorgt ja alles mein Bruder (ſingend): „ſo wunderſchön, ſo wunderſchön!"

Juliane (erhebt ſich raſch).

Das begreife ich aber wirklich nicht, wie man ſich wohl fühlen kann, wenn man unter lauter arbeitenden Menſchen der einzige iſt, der nichts thut.

Hermann.

Frau Schmalenbach, hier werden Leviten geleſen; nu fahre ich Sie hinter's Gebüſch. (Er faßt den Rollwagen und ſchiebt Frau Schmalenbach hinter ein Gebüſch zur Seite, kommt zurück.)

Juliane.

Sagen Sie mir nur, was ſoll aus alle dem werden?

Hermann.

Was aus alle dem werden ſoll, iſt mir, unter uns geſagt, höchſt Wurſcht; fragen Sie lieber meinen cher frère, was aus mir werden ſoll.

Juliane.

Das kann ich Ihnen ſtatt ſeiner ſagen.

Hermann.

Nämlich?

Juliane.

Ein ordentlicher Menſch.

Hermann.

Ein Arbeitervater, nicht wahr? Wie „unſer Herr Auguſt?"

Juliane.

Das verlangt Niemand von Ihnen.

Hermann.

Wäre vielleicht noch gar nicht das Dümmſte. Schlagen Sie ihm vor, wir wollen die Arbeit theilen; er ſorgt für die Arbeiter, ich übernehme die Arbeiterinnen, heißt das, die hübſchen und jungen.

Juliane.

Solche Späße —

Hermann.

Ach was! Man ſoll den Menſchen auf ſeine Façon ordentlich werden laſſen. Wer giebt ihm das Recht, mich in dem verräucherten Neſt hier feſtzuhalten?

Juliane.

Er iſt Ihr Vormund.

Hermann
(wirft ſich mit einem ſchweren Seufzer auf den Stuhl).

Ja — das weiß ich.

Juliane.

Und er hat Ihrem Vater verſprochen, Sie dahin zu bringen, daß Sie durch eigenen Erwerb auf eigenen Füßen ſtehen können.

Hermann.

Da fällt mir ein, was ich Sie ſchon immer mal fragen wollte: Haben Sie meinen Vater gekannt?

Juliane.

Allerdings.

Hermann.

Ich kann mich nicht mehr recht auf ihn beſinnen.

Juliane.

Sie waren doch ſchon zehn Jahre alt, als er ſtarb?

Hermann.

Na ja — wie er ausſah, wohl; aber ich meine — wie er war.

Juliane.

Seine Natur?

Hermann.

Nennen wir's alſo ſo; war er ſo in der Art von Auguſt?

Juliane.

Ja, ſo weit ich mich erinnere, bis in die kleinſte Eigenſchaft.

Hermann (zeichnet mit dem Fuße in den Sand).

Hm — das habe ich mir gedacht.

Juliane.

Warum?

Hermann (ſpringt auf, ſchleudert die Cigarre fort).

Wiſſen Sie, dann iſt's mir eigentlich lieb, daß ich ihn nicht genauer mehr gekannt habe!

Juliane.

Weshalb? Um Gotteswillen.

Hermann.

Er nahm den Abschied nicht wahr, weil er sich mit seinen Vorgesetzten nicht vertragen konnte?

Juliane.

So hörte ich.

Hermann.

Na, seh'n Sie, ich muß Ihnen gesteh'n: wenn ich sein Vorgesetzter gewesen wäre — ich — hätte mich wahrscheinlich auch nicht mit ihm vertragen.

Juliane.

Wissen Sie denn auch, was Sie sagen?

Hermann.

Ja.

Juliane.

Aber — das ist ja abscheulich! Solcher Mangel an Pietät!

Hermann.

Ach hol' der Deibel die Pietät, wenn sie Einem das Leben ruinirt! Ich passe nicht für die Fabrik, und wenn mein Bruder das nicht einsieht, kann er mir leid thun! Und wenn mein Vater das für mich bestimmt hat, dann hat er mir das Leben vorweg genommen, und — dazu hatte er kein Recht, mein Leben gehört mir!

Juliane (sitzt, wie betäubt, auf dem Stuhle).

Wozu meinen Sie denn aber, daß Sie sonst passen würden?

Hermann.

Zunächst nur von hier 'raus — alles Uebrige wird sich finden.

Juliane.

Vielleicht — als Beamter?

Hermann.

Warum nicht?

Juliane.

Aber — als Beamter müßten Sie doch auch arbeiten? Erſt recht arbeiten?

Hermann

(bleibt vor ihr ſtehn, verbeugt ſich höhniſch).

Danke für das Kompliment.

Juliane.

Wieſo?

Hermann.

Weil ich nicht in der Art arbeiten will, die mein Herr Bruder mir diktirt, darum bin ich ein Faulpelz überhaupt? Nicht wahr? Das macht mich eben ſo wüthend: gegen den letzten Schmierfinken in ſeiner Fabrik fließt er über von Wohlwollen und Toleranz, und gegen mich iſt er intolerant wie — wie —

Juliane.

Hermann — Hermann —

Hermann.

Zum Donnerwetter ja! Es iſt auch wahr! Haben denn heutzutage blos noch die Arbeiter ein Recht, daß man nach ihren Bedürfniſſen fragt? Ich bin auch von Fleiſch und Blut und habe zu verlangen, was jeder Menſch zu verlangen hat!

Juliane.

Bitte, bleiben Sie doch ruhig. Es macht mich ja ſo glücklich, daß Sie gegen Arbeit an ſich nichts haben.

Hermann.

Laſſen Sie mich nur 'raus, ſag' ich, dann ſollen Sie ſeh'n!

Juliane.

Ich möchte Ihnen einen Vorſchlag machen.

Hermann.

Nämlich?

Juliane.

Sie sind noch so jung. Sie haben immer noch Zeit, zu werden, was Sie wollen; heutzutage, glaub' ich, schadet es keinem Beamten, wenn er das Leben kennen gelernt hat, bevor er in seine Laufbahn kommt; es ist viel gesünder, als wenn er am grünen Tisch aufwächst.

Hermann.

Am „grünen Tisch"? Sie sprechen ja wie ein Geheimrath?

Juliane.

Hier lernen Sie Arbeiter-Verhältnisse kennen; wenn Sie mündig sind, können Sie thun, was Sie wollen; bis dahin dauert es ja nicht mehr lange.

Hermann.

Noch zwei Jahre.

Juliane.

Das ist doch aber nicht die Ewigkeit? Halten Sie so lange aus.

Hermann.

Ein Kriegsjahr gleich zwei Jahr, ein Jahr Langeweile gleich zwei Jahr Kriegsjahr.

Juliane.

Sie sollen sich aber nicht langweilen, Sie sollen die Augen aufmachen und lernen.

Hermann.

Das war also der große Vorschlag!

Juliane (seufzend).

Er scheint auf Sie keinen großen Eindruck gemacht zu haben.

Hermann.

Sagen Sie das nicht. Die Augen aufmachen — ganz mein Fall!

Elfter Auftritt.

Vorige. Lene (kommt durch die Gitterthür zurück).

Hermann (zu Juliane).

Haben Sie, zum Beiſpiel, ſchon gewußt, daß wir Haubenlerchen im Hauſe haben? Hier ſtell' ich Ihnen eine vor. (Er vertritt Lene den Weg.) Wohin, Lene?

Lene (ſieht ſich ſuchend um).

Ich ſuche — wo is denn Mutter geblieben?

Hermann.

Ja, wo is Mutter geblieben? Herrgott, Mutter iſt verloren gegangen!

Lene.

Sie werden ſchon wiſſen, wo daß ſie iſt.

(Sie will an ihm vorüber, er breitet die Arme aus und verwehrt ihr den Durchgang.)

Hermann.

Ich will's Dir ſagen: Mutter iſt ein Oſterei geworden und hat ſich verſteckt; ich helfe Dir ſuchen.

Lene.

Is nich vonnöthen.

Hermann.

Iſt wohl nöthig. (Er geht auf ſie zu.) Aber Finderlohn muß ich haben —

Lene

(weicht ihm aus, er verfolgt ſie).

Finderlohn?

Hermann.

Was bekomm' ich als Finderlohn? (Er hat ſie ergriffen, fängt ſie in ſeine Arme, verſucht, ſie zu küſſen.)

Lene

(ſträubt ſich kreiſchend und lachend).

Ne, ne, ne!

Hermann.

Ja, ja, ja!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Auguſt.

Auguſt

(erſcheint in der Hausthür, gewahrt den Vorgang, ruft).

Hermann!!

(Hermann läßt Lene fahren und wendet ſich unwillkürlich, Lene fährt erſchrocken zurück, Juliane ſteht angſtvoll, auf Auguſt blickend; Pauſe.)

Auguſt (mit heiſerer Stimme).

Helene — ich bitte Sie um Entſchuldigung.

Lene

(ſieht ihn mit großen, nichtverſtehenden Augen an).

Aber —

Auguſt.

Bitte Sie um Entſchuldigung — für die — Unanſtändigkeiten, die ſich mein Bruder —

Hermann (fährt auf).

Das iſt doch aber —

Auguſt.

Für die Pöbelhaftigkeiten, die ſich mein Bruder gegen Sie erlaubt hat.

Hermann

(will etwas erwidern, verſchluckt es, zuckt demonſtrativ die Achſeln und geht pfeifend auf und ab).

Juliane (zu Auguſt).

Ich beſchwöre Sie, werden Sie nicht heftig.

Auguſt (etwas ruhiger, zu Lene).

Liebes Kind, bringen Sie Ihre Mutter nach Haus.

Lene (immer noch wie vorhin).

Aber — der junge Herr — hat's gewiß gar nich böſe gemeint.

Hermann

(lacht kurz auf und ſetzt ſeine Bewegung fort).

August.

Bringen Sie ſie jetzt nur hinüber, es iſt beſſer.

Lene.

Ja — jawol. (Will raſch hinter das Gebüſch gehen, in dieſem Augenblick kommt Frau Schmalenbach, die aus dem Wagen geſtiegen iſt, hinter dem Gebüſch hervor.)

August.

Nun? Nun? Was iſt denn das?

Frau Schmalenbach.

Ach Jott, ick hab' mir ſo erſchrocken — die paar Schritt' kann ich ja wol janz jut zu Fuße geh'n.

August.

Kein Gedanke — wo iſt denn der Wagen? (Er tritt raſch hinter das Gebüſch, ſchiebt den leeren Wagen hervor.) Da — nun ſetzen Sie ſich nur wieder hinein.

Frau Schmalenbach (ſetzt ſich in den Wagen).

Aber — es jinge wirklich. —

August.

Und ſeien Sie ganz unbeſorgt; es wird Niemand Ihrer Tochter mehr zu nah treten und Sie erſchrecken — das verſprech' ich Ihnen, hören Sie? Das verſpreche ich Ihnen. (Er ſchiebt den Wagen bis an die Gitterthür.) So, Helene, nun können Sie weiterfahren.

(Lene tritt hinzu und legt die Hand an den Wagen.)

Frau Schmalenbach.

Ich danke och ſchön.

(Lene ſchiebt den Wagen mit der Mutter hinaus und verſchwindet, Auguſt ſieht ihnen einen Augenblick nach, wendet ſich dann zurück. Pauſe.)

August.

Ich dächte, es würde nun bald Zeit, daß Du Dein Pfeifen einſtelltеſt.

Hermann (wüthend auffahrend).

Ich dächte, es würde nun bald Zeit, daß Du Dich erinnerteſt, daß ich kein dummer Junge mehr bin!

Auguſt.

Etwas viel Schlimmeres biſt Du: ein ſittenloſer Menſch!

Hermann (ziſcht zwiſchen den Zähnen).

Moral-Fatzke.

Juliane.

Ich bitte Sie — ich bitte Sie, ſprechen Brüder ſo miteinander?

Auguſt.

Laſſen Sie, Juliane, es wird Zeit, einmal Deutſch mit dem Herrn zu reden.

Hermann.

Ganz mein Fall. Darum endlich mal die geſchwollenen Redensarten beiſeit! Alſo — was iſt eigentlich los? Was willſt Du von mir?

Auguſt.

Arbeiten ſollſt Du.

Hermann.

Will ich auch; aber da, wo es mir paßt.

Auguſt.

Nein, da, wo Dein Leben Dich hingeſtellt hat und Deine Pflicht.

Hermann.

Keine geſchwollenen Redensarten!

Auguſt.

Redensarten? Wenn ich von Pflicht ſpreche, das ſind Redensarten?

Hermann.

Mein Leben wächſt ganz wo anders, als hier, und Dein Belieben iſt nicht meine Pflicht.

Auguſt.

Dein Vater hat Dir das Leben hier zur Pflicht gemacht.

Hermann.

Ja — in einem Anfall von übler Laune.

Auguſt.

Was?!

Hermann.

Allerdings!

(Sie ſtehen ſich gegenüber.)

Juliane (tritt zwiſchen ſie).

Hermann — Hermann —

Hermann (äfft ihren beſorgten Ton nach).

Juliane — Juliane —

Auguſt.

Ich verbiete Dir ſolchen Ton gegen Deine Couſine.

Hermann.

Und ich verbitte mir den ewigen Schulmeiſterton.

Auguſt.

Mit Aufwand ſeines ganzen Vermögens hat Papa dieſe Fabrik gegründet, um ſeinen Söhnen eine unabhängige Exiſtenz zu ſichern — biſt Du ſo leer, daß Du keine Spur von Gefühl dafür haſt?

Hermann.

Mir wär' es lieber geweſen, wenn er ſich mit ſeinen Vorgeſetzten vertragen hätte.

Auguſt.

Du — reſpektloſer Geſell!

Hermann.

Du — Marquis Poſa in Grün!

Juliane.

So etwas dürfen Sie nicht ſagen, Hermann! Das iſt empörend!

Hermann (lacht kurz auf).

August.

An wen verschwenden Sie denn Ihr Gefühl, Juliane? Da haben Sie eine Probe von dem, was man die vielgerühmte Bildung unserer Zeit nennt. Das überzieht die Menschen wie mit chinesischem Lack; auswendig alles glatt, so daß jede Empfindung daran herunterläuft, wie Wasser; unter den Firniß aber dringt keine Luft, darum bleibt inwendig alles unreif und roh wie saures grünes Obst.

Hermann (setzt sich, zündet eine neue Cigarre an).

Die Vorlesung scheint geräumig zu werden.

August.

Unfertig und überreif — ohne eine Ahnung von den Fragen der Zeit und dabei mit allen Fragen fertig — und das nennt sich die herrschende Klasse! Nein, die Welt ist reif geworden für ein anderes Geschlecht!

Hermann.

Für die Arbeiter.

August.

Für die, die noch suchen, die noch hoffen, die noch Menschen sind, weil sie wissen, daß ihre Zeit vor ihnen liegt! —

Hermann.

Glücklich wieder angelangt beim Leitmotiv. Die lieben, die guten, die unschuldsvollen Arbeiter!

August.

Sprich nicht in solchem Ton von Leuten, die Du ganz unfähig bist, zu begreifen.

Hermann.

Ich verstehe sie vermuthlich besser, als Du.

August (höhnisch lachend).

Du? Ja Du — (halblaut) Du Deckel über einem leeren Topf.

Hermann (halblaut).

Oder Phantaſt!

Juliane (zu Auguſt).

Beendigen Sie das Geſpräch — wenn ich Sie bitte — Sie ſehen, daß es zu nichts führt.

Auguſt.

Ich bin noch nicht fertig. (Zu Hermann.) Deine Gedanken überlaſſ' ich Dir; ſie werden an den Dingen nichts ändern; wenn es Dir aber wieder einfallen ſollte, ihnen Ausdruck zu geben —

Hermann.

Etwas deutlicher, wenn ich bitten darf.

Auguſt.

Damit Du's alſo weißt: ich bin Herr im Haus und verbiete Dir, meinen Arbeiterinnen zu nahe zu treten.

Hermann.

Aha — ich wittre Morgenluft.

Auguſt.

Such' Dir in Berlin Deine Frauenzimmer; meine Arbeiterinnen ſind für Deine Gelüſte nicht da.

Hermann.

Schon wieder die geſchwollenen Redensarten — wovon ſprechen wir denn eigentlich?

Auguſt.

Davon, daß ich eben mit eigenen Augen geſehen habe, wie Du dem Mädchen Gewalt anthun wollteſt.

Hermann.

Da hört doch aber wirklich die Naturgeſchichte auf — Gewalt anthun — wenn man mit dem Mädchen einen Spaß macht.

August.

Dieſe Art von Späßen aber will ich nicht haben!

Hermann.

Frag' doch gefällig erſt 'mal das Mädchen, ob ſie 'was dawider hat.

August.

Und fühlſt Du denn nicht —

Hermann.

Es iſt ihr viel lieber, wenn ich ein bischen nett mit ihr thue, als Deine ewige Ernſt-Meierei.

August.

Das iſt nicht wahr!

Hermann.

Lächerlich!

August.

Wenn ſie Dich nicht abfertigt, wie Du es verdienſt, ſo geſchieht's, weil ſie es nicht wagt; fühlſt Du denn nicht, daß das nichtswürdiger Mißbrauch iſt, den Du mit Deiner Stellung treibſt? Fühlſt Du denn nicht, daß Du dies Kind verdirbſt?

Hermann.

Ach was, ſie iſt nicht von Marzipan und geht nicht gleich entzwei.

August.

Und Du verdirbſt ſie, ſag' ich, wenn Du Deine wüſte Geſinnung in ihre reine Seele überträgſt!

Hermann.

„Dies Kind" — „reine Seele" — was das alles wieder für Redensarten ſind! Wo laufen die Menſchen denn eigentlich 'rum, von denen Du ſprichſt? Ein feſtes, dralles Fabrikmädel iſt es — und damit baſta.

August (fährt auf ihn los).

Das dulde ich nicht!

Hermann.

Was?

Auguſt.

Daß Du von ihr in dieſem frechen, gemeinen Tone ſprichſt!

Juliane.

Auguſt —

Hermann.

Laſſen Sie doch, Couſine; Tugend und Grobheit ſind bekanntlich Geſchwiſter. Aber, weißt Du, tugendſamer Bruder, wir gewöhnlichen Menſchen von heutzutage ſind Realiſten, wir glauben nicht mehr ſo recht an tugendſame Entrüſtung.

Auguſt.

Was ſoll das?

Hermann.

Na ja — wir ſtehen ja, wie mir ſcheint, in der feierlichen Stunde gegenſeitiger Ehrlichkeit; und Deine Ehrlichkeit gegen mich kann man ſchon eine hochgradige nennen; alſo, weißt Du, wo all' der heilige Zorn herkommt, der Dich erfüllt? Aus ganz ſimpler Eiferſucht.

Auguſt

(ſtarrt ihn wortlos mit großen Augen an).

Hermann.

Du biſt in das Mädchen verſchoſſen — oder wenn der Ausdruck Dir nicht „edel" genug iſt, bis über beide Ohren verliebt, und darum iſt es eine „Frechheit", eine „Gemeinheit" von mir, daß ſie mir auch gefällt. Und ſiehſt Du — das iſt der Unterſchied zwiſchen uns: ich kneife ſie hier und da, wenn's Glück gut iſt, in die Backen — und Du getrauſt Dich nicht an ſie heran; und daher die Wuth.

(Dumpfe Pauſe. Auguſt ſieht regungslos, die Augen in die Leere gerichtet, dann ſtreicht er ſich langſam über die Stirn.)

Auguſt (langſam, heiſer).

Ich — kann es Dir nicht ausdrücken — wie tief ich Dich in dieſem Augenblick verachte. (Er wendet ſich ſchweren Schrittes und geht in's Haus ab.)

Hermann.

Hahaha! Hahaha!

Juliane

(die Auguſt angſtvoll mit den Blicken gefolgt iſt, wendet ſich zu Hermann).

Lachen Sie nicht, Hermann.

Hermann.

Warum ſoll ich denn nicht lachen?

Juliane.

Weil Sie ſelbſt nicht ahnen, wie häßlich Ihr Lachen klingt!

(Vorhang fällt.)

Ende des erſten Aktes.

Zweiter Akt.

(Scene: Ein Zimmer bei Frau Schmalenbach. Kleiner, reinlicher, einfacher Raum; ein Fenster im Hintergrund, ein Tisch in der Mitte, eine Thür rechts, eine Thür links. Neben der Thür rechts eine Kommode. Es ist Nachmittag.)

Erster Auftritt.

Frau **Schmalenbach. Ale.**

Frau Schmalenbach (sitzt in einem Armstuhl).

Ale

(die Pfeife im Munde, geht auf und ab, setzt sich, steht wieder auf; zeigt an seine Hüfte).

Hier sitzt es? Nich wahr?

Frau Schmalenbach (zeigt auf ihre Beine).

Ne — tiefer.

Ale.

Das kenn' ich, das is das Hüftweh — das werden Sie unter'n paar Jahren nich wieder los.

Frau Schmalenbach.

In die Hüfte sitzt es ja nich; tiefer, in die Beene.

Ale.

In die Beene? Denn is es janz schlimm; das is das Reißen.

Frau Schmalenbach.

Was man so das Reißen nennt, is es wol eigentlich nich.

Ale.

Das thut schmählich weh — Sie werden was erleben.

Frau Schmalenbach.

Schmerzen habe ich keine.

Ale.

Meine Mutter ihre Schweſter hat 'ne Freundin gehabt und die hat das Reißen gehabt und wenn ſie das gekriegt hat, dann hat ſie geſchrieen wie ein Ochſe.

Frau Schmalenbach.

Wenn's doch aber das Reißen jar nich is.

Ale.

Und das behalten Sie Ihr Leben lang, da können Sie Jift drauf nehmen.

Frau Schmalenbach.

Jott, Ale, Sie hören ja gar nich hin; blos ſchwer ſind mir die Beene.

Ale.

Schwer?

Frau Schmalenbach.

Aber wie Blei.

Ale.

Alles von dem Schreck?

Frau Schmalenbach.

Muß wol ſein. Erſt, wie ick mir ſo erſchrocken habe, ſind mir die Beene janz fix geworden, daß ick habe aus dem Wagen aufſtehn können; und nachher aber, wie ich retur gekommen bin, jrade als wie ein Klumpen bin ich hingefallen, und denn is es ſo geblieben.

Ale.

Seh'n Sie, nu ſind Sie anjeleimt.

Frau Schmalenbach.

Es wird ja wol mal wieder beſſer werden.

Ale.

Des jloben Sie man ja nich.

Frau Schmalenbach.

Jott, Ale, Sie machen dem Menschen aber och das Herz schwer.

Ale.

Wovon wollen Sie denn gesund werden? Wenn Sie Jeld hätten, na ja, denn könnten Sie sich eenen Arzt nehmen und in die Bäder fahren — aber so — for die Reichen, sehen Sie, is das Krankſein blos ein Verjnügen — aber unsereins — na, ich sage weiter nischt. (Spuckt aus.)

Frau Schmalenbach.

Aber, Ale — in die frisch gescheuerte Stube —

Ale.

Ach so — und so wüthig also is er jeworden?

Frau Schmalenbach.

Na, aber ich sage Ihnen — und nu dacht' ich doch erst, daß es wegen der Lene wäre —

Ale.

Die war's aber nich?

Frau Schmalenbach.

Ne, die hat er ja noch dazu um Entschuldigung gebeten.

Ale.

For was denn?

Frau Schmalenbach.

Das versteh' ick ja selbst nich; mit seinem Bruder hat er's jehabt.

Ale.

Das kömmt von die Naturen, wissen Sie; die Zwee haben verschiedene Naturen.

Frau Schmalenbach.

Das is auch man jut; denn was der Hermann is, das is doch eigentlich ein rechter Fahrebund.

Ale.

Des ſtimmt.

Frau Schmalenbach.

Wohingegen unſer Herr Aujuſt — na, ſo Einen kann man ſuchen.

Ale.

Aber in einem Punkt ſind ſie ſich jleich.

Frau Schmalenbach.

Wie denn ſo?

Ale.

Sie haben beide Jeld.

Frau Schmalenbach.

Das müſſen Sie doch aber ſelber ſagen, daß es ein ſeltener Mann is?

Ale (brummt vor ſich hin).

Hat Jeld.

Frau Schmalenbach.

Was ſchad't denn das?

Ale.

Ick kann's nu 'mal nich leiden, wenn Menſchen ſo viel Jeld haben.

Frau Schmalenbach.

Wenn er doch ſo viel Jutes mit dem Jelde thut?

Ale.

Keen Kunſtſtück, wenn man's hat.

Frau Schmalenbach.

Na, wiſſen Sie, Ale, wenn Sie dem ſein Jeld hätten, ob Sie auch ſo für die Andren ſorgen würden?

Ale.

Warum denn nich?

Frau Schmalenbach.

Na na —

Ale (ist an das Fenster getreten).

Sind Sie mal stille — da kommt er.

Frau Schmalenbach.

Der Herr August? Hierher?

Ale.

Sieht doch fast so aus — wahrhaftig —

Zweiter Auftritt.

August (kommt von rechts zu den Vorigen).

August.

Guten Abend, liebe Frau Schmalenbach.

Frau Schmalenbach.

Juten Abend, Herr Aujust.

August

(hat den Hut auf den Tisch gelegt, einen Stuhl zu Frau Schmalenbach herangerückt und sich darauf gesetzt).

Nur sich gar nicht bewegen — da ist ja Herr Schmalenbach auch?

Ale

(hat die Pfeife aus dem Munde genommen).

Aufzuwarten — soll ick vielleicht —? (Er macht Miene, zu gehen.)

August.

Bleiben Sie nur; das trifft sich gerade ganz gut. (Zu Frau Schmalenbach.) Na? es ist uns wohl heute früh ein bischen in die Beine gefahren?

Frau Schmalenbach.

Ach Jott ja —

Ale.

Ick hab't ihr schon jesagt, aber sie will's nicht glauben.

August.

Was?

Ale.

Daß das nu für's Leben so bleibt.

Auguſt.

Da hat Ihre Schwägerin ſehr recht, daß ſie Ihnen das nicht glauben will; das iſt ja Unſinn. Sie müſſen mir dieſen Sommer eine ordentliche Kur gebrauchen.

Ale.

Na — ja — aber —

Auguſt.

Was?

Ale.

So 'ne Kur is ja was ſchönes — aber — ick meene man —

Auguſt.

Wenn ich ſage, ſie ſoll eine Kur gebrauchen, dann werde ich auch wohl wiſſen, wer die Kur bezahlt.

Frau Schmalenbach (ergreift ſeine Hand).

Herr Aujuſt — Sie ſind jut!

Auguſt.

Nu — nu —

Frau Schmalenbach (hält ſeine Hand feſt).

Herr Aujuſt — Sie ſind jut, und das wird Jott noch mal an Ihnen lohnen.

Auguſt (ſieht ihr in's Geſicht).

Iſt das Ihr Ernſt?

Frau Schmalenbach.

Wahr und wahrhaftig.

Auguſt (erhebt ſich plötzlich).

Wiſſen Sie was? Sie ſind eine reiche Frau.

Frau Schmalenbach (lächelnd).

Das jloben Sie aber ſelber nich.

August
(ist einmal durch das Zimmer gegangen, setzt sich wieder).
Sie haben — eine Tochter —

Ale.
Ja, eene Tochter, die hat sie.

August (zu Ale).
Sie sind ja wohl der Vormund?

Ale.
Heißt das — der eijentliche Vormund is die Mutter — und weil sie doch aber so ville krank is, bin ick zum Jejen-Vormund jemacht.

August.
Ja, ja — (zu Frau Schmalenbach) darüber wollte ich mit Ihnen sprechen — über die Helene —

Frau Schmalenbach.
Hel —? Ach — Sie meinen die Lene?

August.
Nun ja.

Frau Schmalenbach (ängstlich).
Hat das Mädchen was angerichtet?

August (lächelt in sich hinein).
Wohl möglich —

Frau Schmalenbach.
Ach Jott, sei'n Sie ihr man nich böse; es is ja noch so ein Kindskopp.

August.
Aengstigen Sie sich nicht. (Er wird unruhig, steht auf, wendet sich zu Ale.) Herr Schmalenbach, wissen Sie was? Ich habe ein Wort mit Ihrer Schwägerin allein — wir rufen Sie nachher wieder herein.

Ale.
Is jut. (Geht rechts ab.)

August (nimmt wieder seinen Platz ein).

Frau Schmalenbach — Sie haben gedacht, ich machte Spaß — aber es ist mein Ernst — Sie wissen selbst nicht, was Sie an dem Kinde besitzen.

Frau Schmalenbach
(sieht ihn mit wortlosem Staunen an).

August.

Aber das ist nicht richtig, denn Sie werden wohl längst gemerkt haben, daß jeder Mensch ihr gut ist, der sie sieht.

Frau Schmalenbach.

Aber —

August.

Und ich bin auch ein Mensch, wie alle anderen Menschen, sehen Sie; und ich habe manchmal Sorgen und einen schweren Sinn; aber wenn ich das Mädchen sehe, geht's mir wie Sonnenschein in's Herz, und wenn ich ihre Stimme höre, ist mir, als wäre ich auf der staubigen Landstraße marschirt und hörte plötzlich eine Quelle plätschern — na, und wenn ein Mann so von einem Mädchen denkt — wie nennt man das auf deutsch?

Frau Schmalenbach.

Aber —

August.

So sagen Sie doch, wie nennt man das?

Frau Schmalenbach.

Ich — weiß aber — wirklich nich —

August.

Na — wenn Sie es nicht wissen, dann will ich es Ihnen sagen: solch ein Mann ist verliebt!

Frau Schmalenbach
(lehnt sich zurück, schließt einen Augenblick die Augen).

Du mein Jott — (Sie öffnet die Augen.) Wo soll denn das Alles nu endlich 'raus?

August (springt auf).

Wo es hinaus ſoll? Daß ich ſie haben will, die Lene, da ſoll es hinaus!

Frau Schmalenbach.

Aber — Herr Auguſt —?

August.

Iſt Ihnen das nicht recht? (Er bleibt vor ihr ſtehen, ſtreckt ihr die Hand hin.) So geben Sie mir doch die Hand!

Frau Schmalenbach (ohne ſich zu rühren).

Dadrauf — ſoll ick Ihnen — die Hand geben?

August.

Ja — warum denn nicht?

Frau Schmalenbach.

Nehmen Sie mir's nich übel — aber das hätte ich von Ihnen nich gedacht —

August (blickt ſie verblüfft an).

Frau Schmalenbach.

Ein ſo reeller Mann wie Sie —

August.

Iſt denn das nicht in der Ordnung, daß ich zuerſt zur Mutter komme und ihr's ſage, wenn ich ihre Tochter heirathen will?

Frau Schmalenbach (ſteht mit einem Ruck auf).

Heirathen?!

August.

Wovon ſprechen wir denn?

Frau Schmalenbach (für ſich).

Mit ein 'mal hab' ick wieder fixe Beine gekriegt —

August.

Was haben Sie denn gedacht?

Frau Schmalenbach.

Heirathen —? Was man ſo nennt — und ganz reell heirathen — wollen Sie die Lene?

Auguſt.

Ja und ja! Sagen Sie mir nur, was Sie gedacht haben?

Frau Schmalenbach.

Das kann ick Ihnen nich ſagen — (Sie bricht in Thränen aus.) Ne ne ne, das kann ick nich!

Auguſt (ſieht ſie an).

Ach ſo —

Frau Schmalenbach.

Sind Sie mir man nich böſe. (Sie greift nach ſeiner Hand.) Wer konnte denn aber auch ſo etwas denken?

Auguſt.

Aber das konnten Sie von mir denken, daß ich — weil ich reich bin und Sie eine arme Frau? Nicht wahr? (Er geht auf und ab, murmelt) Knechtsſeelen überall!

Frau Schmalenbach.

Ach Jott, Herr Aujuſt, ich ſchäme mich zu Tode, daß ich Sie falſch verſtanden habe; aber man is es doch heutzutage nich gewohnt, daß ein Menſch ſo jut ſein kann!

Auguſt.

Wer iſt denn gut? Ich mag das gar nicht immer hören. Will ich denn Ihre Tochter aus Mitleid heirathen? Ich ſage Ihnen ja, daß ich ſie liebe, das heißt, daß ich ſie brauche, daß ich ſie brauche für's Leben, wenn ich glücklich leben ſoll. Heißt denn das ſchon gut ſein, wenn man kein Schuft iſt? Und ein Schuft wäre ich ja, wenn ich das Mädchen anders beſitzen wollte!

Frau Schmalenbach.

Sei'n Sie doch jut, ſei'n Sie doch man wieder jut.

August.

Kommt doch endlich zu der Einsicht, daß Ihr Menschen seid, so gut wie wir, und daß das elende Geld keinen Unterschied zwischen Menschen macht! Lernt doch stolz werden! Wenn Ihr stolz wäret, würdet Ihr nicht neidisch sein und wenn Ihr nicht neidisch wäret, würdet Ihr nicht mißtrauisch sein!

Frau Schmalenbach

(sinkt wieder in den Stuhl und fängt wieder an zu weinen).

Tragen Sie's mir doch nich so nach — ich bin ja eine dumme unjebildete Frau.

August

(erschrickt, da er die Wirkung seiner Worte sieht, kommt rasch und setzt sich wieder zu ihr).

Nicht doch — nicht doch — es war ja nicht böse gemeint — (er streichelt ihr Hände und Gesicht) nu — nu — nu — (für sich) der verdammte Eifer, in den ich mich immer gleich hineinrede. (Laut) Es kam Ihnen ein bischen überraschend — das ist ganz erklärlich — aber nun sagen Sie mir einmal ganz ruhig: ist es Ihnen recht? Wollen Sie mir die Lene zur Frau geben?

Frau Schmalenbach.

Ach Jott, was soll ich denn darauf erwidern? Eine solche Ehre für uns —

August (fährt wieder auf).

Ach was Ehre! Das will ich ja nicht — (er unterbricht sich) na — es ist schon gut — (faßt ihre Hand) soll das die Hand der Lene sein? Geben Sie sie mir? Aus freiem, willigem Herzen?

Frau Schmalenbach.

Wenn Sie denn wirklich meinen — und es — wirklich dabei bleiben soll —

August.

Das habe ich Ihnen doch nun aber schon zehnmal gesagt!

Frau Schmalenbach.

Na denn — als wie von meine Seite — ja doch, ja.

August
(ſpringt auf, nimmt ihren Kopf in beide Hände, küßt ſie auf die Stirn).
Na endlich! So iſt es recht!

Frau Schmalenbach (verlegen lächelnd).
Aber — Herr Auguſt —? (Sie will ſeine Hand ergreifen und küſſen.)

August (lachend).
Was? Was iſt das? Warten Sie, jetzt kriegen Sie zur Strafe noch einen! (Küßt ſie noch einmal.)

Frau Schmalenbach.
Darf ich denn nu noch mit meinem Schwager ſprechen?

August.
Mit dem Vormund? Das verſteht ſich von ſelbſt.

Frau Schmalenbach.
Und denn — mit der Lene?

August.
Freilich ſollen Sie mit der Lene ſprechen, und reden Sie ihr ein bischen gut zu — ja? Wollen Sie's thun? Nachher komme ich ſelbſt — ſie wird ein bischen erſchrecken — meinen Sie nicht auch? Aber das ſchadet nichts, das geht vorüber — und zu fürchten braucht ſie ſich nicht — ſie ſoll's gut haben, ſagen Sie ihr das — (er reckt die Arme) o — ſie ſoll's gut haben! (Er geht an die Thür rechts, reißt ſie auf.) Herr Schmalenbach!

Dritter Auftritt.

Vorige. Ale (kommt von rechts zurück).

August.
Kommen Sie herein, Herr Schmalenbach; Ihre Schwägerin wird Ihnen erzählen, was wir miteinander geſprochen haben, und Sie ſollen Ihren Senf dazu geben und — und — (er ſchlägt Ale auf die Schulter) na und nun zeigen Sie, daß Sie ein verſtändiger Mann ſind — auf Wiederſeh'n, Frau Schmalenbach, auf Wiederſeh'n! (Geht rechts ab.)

Ale

(ſteht mitten im Zimmer, ſieht Auguſt nach, wendet ſich dann zu Frau Schmalenbach).

Na — nu?

Frau Schmalenbach.

Jott, Ale, was werden Sie ſagen?

Ale.

Der ſah ja aus, als hätt' er einen hinter die Binde jekippt? Was is denn los?

Frau Schmalenbach.

Rathen Sie doch blos mal.

Ale.

Hat er Ihnen Räthſel aufjejeben!

Frau Schmalenbach.

Es kommt doch faſt ſo 'raus — er will, daß die Lene — (unterbricht ſich) nee, ich ſage —

Ale.

Sie ſagen ja niſcht.

Frau Schmalenbach.

Seine Frau ſoll ſie werden!

Ale (ſieht ſie groß an, fängt an ſchweigend zu grinſen).

Frau Schmalenbach.

Na wat ſagen Sie denn dazu?

Ale.

Nehmen Sie's nicht übel — nu is es bei Ihnen wol von die Beene in den Kopp geſtiegen?

Frau Schmalenbach.

So wahr ich hier ſitze, er will ſie heirathen.

Ale.

Na ja — ick verſtehe —

Frau Schmalenbach.

Was?

Ale.

Was man ſo bei die Reichen und die Vornehmen heirathen nennt: morjennatſchich.

Frau Schmalenbach.

Was is denn das?

Ale.

Das is: an die linke Hand, daß die Rechte nich weeß, was die Linke thut und immer hübſch frei bleibt, wenn die Rechte kommt. Und darum heeßt das ſo, weil diejenigen, welche uf die Weiſe jeheirathet werden, heute lachen und morjen naatſchen.

Frau Schmalenbach.

So is es aber nich; das hab' ick zuerſt auch gedacht, aber ſo will er es nich machen; er will das Mädchen heirathen, janz richtig und reell.

Ale.

So wie Sie dunnemals ſich mit meinen Bruder verheirathet haben? Janz veritabelmang?

Frau Schmalenbach.

Janz veritabel.

Ale.

Dunner—ſtag und Freitag!

Frau Schmalenbach.

Ja — nicht wahr?

Ale.

Wiſſen Sie denn, was Sie denn ſind?

Frau Schmalenbach.

Was denn?

Ale.

Eene Schwiegermutter.

Frau Schmalenbach.

Na natürlich.

Ale.

Is jar nich natürlich. Nich die Schwiegermutter von so oder so Eenem, sondern von so Eenem, heeßt das, von einem schauderhaft reichen Mann! (Er geht auf und ab.) Herr Jott, is das 'ne Jeschichte! Is das 'ne Jeschichte! (Er bleibt vor ihr stehen.) Nu lassen Sie sich blos mal ansehen, wie Sie eigentlich aussehen?

Frau Schmalenbach.

Wie soll ich denn ausseh'n?

Ale.

Merken Sie es denn jar nich, daß Sie bis über die Ohren ins Jeld drin sitzen?

Frau Schmalenbach.

Es is wirklich wahr.

Ale.

Nu können Sie sich anschaffen, wozu daß Sie Lust haben! Und een Paar neue Beene können Sie sich och koofen.

Frau Schmalenbach.

Na — was das anbetrifft —

Ale.

Wenn ich's Ihnen sage — merken Sie denn nu, was er damit sagen wollte, daß Sie den Sommer eine Kur brauchen sollten?

Frau Schmalenbach.

Is wahr, da hat er schon dran gedacht.

Ale.

Nu mal 'ran mit die Bäder und mit die Aerzte! Nu haben Sie Jeld, und für Jeld kriegt man heutzutage Alles, sag' ick Ihnen. Seh'n Sie, da sind in Berlin Aerzte, die sind so jeschickt, wenn zu denen Eener kommt und hat ein Loch im Kopp wie eine Waschschüssel, schad't nischt — sie heilen's ihm

zu, daß ein Jelehrter draus wird. Nur Jeld muß man mitbringen ins Portmonnäh. Da wird jar nich jefragt: „wo fehlt's?“ ſondern nur: „haben Sie Jeld?“ Ja? na denn is Allens abgemacht. Ne? Na denn adje, grüßen Sie Murmeljöh.

Frau Schmalenbach.

Jott, Ale, ſieht's denn wirklich ſo aus in der Welt?

Ale.

Wenn ick's Ihnen ſage — ick kenne die Sorte mit's jroße Portmonnäh. Es ſind Aeſer, die Reichen, Aeſer ſag' ich Ihnen!

Frau Schmalenbach.

Das ſollten Sie doch aber nich ſagen; Sie kriegen doch nu auch Jeld.

Ale.

Als wie icke?

Frau Schmalenbach.

Na — Sie ſind doch ihr Onkel?

Ale.

Das is ja aber och wahr — daran hatte ick ja noch jar nich gedacht? Er kann doch den Onkel von ſeine Frau nich mang die Lumpen ſitzen laſſen? Dazu kenn' ich den Mann zu jut; das thut der Mann nich; wer weeß, er macht mich am Ende zu ſeinem Kompanjong?

Frau Schmalenbach.

Nun man ſachte, man ſachte.

Ale.

Ich kenne den Mann — laſſen Sie jut ſein — na denn freuen Sie ſich, Herr Jlefeld, Sie ſollen etwas erleben; mehr ſage ich nich!

Frau Schmalenbach.

Jott — Ale — der Jlefeld —?

Ale.

Na was?

Frau Schmalenbach.

Wenn ich man erſt wüßte, was das Mädchen dazu ſagen wird?

Ale.

Was das Mädchen? — Na Sie ſind wol nich —? Was das Mädchen — ne ſo was —

Frau Schmalenbach.

Sie hat ſo ihren eigenen Kopp.

Ale.

Ach wat Kopp — die Köppe ſind dazu da — daß ſie — daß ſie zurechtgeſetzt werden.

Frau Schmalenbach (blickt nach dem Fenſter).

Da kommt ſie gerade an.

Ale (ſetzt ſich).

Denn laſſen Sie mir man mit ihr reden.

Frau Schmalenbach.

Na ja, reden Sie man.

Vierter Auftritt.

Lene (von rechts zu den Vorigen).

Lene (geht auf die Mutter zu, küßt ſie).

Tag, Mutter. (Reicht Ale die Hand.) Tag, Onkel Ale.

Ale.

Na meine Tochter — nu ſetz' Dir mal.

Lene.

Jott, Mutter — was is denn mit Onkeln? Der macht ja ein Geſicht —?

Ale.

Du kannſt och ſteh'n, wenn Dir das lieber is — wir haben was mit Dir zu reden.

Lene.

Das klingt ja wie in die Kirche.

Ale.

Is auch was Ernſtes.

Lene.

Man los, ich hol' mir blos meine Arbeit. (Sie geht an die Kommode, nimmt eine Näharbeit heraus, ſetzt ſich damit an die Seite der Mutter.)

Ale.

Es is nämlich — Jemand da jeweſen.

Lene.

So? Wer denn?

Ale.

Und hat nach Dir gefragt.

Lene.

Wer denn?

Ale.

Wirſt Du jleich erfahren. Und hat mit Muttern jeſprochen.

Lene (blickt der Mutter nah ins Geſicht).

Von wegen — mir?

Frau Schmalenbach.

Ja, von wegen Dir.

Lene

(beugt ſich über die Mutter, blickt ihr lächelnd tief in die Augen).

Na — Mutter?

Frau Schmalenbach.

Hm?

Lene

(breitet die Arme um die Mutter, legt ihr Haupt an deren Bruſt).

Is er denn alſo da geweſen?

Frau Schmalenbach.

Wer, meinſt Du denn?

Lene.

Aber — Mutter — (Sie verbirgt, leise kichernd, tief erröthend, ihr Gesicht am Halse der Mutter.)

Ale.

Wie ick also sage — der Herr Aujust war da.

Lene (richtet sich auf).

Der Herr Aujust?

Ale.

Wer denn sonst?

Lene.

Was hat denn der gewollt?

Ale.

Na — Du hast's ja gehört?

Lene.

Was soll ich denn gehört haben?

Ale.

Daß er mit Muttern gesprochen hat.

Lene.

Der war's? Was will er denn von mir?

Ale.

Das is ja nun eben das, worum daß es sich handelt. (Kommt zu Frau Schmalenbach heran.) Ob ick's ihr nu sage?

Frau Schmalenbach (leise zu Ale).

So reden Sie doch.

Ale.

Na ja siehste, die Jeschichte is ja janz einfach. Es jiebt Menschen mit'n jroßes Portmonnäh und Menschen mit'n kleenes — das verstehst Du doch?

Lene (lacht).

Wenn ick mir Mühe gebe, — werde ick das wol versteh'n.

Ale.

Und wenn nu Eener von die erſte Sorte zu Enen von die zweite Sorte kommt und zu ihm ſagt, geniren Sie ſich nich, mein Portmonnäh is von heut' ab das Ihrichte — na — denn wäre der von die zweite Sorte doch'n rechter Dämelack, wenn er ſich das zweimal ſagen ließe? Wat meenſte?

Lene (lacht).

Das is doch klar.

Ale.

Ja — das is klar.

Lene.

Thut denn der Herr Aujuſt das?

Ale.

Das is es ja nu eben, worum daß es ſich handelt — (Rückt wieder zu Frau Schmalenbach.) Ob ick's ihr nu ſage?

Frau Schmalenbach (leiſe).

Machen Sie doch man zu.

Ale.

Und wenn nu bei die zweite Sorte eine olle klapprige Frau is, die uf ihre Beene nich jeh'n und nich ſteh'n kann, und die aber geſund werden würde wie'n Wieſel, wenn der von die erſte Sorte nachhülfe mit's jroße Portmonnäh — na — denn is es doch erſt recht klar, daß man der ollen Frau das zu Liebe thun muß. Wat meenſte?

Lene.

Geht denn das auf mich?

Ale.

Auf wen denn ſonſt?

Lene.

Mir hat doch aber der Herr Aujuſt ſein Portmonnäh nicht angeboten.

Ale.

Jrade hat er.

Lene.

Mir —?

Ale.

Wem denn ſonſt?

Lene.

Aber Onkel — nu weeß ich wirklich nich —

Ale.

Herrjott, Mädchen — merkſt Du's denn immer noch nich?

Lene.

Was denn? Was?

Ale.

Daß der Herr Aujuſt Dir heirathen will?

Lene

(ſieht ihn verblüfft an, wendet ſich zur Mutter).

Mutter — Onkeln is wol nich recht?

Frau Schmalenbach.

Ne — es is janz wahr und richtig, was er ſagt.

Lene (ſpringt auf und bricht in ſchallendes Gelächter aus).

Hahahahaha! (Sie läuft lachend im Zimmer auf und ab.) Hahahahaha!

Ale (zu Frau Schmalenbach).

Nu hören Sie ſo was.

Frau Schmalenbach (zu Ale).

Hören Sie ſo was.

Lene (kommt zurück).

Jch thu' mir ja noch 'nen Schaden vor Lachen. Na — Mutter — nu is es aber mit dem Spaß jenug.

Frau Schmalenbach.

Jch weiß aber jar nich, Mädchen, wie Du biſt; wer reb't denn von Spaß?

Ale.

Jleich kommt er ſelbſt und heirathet Dir vom Fleck weg.

Lene (ſteht mit weit aufgeriſſenen Augen).

Er kommt — ſelbſt?

Frau Schmalenbach.

Jeden Augenblick muß er kommen.

Lene.

Denn aber mit'n Heidi — (Sie will nach rechts hinauslaufen, Ale tritt ihr in den Weg.)

Ale.

Du biſt wol nich jeſund?

Lene.

Was ſoll ich ihm denn aber ſagen, wenn er kommt?

Ale.

Du wirſt doch nich ſo auf'n Kopp jefallen ſein, daß Du das nicht weißt.

Lene.

Ne wahrhaftig, ich weiß nich.

Ale.

Na — zum Beiſpiel — alſo — Du ſagſt — Herr Aujuſt, ſagſt Du, es is mir eine jroße Ehre — oder — na aber was is denn da überhaupt ville zu reden, wenn Du nur ein Wort zu ſagen brauchſt.

Lene.

Das is ja wahr, aber ihm ſo ſchlankweg ins Geſicht „ne" zu ſagen, und nichts weiter dazu, das paßt ſich doch nich? Bei einem ſolchen Mann?

Ale.

Ne? Du willſt ihm — „ne" ſagen?

Lene.

Na aber — was denn ſonſt?

Ale (zu Frau Schmalenbach).

Nu hören Sie so was!

Lene (blickt von Einem zum Andern).

Na aber — was denn? Wie denn —? Mutter, um Jotteswillen, so red' doch nur ein Wort?

Frau Schmalenbach.

Ich sage nichts dazu — ich sage nichts dagegen.

Lene.

Nu wird mir aber doch himmelangst. Etwa? —? Daß ich? Mutter, is denn das Dein Ernst?

Frau Schmalenbach.

Ich hab' Dir meine Meinung gesagt.

Lene (drückt beide Hände an den Kopf).

Herrjott, Herrjott!

Ale.

Wenn Jemand in die Lotterie spielt und er jewinnt's jroße Loos — na, denn is das was. Wenn aber Jemand nich in die Lotterie spielt und er jewinnt's jroße Loos doch, denn is das riesig; und so is es mit Dir.

Lene.

Mir wird ganz dumm — mir wird wahrhaftig ganz dumm.

Frau Schmalenbach.

Na sieh mal, Lene, das mußt Du aber doch selber sagen, daß er ein juter Mann is.

Ale.

Und wenn ein Mensch Jeld hat, denn is das jar kein Unrecht und ein Unglück noch viel weniger. Und einen reichen Mann seine Frau — na das is eben och 'ne reiche Frau.

Lene (lacht auf).

Als wie ich?

Ale.

Na jewiß. Und wenn Du ihn nimmst, denn schickt er Muttern ins Bad.

Lene (blickt auf die Mutter).

Hat er das geſagt?

Ale.

Na jewiß. Und denn kriegt Mutter wieder neue Beene und wird wieder jeſund.

Lene

(blickt ſtumm auf die Mutter, die Thränen rinnen ihr über die Wangen).

Ale.

Und denn wird Mutter wieder wie ene junge Frau.

Lene

(ſtürzt jählings zur Mutter, kniet vor ihr nieder, wirft die Arme um ſie).

Is das wahr, Mutter? Is denn das wahr?

Frau Schmalenbach.

Jott, ſiehſt Du, Lene, in die Bäder ſollen ja ſchon Todtkranke wieder jeſund jeworden ſein, und nu is doch ſo'n Bad 'ne theure Jeſchichte, und wir ſind doch nu einmal ſo arm. —

Lene.

Das is ja alles richtig — da läßt ſich gar nichts gegen ſagen — aber — ach Mutter — ach Mutter — (ſie ſchluchzt und weint und birgt ihr Haupt im Schooße der Mutter).

(Pauſe.)

Lene.

Und denn wirſt Du wieder jeſund? Und haſt keine Schmerzen mehr? Und kannſt wieder geh'n wie alle Andren auch? Und das is gewiß? Das is ganz gewiß?

Frau Schmalenbach.

Ja, Ale meint doch ſo.

Lene (in Gedanken verſinkend).

Das wäre ja wunderſchön. Aber ich — dem Herrn Aujuſt ſeine Frau? Das is doch Unſinn, das kann ich mir ja jar nich denken — (ſie holt das Taſchentuch hervor) und denn — (ſie drückt das Taſchentuch an die Augen und flüſtert unter Thränen in ſich hinein) denn is nu alles aus — alles aus.

Ale (iſt an's Fenſter getreten).

Nanu die Ohren ſteif; nu kommt er.

Frau Schmalenbach.

Der Herr Aujuſt?

Lene

(wiſcht ſich raſch die Augen ab, ſpringt auf).

Ach Du allmächtiger Jott — (ſie ſtürzt an die Thür links).

Fünfter Auftritt.

Auguſt (kommt von rechts. Er trägt einen kleinen Strauß von ausgeſucht ſchönen Roſen in der Hand).

Auguſt.

Nein, Helene, gehen Sie nicht davon.

Lene

(hält die Hand auf der Thürklinke, beugt das Haupt auf die Hand nieder).

Auguſt

(iſt bis in die Mitte des Zimmers gekommen).

Kommen Sie, geben Sie mir die Hand. (Er ſtreckt die Rechte nach ihr aus.)

Lene

(ſchüttelt ſtumm das Haupt und drückt das Geſicht tiefer in den Arm).

Auguſt.

Fürchten Sie ſich doch nicht, Helene; ich thue Ihnen nichts zu leide.

Lene

(löſt ſich langſam von der Thür, kommt abgewandten Hauptes zu ihm heran und legt zitternd ihre Hand in die ſeinige).

Auguſt.

So kalte Hände — und geweint haben Sie auch.

Lene

(wiſcht mit der freigebliebenen Hand über's Geſicht).

Ne — ne —

Auguſt.

Ich ſeh's ja; es iſt ja auch ganz natürlich. Lenchen, mein liebes, liebes Kind — nun ſoll es die Aufgabe meines Lebens

ſein, dafür zu ſorgen, daß Sie nie mehr zu weinen brauchen, wenigſtens nicht aus Gram, den Ihnen Menſchen bereiten. (Lene ſteht regungslos, geſenkten Hauptes.) Nehmen Sie die Blumen hier — ja? bitte. (Er hält ihr die Roſen hin, Lene hebt zögernd die Hand nimmt die Roſen.)

Auguſt.

Machen ſie Ihnen Freude?

Lene (ſieht auf die Blumen nieder, haucht).

Ja — danke.

Auguſt (breitet die Arme aus).

Lenchen, komm zu mir — laß mich die Arme um Dich ſchließen und mein Herz fröhlich werden an Deinem jungen, geliebten Leben — (er tritt auf ſie zu) Lenchen, komm zu mir!

Lene

(läßt beide Arme am Leibe niederhangen und duldet ſchweigend, daß er ſie in die Arme ſchließt).

Auguſt.

Warum zitterſt Du denn?

Lene (leiſe, qualvoll gepreßt).

Ich fürchte mich ſo —

Auguſt.

Vor mir?

Lene.

Ich — weiß nich — ſo vor dem Allen —

Auguſt.

Vor dem Allen? Vor der Zukunft?

Lene.

Das is es vielleicht — ich kann's nich ſo ſagen.

Auguſt.

Trau'ſt Du mir denn ſo wenig? Sitzt da nicht Deine Mutter? Würd' ich in ihrer Gegenwart ſo zu Dir ſprechen können, wenn ich's nicht ehrlich, wenn ich's nicht gut mit Dir meinte?

Lene

(richtet die Augen auf die Mutter, stürzt zu ihr und birgt ihr Haupt an ihrer Brust).

Ach Mutter — Mutter —

Frau Schmalenbach

(beugt sich über sie, flüstert ihr unter Thränen zu).

Hör' doch blos an, wie er spricht.

Lene (flüstert in den Busen der Mutter hinein).

Das is ja wahr — das is ja Alles wahr — (Sie wischt sich mit dem Taschentuch die Augen, streckt die Hand gegen August aus.) Ach sei'n Sie nur nich böse — ich — bin ja so einfältig —

August

(ergreift ihre Hand mit beiden Händen, zieht sie zu sich empor, mit leisem, seligen Lachen).

Du Närrchen, Du liebes einfältiges Närrchen! Das schadet ja nichts, das — ist ja grade so schön! Sei einfältig — sei thöricht — sei was Du willst — und wenn's darauf ankommt, sei dumm, dumm, dumm — nur glaub' mir, Lenchen, daß ich es gut mit Dir meine; besser als ein Mensch auf der ganzen weiten Welt! Willst Du mir das glauben? Willst Du?

Lene (sieht ihm zum ersten Mal ins Gesicht).

Wahrhaftigen Jott ja, das glaub' ich Ihnen, Herr Aujust.

August (aufjauchzend).

Helene! — Hat Deine Mutter Dir denn gesagt, wie ich Dich brauche? Daß Du der Sonnenschein bist für mein Herz und meine zwitschernde Lerche an jedem neuen Tage, den Gott mir werden läßt? Komm — mir zu Liebe — sing' mir Dein Lerchenlied.

Lene.

Das Lerchenlied —?

August.

Nu ja, das Du des Morgens früh immer singst — wie fängt es an? „Reich bin ich nicht —"

Lene (ſchwach lächelnd).

Ach ſo — ach — ne ne —

Auguſt.

Komm, ſing's doch!

Lene.

Es geht nicht.

Frau Schmalenbach.

Wenn er Dich doch darum bittet?

Lene (verſucht zu ſingen).

„Reich — bin ich —" (Der Ton bricht heiſer in ihrer Kehle ab.) Sehen Sie — es jeht wirklich nich.

Auguſt.

Quäle Dich nicht, der Geſang wird wiederkommen, wenn Du erſt ruhig geworden biſt; werde nur ruhig, Lenchen; komm, ſetz' Dich, ſetz' Dich zu mir. (Er ſtellt zwei Stühle neben einander, ſetzt ſich auf den einen, zieht Lene auf den andern nieder.) Iſt das denn recht, daß Du Dich fürchteſt? Bin ich denn ſo ſchrecklich? Bin ich denn mit einem Male ein Anderer geworden?

Lene.

Mir is doch beinah ſo.

Auguſt.

Aber wenn ich Dir ſage, daß ich derſelbe bin, der ich immer war?

Lene.

Das alles — das fühle ich ja — aber — ach Herr Aujuſt, es is doch nich möglich!

Auguſt.

Warum denn nicht?

Lene.

Weil — weil — ich doch zu unjebildet bin für Sie.

Auguſt (leiſe, innig lachend).

Siehſt Du, nun muß ich lachen, und weißt Du, es giebt ein Wort, wenn Du das ausſprichſt, biſt Du für mich die gebildetſte Frau von der Welt. Soll ich's Dir ſagen?

Lene.

Ein — Wort?

Auguſt.

Du kannſt es mir auch ganz leiſe ſagen, daß kein Anderer es hört; ſo ſprich: ich bin Dir gut.

Lene.

Ach — Herr Aujuſt —

Auguſt.

So mußt Du mich aber doch jetzt nicht mehr nennen.

Lene.

Wie ſoll ich denn —?

Auguſt.

Ich hab' Dich „Du" genannt, nun mußt Du mich auch „Du" nennen.

Lene (rückt von ihm ab).

Nein — nein, das kann ich nich!

Auguſt (hält ſie an der Hand feſt).

Helene —?

Lene.

Nich um die Welt! Nein, nich um die Welt! (Sie macht Miene aufzuſpringen.)

Auguſt (hält ſie zurück).

Lenchen, ſei ruhig, ängſtige Dich nicht. Glaub' mir, ich verſtehe Dich beſſer, als Du Dich ſelbſt. Siehſt Du, Lenchen, das, wovor Du zitterſt und bangſt, davor zittert jedes Mädchen, wenn ihm geſagt wird, daß es einem Manne angehören ſoll. Und bei Dir kommt nun noch hinzu, daß Du Dir einbildeſt, ich ſtände über Dir, und zwiſchen uns wäre eine Kluft, und da müßteſt Du hindurch, und davor fürchteſt Du Dich — aber

gut — wir wollen einmal denken, es wäre ſolch' eine Kluft da — weißt Du, wie wir's machen? Ganz einfach: Du ſpringſt drüber weg; ich gebe Dir die Hände — an denen hältſt Du feſt, tüchtig feſt — dann machen wir „hopp" — (Er faßt leidenſchaftlich ihre beiden Hände; ſie lächelt leiſe.) Siehſt Du, Du lächelſt ſchon — Frau Schmalenbach, paſſen Sie auf: ſie nimmt ſchon den Anlauf — gleich wird ſie ſpringen!

Ale.

Mit 'n Heidi.

Lene (lacht auf).

Der Onkel Ale —

Auguſt (ſpringt auf).

Was hab' ich geſagt! Sie iſt geſprungen! Nun iſt ſie herüber, iſt nicht gefallen, nicht einmal geſtolpert! Nun iſt ſie bei mir, nun halt' ich ſie — (Er umſchlingt ſie mit beiden Armen.) Für immer — für ewig — ah —

Lene

(liegt willenlos, todtenblaß in ſeinen Armen; haucht).

Ach — Du mein Jott.

Auguſt.

Und Onkel Ale hat geholfen — (er ſtreckt ihm die Hand zu) geben Sie mir die Hand, Onkel Ale, das haben Sie gut gemacht!

Ale (tritt heran, giebt ihm die Hand).

Herr Aujuſt — ick hab's dem Mädchen jleich jeſagt — nu wird ſie's wol jlauben.

Auguſt.

Was haben Sie ihr geſagt?

Ale.

Daß ſie das jroße Loos jezogen hat.

Auguſt.

Iſt das ſo, Lenchen? Glaubſt Du das? Sagſt Du nichts? Nein, jetzt ſollſt Du es auch noch nicht ſagen, jetzt kannſt Du es noch nicht wiſſen. Aber über's Jahr —

Lene.

Ueber's Jahr —

Auguſt.

Ja, Lenchen, über's Jahr, wenn Du Dich daran gewöhnt haben wirſt, meine Frau zu ſein, da will ich's Dich wieder fragen. Aber nicht, ob Du das große Loos gezogen haſt — nein, ob Du zufrieden biſt, will ich Dich fragen, ob Du es warm haſt im Leben — und das weiß ich ſchon jetzt, das verſprech' ich Dir, das ſchwör' ich Dir: warm wirſt Du wohnen, Lenchen; ja, Lenchen, ja —

Lene

(hebt das Haupt, ſieht ihm ins Geſicht, ſchüttelt leiſe, ſtaunend das Haupt).

Wie jut Sie ſind.

Auguſt.

So — ſo — ſo iſt es recht, ſo iſt es gut — ſo lehne Dich an mich — denn dazu bin ich da, daß ich Dich halte, Dich ſtütze — o Du mein Alles, mein liebes, liebes Herz — und nun mußt Du Dich ruhen — (er läßt ſie wieder auf den Stuhl nieder) es greift Dich an — Frau Schmalenbach — Sie müſſen mir dafür ſorgen, daß unſere Lerche bald in's Neſt kommt, damit ſie morgen, wenn es Tag wird, wieder ſingen kann und die Menſchen aufwecken kann zu Luſt und Fröhlichkeit! Wollen Sie's thun, Frau Schmalenbach?

Frau Schmalenbach.

Ja, ja, Herr Auguſt.

Auguſt

(geht auf ſie zu, nimmt ihren Kopf zwiſchen beide Hände).

Ach was „Herr Auguſt" — hier iſt kein „Herr Auguſt" mehr — Mutter Schmalenbach, alte, liebe Mutter! (Er küßt ſie

auf den Kopf.) Onkel Ale — geben Sie mir die Hand, Onkel Ale! — (Schüttelt ihm die Hand, streckt beide Arme aus.) O Menschen, Menschen — wie bin ich glücklich! (Er ergreift den Hut, geht eilend nach rechts ab.)

(Pause.)

(Lene hat die Arme auf den Tisch gelegt, das Haupt auf die Arme; es ist inzwischen fast dunkel geworden.)

Frau Schmalenbach.

Weißt Du, Du solltest nu man zu Bett geh'n.

Lene (richtet sich auf).

Will ich auch — ich bin wie zerschlagen an alle Glieder. (Sie steht auf, zündet eine Petroleumlampe an, die auf der Kommode steht, setzt sie auf den Tisch.) Es is ja wol schon ganz spät geworden. (Sie nimmt ihre Näharbeit auf, geht damit an die Kommode, öffnet das Schubfach und legt die Arbeit hinein; indem sie damit beschäftigt ist, sinken ihr plötzlich die Hände nieder, sie blickt starren Auges auf die Thür.) Da is er! — (Sie läßt das Schubfach offen stehn und tritt rasch, als wenn sie sich fürchtete, in die Mitte des Zimmers hinter den Tisch.)

Ale.

Wer?

Lene (die Augen auf die Thür gerichtet).

Nu kommt er.

Frau Schmalenbach.

Wer denn?

Lene.

Nu kommt er. (Ein Klopfen an der Thür rechts).

Ale.

Ach so —

Lene.

Onkel — jeh' doch man 'raus zu ihm.

Ale.

Warum denn?

Lene.

Daß er nich 'reinkommt, Onkel; es is doch besser, Onkel. (Abermaliges Klopfen.)

Ale.

Ach, quatsch. (Laut.) Kommen Sie man 'rein, (leise) Herr Ilefeld.

Sechster Auftritt.

Vorige. Paul Ilefeld (erscheint in der Thür rechts).

Lene (stürzt auf die Thür links zu, schreit auf).

Nein! (Reißt die Thür auf, läuft links hinaus, wirft die Thür hinter sich zu.)

Ilefeld

(der seinen Sonntagsrock angezogen hat, tritt verblüfft herein).

Juten Abend auch.

Frau Schmalenbach.

Ju'n Abend, Herr Ilefeld.

Ilefeld (mit den Augen auf die Thür links deutend).

War — das —?

Alle.

Wer wird 's sonst gewesen sein?

Ilefeld.

Was — is denn los?

Alle (geht an die Kommode, schiebt das Fach zu).

Na, was wird los sein.

Frau Schmalenbach.

Nehmen Sie doch Platz, Herr Ilefeld; was verschafft uns denn die Ehre?

Ilefeld

(noch immer verwirrt, setzt sich auf den Stuhl, auf dem Lene gesessen hat).

Warum — daß ich komme? Ja — hm — sehen Sie — (Er bemerkt die Rosen, die Lene hat zu Boden fallen lassen.) Was liegt denn da? (Er hebt die Rosen auf.) Das sind ja Rosen? Wo kommen denn die her? Sie seh'n ja aus, wie aus 'n herrschaftlichen Jarten?

Alle.

Ja nich wahr?

Ilefeld.

Wem jehören denn die Rosen?

Alle.

Na, wem werden sie jehören.

Ilefeld
(zu Frau Schmalenbach, mit dem Kopf nach links deutend).
Ihr?

Frau Schmalenbach.
Als wie meine Tochter? Ja.

Ilefeld.
Hat ſie ſich — denn die — ſelber abgeſchnitten?

Ale.
Nanu? Seit wann wäre das denn Mode?

Frau Schmalenbach.
Ne, Herr Ilefeld, ſo was brauchen Sie von meine Tochter nich zu denken.

Ilefeld.
Aber denn — muß ſie ihr doch wer jebracht haben?

Ale.
Des ſtimmt.

Ilefeld.
Wer denn?

Ale.
Na vermuthlich, dem ſie jehören.

Ilefeld
(ſtarrt Frau Schmalenbach fragend ins Geſicht).

Frau Schmalenbach.
Der Herr Aujuſt hat ſie ihr jebracht.

Ilefeld.
Der Herr — Aujuſt?

Frau Schmalenbach.
Es iſt doch kein Unrecht nich?

Ilefeld.
Ein Unrecht — ein Unrecht — aber — das is Alles ſo komiſch hier?

Frau Schmalenbach.
Wie denn ſo?

Ilefeld.

Erſt das Wegjelaufe und nu ſind Sie Beide ſo — wie ſoll ich ſagen — ſo hinterhaltig.

Frau Schmalenbach.

Sie brauchen aber nichts Unrechtes zu denken, Herr Ilefeld.

Ilefeld (ſteht mit einem Ruck auf).

Na, ſo ſagen Sie endlich, was is denn eigentlich los?

Ale.

Was wird denn weiter ſein? Das Mädchen hat ſich verlobt.

Ilefeld.

Ver—lobt?

Ale (brummend).

Haben Sie was dajejen?

Ilefeld.

Mit wem denn?

Ale.

Mit dem Herrn Auguſt.

Ilefeld.

Ach Sie — mit Ihre ſchlechten Witze —

Ale (grinſend zu Frau Schmalenbach).

Nu denkt der, ich mache Witze.

Ilefeld (zu Frau Schmalenbach).

Das is doch aber Unſinn?

Frau Schmalenbach.

Ne, warum denn?

Ilefeld.

Der Herr — Auguſt —?

Frau Schmalenbach.

Es is doch kein Unrecht nich?

Ilefeld.

Verlobt —? Damit daß er ſie heirathet? Richtig heirathet?

Ale.

Na wie denn sonst? Sei'n Sie so jut.

Frau Schmalenbach.

Das müssen Sie doch selber sagen, Herr Ilefeld, daß es für meine Tochter ein großes Glück is?

Ilefeld

(steht stumm da, trocknet sich den Schweiß von der Stirn).

Frau Schmalenbach.

Sind Sie nich der Ansicht, Herr Ilefeld?

Ilefeld (halblaut murmelnd).

Freilich — wenn so Einer kommt —

Frau Schmalenbach.

Ja nich wahr? Und dabei so ein juter Mann?

Ilefeld.

Wenn er sie heirathen will — denn kann man ihm — nichts vorwerfen.

Frau Schmalenbach.

Und wenn Sie wüßten, wie er sich mit dem Mädchen hat; rein, als wenn er sie auffressen wollte.

Ilefeld

(wiegt schweigend das Haupt, wendet sich dann schwerfällig zum Tische, legt die Rosen darauf nieder und greift nach seinem Hut).

Denn — wird sie's ja wol jut haben — und denn — will ick man — jeh'n.

Frau Schmalenbach.

Könnten wir denn — mit sonst etwas —

Ilefeld.

Ne — danke. (Er steht mitten im Zimmer; in dem Augenblick öffnet sich die Thür links; Lene erscheint in der Thür. Ach so — (er blickt sich schweigend mit Lene an).

Lene.

Herr — Ilefeld — (die Stimme versagt ihr, sie fängt an, lautlos zu weinen).

Ilefeld.

Warum weinen Sie denn? Ich höre ja — man darf gratuliren? (Er wendet sich zum Abgang.)

Lene (angstvoll).

Herr Ilefeld —

Ilefeld (bleibt stehen).

Hm?

Lene.

Ich — wollte nur fragen — (sie bricht ab).

Ilefeld.

Also —?

Lene (hastig hervorstoßend).

Werden Sie uns morgen wieder besuchen?

Ilefeld

(blickt sie an, wendet dann das Haupt).

Wozu denn noch? — Schlafen Sie wohl, Jungfer Schmalenbach. (Er wendet sich nach der Thür rechts).

(Vorhang fällt.)

Ende des zweiten Aktes.

Dritter Akt.

(Ein Zimmer im herrschaftlichen Hause. Der Hintergrund öffnet sich durch eine breite geöffnete Glasthür auf eine in den Garten führende Treppe von mehreren flachen Stufen, auf welche auch die Fensterthüren der nebenanliegenden Zimmer hinausführen. Ueber die Treppe hinweg sieht man auf einen Rasenplatz, der mit Rosenstöcken bestanden ist. Rechts und links im Zimmer vorn sind Thüren. An den Wänden hängen einige Bilder. Links an der Wand ein Sopha. In der Mitte des Zimmers steht ein Frühstückstisch mit Kaffeegeschirr, Tellern, Tassen und sonstigem Zubehör. Es ist früher Morgen.)

Erster Auftritt.

Juliane (sitzt an dem Frühstückstische und blickt in den Garten hinaus; im Garten sieht man **Lene**, die an einem der Rosenstöcke auf dem Rasen kniet und sich daran zu schaffen macht. Eine Harke und anderes Gartengeräth liegt neben ihr. Sie ist anders als in den ersten beiden Akten, städtisch, im langen Kleide, angezogen.)

Juliane

(sieht ihr eine Zeit lang gedankenvoll zu, dann ruft sie, laut und etwas scharf).

Helene!

Lene (springt hastig auf).

Ja?

Juliane.

Kommst Du nun endlich?

Lene.

Ja, jawol! (Sie zieht das Taschentuch, reibt sich die Hände ab, kommt über die Treppe herein.)

Juliane.

Immer Packthierchen? Kannst Du's gar nicht lassen? Das Arbeiten und Basteln?

Lene.

Gefegt aber habe ich nich — wirklich nich.

Juliane.

Aber geharkt — da liegt ja die Harke noch.

Lene.

Nur ein bischen.

Juliane.

Und auf dem feuchten Rasen gekniet — mit dem Kleide.

Lene.

Das verjesse ich immer wieder.

Juliane.

Du mußt aber jetzt daran denken lernen.

Lene.

Wenn man's noch so jar nicht gewöhnt is — (sie blickt an sich nieder) ach Jott —

Juliane.

Nun?

Lene.

Da hab' ich mir wirklich einen Grasfleck jemacht.

Juliane.

Siehst Du?

Lene.

Ich möchte doch gleich geh'n, ihn auswaschen. (Will nach rechts ab.)

Juliane.

Das hilft jetzt doch nichts.

Lene.

Wenn man gleich mit Wasser —

Juliane.

Ich sage Dir, es hilft jetzt nichts, nun sollst Du hierbleiben. Setz' Dich — wir wollen jetzt frühstücken.

Lene (setzt sich Juliane gegenüber an den Tisch).

Juliane (steht auf, nimmt die Kaffeekanne).

Ich werde Dir einschenken — Du trinkst doch Kaffee?

Lene (ſpringt auf).

Sie werden mir doch nich einſchenken wollen?

Juliane.

Warum nicht?

Lene.

Ne ne — das kann ich nich zujeben! (Sie will Juliane die Kanne abnehmen.)

Juliane (ungeduldig).

Sei doch nicht thöricht.

(Lene ſetzt ſich; Juliane füllt zwei Taſſen.)

Juliane.

Du nimmſt doch auch Milch? (Sie gießt Milch ein.) Und da ſteht der Zucker.

Lene (nimmt ein Stück Zucker).

Juliane.

Haſt Du damit genug?

Lene.

Jawol, ja. (Sie beißt ein Stück von dem Zucker ab, nimmt dann einen Schluck Kaffee.)

Juliane.

So mußt Du den Zucker nicht eſſen, mein Kind.

Lene (blickt ſie ängſtlich an).

Juliane.

Du mußt ihn in den Kaffee thun und darin zergehen laſſen.

Lene.

Ach ſo — (Sie wirft den Reſt, den ſie in der Hand hält, in die Taſſe.)

Juliane.

Nimm Dir doch ein friſches Stück.

Lene.

Ich hab' ja ſchon eins.

Juliane.

Mein Gott — ein Stück Zucker —

Lene.

O, wenn Sie wünſchen — (ſie nimmt ein zweites Stück, wirft es in ihre Taſſe).

(Pauſe.)

(Lene hebt die Obertaſſe, gießt ſich den Kaffee in die Untertaſſe und trinkt.)

Juliane.

Aber — nicht doch.

Lene (wie oben).

Ach —?

Juliane.

Das ſieht nicht hübſch aus, ſiehſt Du; zum Trinken iſt die Obertaſſe da — ſo wie ich es mache, ſiehſt Du?

Lene

(gießt aus der Untertaſſe in die Obertaſſe zurück).

Entſchuldigen Sie nur —

Juliane.

Zu entſchuldigen iſt da nichts; das ſind alles keine Sünden und mit der Zeit wirſt Du's ſchon lernen. — Blick' nur nicht ſo angſtvoll darein — da nimm Dir eine Semmel und iß.

Lene

(greift nach einer Semmel, beißt ein Stück ab, legt ſie wieder hin).

Juliane.

So iß doch!

Lene.

Ich — danke ſchön —

Juliane.

Haſt Du keinen App'tit?

Lene.

Ach — aber —

Juliane.

Nun?

Lene.

Ich — weiß nich — ich kann nich eſſen.

Juliane.

Warum denn nicht?

Lene.

Ich — weiß ja nich — ach Jott — (Sie zieht raſch das Taſchentuch und fängt an zu weinen.)

Juliane.

Aber Kind, was is denn eigentlich los? Hat es Dich gekränkt, daß ich Dir ein paar gute Rathſchläge gegeben habe?

Lene (ſchüttelt ſtumm das Haupt).

Juliane.

Du weißt doch, daß ich Dir das alles in Deinem eigenen Intereſſe ſage? Du wirſt mir das doch nicht übel nehmen?

Lene (ſchluchzend).

Wer — ſpricht denn — von Uebelnehmen? Sie haben ja — janz recht — und ich — hab's ihm ja gleich geſagt —

Juliane.

Was?

Lene.

Dem Herrn Aujuſt — daß ich viel zu ungebildet bin für ihn.

Juliane.

Das haſt Du ihm geſagt?

Lene.

Aber er hat doch jar nich darauf hingehört — er — hat nur dazu gelacht.

Juliane (für ſich).

Und darum weinſt Du jetzt, armes Ding. (Sie lauſcht nach links, wendet ſich dann zu Lene.) Hör' nur auf zu weinen jetzt, er kommt.

Lene (fährt angſtvoll zuſammen).

Ach?

Juliane.

Und er darf Dich nicht weinen ſeh'n.

Lene.

Nein, nein! (Sie wiſcht ſich haſtig das Geſicht ab.)

Zweiter Auftritt.

Auguſt (kommt von links zu den Vorigen).

Auguſt

(ſieht mit leuchtenden Augen auf die Gruppe).

Bravo! So gefällt's mir; das ſieht ja reizend aus! (Lene iſt bei ſeinem Eintritt vom Sitze aufgeſprungen.) Tüchtig gegeſſen und getrunken, Lenchen? Warum ſtehſt Du denn? Biſt Du ſchon fertig?

Lene.

Ja, ja.

Auguſt (ſetzt ſich an den Tiſch).

Ah, mir zu Gefallen, ſetz' Dich noch ein wenig, leiſte mir Geſellſchaft. (Lene ſetzt ſich, indem ſie es vermeidet, ihn anzuſehen.) Wie ihr das Kleid ſitzt — was meinen Sie, Juliane? Famos! Wie?

Juliane.

Dafür, daß Sie es fix und fertig gekauft haben, ganz merkwürdig gut.

Auguſt.

Ja, was ſagſt Du dazu, Lenchen? Blindlings gehe ich geſtern zu Gerſon hinein — ich glaube, es iſt das erſte Mal in meinem Leben geweſen, daß ich in die Damen-Abtheilung gekommen bin —

Juliane.

Da muß ich Sie korrigiren —

Auguſt.

So?

Juliane.

Vor zwei Jahren ſind Sie einmal für mich da geweſen.

Auguſt.

Wahrhaftig — das hatte ich doch ganz vergeſſen.

Juliane.

Sie haben es vergeſſen.

August.

Ich komme also zu Gerson. „Geben Sie mir ein fertiges Damen-Kostüm," sage ich zu der Dame — so eine Art Vorsteherin, verstehst Du? — „Können Sie uns die Maße angeben?" fragt die Dame — nun habe ich mich doch gradezu geschämt — daran hatte ich wahrhaftig nicht gedacht. — „Wissen Sie was," sag' ich, „nehmen Sie von Ihren Probir-Mamsells die hübscheste, jüngste, schlankste, mit einem Worte, die netteste, die Sie haben, an der probiren Sie es, dann wird es grade recht sein." — Gesagt, gethan — ich packe das Kleid auf gut Glück ein — und jetzt sitzt es ihr wie angegossen! Was sagst Du dazu, Lenchen? Ist das nicht merkwürdig?

Lene

(reibt mit dem Taschentuche an ihrem Kleide).

Ich verdiene es gar nich —

August (lachend).

Was?

Lene.

Ich — hab' mir einen Grasfleck in das schöne neue Kleid gemacht.

August

(schlägt mit erkünstelter Ueberraschung die Hände zusammen).

Ist es möglich?

Lene.

Aber es soll jewiß nie mehr vorkommen.

August.

Wie ist denn das Unheil geschehn?

Lene.

Ach — ich —

Juliane.

Sie hat auf dem Rasen, bei den Rosen gekniet.

August (blickt in den Garten).

Und geharkt? Und etwa gar wieder Staub gewischt und gefegt?

Lene.

Nein, nein!

Auguſt (droht ihr mit dem Finger).

O Du — Du —

Lene.

Sei'n Sie nur nich böſe —

Auguſt.

Böſe? Weißt Du, worüber ich nun nächſtens böſe ſein werde? Wenn Du nicht endlich aufhörſt, mich „Sie“ zu nennen. Komm — (er ſtreckt ihr die Hand über den Tiſch zu) gieb mir einmal die Hand — ſieh mich einmal an — (Lene legt ihre Hand in die ſeinige) na —? ſo ſieh' mir doch einmal in's Geſicht? (Lene wendet ihm das Geſicht zu.) Nu? Was iſt denn das? Du haſt ja geweint?

Lene.

Nein, nein —

Auguſt

(hält ihre Hand feſt, blickt ihr in's Geſicht).

Denkſt Du denn, ich bin blind? Warum haſt Du geweint, Lenchen? Iſt Dir etwas zu Leide geſcheh'n?

Lene.

Nein, nein.

Auguſt.

Hat Dir — jemand etwas gethan?

Lene.

Nein, gewiß nich!

Auguſt.

Aber wenn der Menſch weint, muß er doch einen Grund dazu haben?

Lene.

Ich habe ja gar keinen Grund — ich möchte nur —

Auguſt.

Du möchteſt — was?

Lene.

Nur probiren — ob ich nich den Grasfleck aus dem Kleid bekomme.

August (ärgerlich lachend).

Der unglückselige Grasfleck.

Lene

(erhebt sich in nervöser Unruhe halb von ihrem Sitze).

Ich — möchte — aber wirklich —

August

(sieht sie einen Augenblick an, dann läßt er ihre Hand los).

Wenn Du durchaus willst — dann geh' nur.

Lene.

Ja — danke! (Sie läuft nach rechts ab.)

August (blickt ihr nach).

Als ob sie gejagt würde —

(Pause.)

August.

Weshalb hat sie geweint, Juliane?

Juliane.

Seit wann ist es denn Ihre Art, beim Ziele vorbei zu fragen?

August.

Wieso?

Juliane.

Es sollte doch wohl eigentlich heißen: Was haben Sie ihr gethan?

August.

Das klingt aber wirklich etwas nach schlechtem Gewissen.

Juliane.

Ich will mit meinen Sünden nicht hinter'm Berge halten: ich habe den Anlaß zu diesen Thränen gegeben.

August (rückt mit dem Stuhle ab).

Da haben wir's!

Juliane.

Allerdings nicht mit Absicht —

Auguſt.

Ob mit Absicht oder nicht, Sie haben dem armen Kinde Kummer verurſacht!

Juliane (ſieht ihm ins Geſicht).

Ja — weil ich es Ihnen erſparen wollte, ihr dieſen Kummer zu verurſachen.

Auguſt.

Das iſt mir völlig unverſtändlich.

Juliane.

Wenn ſie mit Ihnen am Tiſche zuſammenſitzen wird — wenn ſie dann den Zucker in die Hand nähme und den Kaffee in die Untertaſſe göſſe —

Auguſt.

Dann würde ich lachen.

Juliane.

Nein — Auguſt.

Auguſt.

Jawohl, Juliane.

Juliane.

Einmal würden Sie es vielleicht thun —

Auguſt.

Aber ich bitte Sie; ſolche Kleinigkeiten!

Juliane.

Aber ich bitte Sie — (Sie bricht ab.)

Auguſt.

Was?

Juliane.

Täuſchen Sie ſich doch nicht ſelbſt! Sie ſoll — doch Ihre Frau werden — wollen Sie ein Lebelang Gewohnheiten an ihr ſehen, die Ihnen — fatal ſein würden? Glauben Sie

denn im Ernſte, daß das auf die Dauer eine Kleinigkeit bleiben würde?

Auguſt.

Ein Leben lang — dann hätte ich es ihr bei Gelegenheit geſagt.

Juliane.

Das eben wollte ich Ihnen erſparen.

Auguſt.

Angeſichts des Erfolges kann ich Ihnen aber nicht dafür danken.

Juliane (halblaut).

Darauf hatte ich nicht gerechnet. (Laut.) Aber wenn Sie es ihr geſagt hätten —

Auguſt.

Dann?

Juliane.

Dann wäre vielleicht etwas Schlimmeres eingetreten, als Thränen.

Auguſt.

Nämlich was?

Juliane.

Angſt.

Auguſt

(verſinkt in Gedanken, es tritt eine Pauſe ein; dann):

Darum alſo hat ſie geweint? Weil Sie ihr das ſagten?

Juliane.

Ja.

Auguſt.

Und — blos darum?

Juliane.

Ich — denke. (Pauſe. Auguſt trommelt mit den Fingern auf dem Tiſche.)

Auguſt.

Weshalb meinten Sie denn, daß ſie Angſt haben würde?

Juliane.

O — ich —

Auguſt.

Vielleicht, weil es jetzt eben ausſah, als ob ſie davon liefe?

Juliane (ſenkt ſchweigend das Haupt).

Auguſt.

Oder haben Sie vorhin im Geſpräch mit ihr die Empfindung bekommen, daß ſie ſich fürchtet? — War es darum, daß ſie geweint hat? — So geben Sie mir doch eine Antwort.

Juliane (gepreßt).

Es iſt — vielleicht nicht ſo einfach.

Auguſt (tief in Gedanken).

Wenn man nur begriffe. — Glauben Sie, daß ſie ſich vor mir fürchtet?

Juliane.

Ich glaube — ſie hegt Ihnen gegenüber — die größte Ehrfurcht.

Auguſt (ſpringt vom Stuhle auf).

Ehrfurcht! (Er geht im Zimmer auf und ab). Aber an dem Allen ſeid Ihr ſchuld!

Juliane.

Wir?

Auguſt.

Ja! Ihr ſeid es, vor denen ſie ſich fürchtet! Sie erfriert an Euch! Aber ich weiß ja auch recht gut, woher das alles kommt —

Juliane.

Woher?

Auguſt.

Weil Euch die ganze Geſchichte nicht paßt!

Juliane.

Auguſt.

Auguſt.

Es iſt doch ſo! Ihr wollt es mir nicht verzeihen und es dem Mädchen nicht gönnen! Aber Euch zum Trotze!

Juliane

(hat ſich, leichenblaß, erhoben und ſteht an ihrem Platze).

Nun merke ich wirklich, daß nicht für das Mädchen nur, ſondern für uns Alle neue Verhältniſſe gekommen ſind.

Auguſt.

Wieſo?

Juliane.

Weil ich es früher nicht für möglich gehalten hätte, daß Sie mir — ſo Unrecht thun könnten.

Auguſt.

Ich thue Ihnen nicht Unrecht.

Juliane.

Ja wirklich — das thun Sie! Wenn ich dächte, daß Sie mit ihr glücklich werden könnten —

Auguſt.

Wenn — ich will dieſes verwünſchte „wenn" nicht hören! Ich werde glücklich mit ihr werden!

Juliane.

So werden Sie es.

Auguſt.

Werden Sie es — werden Sie es — ich kenne Sie gar nicht mehr wieder!

Juliane.

Was thue ich denn?

Auguſt.

Sie thun, was die Anderen thun, die Elenden, die Erbärmlichen, die Einem die große Freudigkeit des Herzens vergällen und vergiften durch Mäkelei und Zweifelſucht!

Juliane.

Aber wenn es wirklich so wäre, was könnte Ihnen mein Zweifel denn anhaben, wenn Ihre Freudigkeit so groß ist?

(Während dieser Worte erscheint Lene auf der Gartenterrasse, auf die sie vom Nebenzimmer aus gelangt ist, und huscht, sich ängstlich umsehend, die Treppe hinunter in den Garten, in dem sie nach rechts verschwindet. Dies ist unbemerkt geblieben.)

August.

Nehmen Sie mir's nicht übel, das ist die Weisheit des Philisters, der vor etwas Neuem steht. Dies Manchesterthum der Gesinnung! Zu feige zur Feindschaft, zu neidisch zur Freundschaft und die sich mit dem elenden „gehen lassen, wie's gehen will" in die Thranhaut des Egoismus einwickelt.

Juliane (wirft das Haupt empor).

August.

Früher waren Sie muthiger; wenn Sie an mein Glück nicht glauben, warum sagen Sie es nicht heraus?

Juliane.

Warum?

August.

Ja, warum?

Juliane (qualvoll gepreßt).

Lassen Sie es genug sein —

August.

Nein, Sie sollen sagen.

Juliane.

Weil ich daran glauben möchte — daran glauben will! Weil ich keinen höheren Gedanken kenne — (Sie bricht ab, man sieht den schweren inneren Kampf, in dem sie ringt.)

August (der stehen geblieben ist und sie ansieht).

Als —?

Juliane (hervorbrechend).

Als Sie glücklich zu wissen! (Sie wendet sich rasch, wie mit Blut übergossen, zu der Gartenthür.)

August (geht hinter ihr drein).

Juliane —

Juliane (wehrt ihn ab, ohne ihn anzusehen).

Laſſen Sie — laſſen Sie — (halb für ſich) man iſt ſchließlich doch auch von Fleiſch und Blut.

Auguſt.

Nein — geben Sie mir die Hand, Juliane — (Er ſtreckt ihr die Hand zu, in dieſem Augenblick hört man aus dem Garten, von rechts, laute Stimmen und Gelächter. Auguſt läßt die Hand ſinken.) Hören Sie?

Juliane.

Ja.

Auguſt.

Das iſt ſie?

Juliane.

Sie muß in den Garten gelangt ſein, während wir uns unterhielten.

Auguſt.

Und ſie lacht? Sie iſt vergnügt? (Juliane macht eine Bewegung, als wolle ſie hinaustreten, er hält ſie an der Hand zurück.) Nein, bleiben Sie — ſtören Sie ſie nicht — laſſen Sie mir den Ton — ſtundenlang könnt' ich hier ſteh'n und nur ihrem Lachen zuhören. Sehen Sie, es war Alles nur Einbildung — ſie iſt glücklich, Juliane — Glauben Sie es? Glauben Sie es?

Juliane.

Já — es ſcheint.

Auguſt.

Aber nun möcht' ich doch wiſſen — (Er macht einen Schritt auf die Gartenthür zu.)

Juliane (raſch einfallend).

Laſſen Sie mich ſeh'n! (Sie tritt auf die Treppe hinaus, blickt um die Hausecke, kommt dann mit verlegenem Geſicht zurück.)

Auguſt.

Na?

Juliane.

Hermann.

Auguſt (mit unterdrücktem Laute).

Hm — (Er will auf die Gartentreppe hinaus, bleibt wieder ſteh'n, kämpft mit einem Entſchluſſe, wendet ſich dann wieder kurz um und geht nach links ab. Juliane, die ſeinen inneren Kampf ſchweigend beobachtet hat, ſchüttelt, während er abgeht, ſorgenvoll das Haupt, geht dann raſch nach rechts ab; die Thür bleibt hinter ihr unzugeklinkt.)

Dritter Auftritt.

Hermann (und) **Lene** (kommen über die Gartentreppe herein).

Lene.

Was bin ich? Eine Schwägerin in — was?

Hermann.

Eine Schwägerin in spe biſt Du. (Er ſetzt ſich an den Frühſtückstiſch und beginnt zu frühſtücken. Lene ſetzt ſich auf das Sopha.)

Lene.

In — Spe? Was iſt denn das — in Spe?

Hermann.

Das iſt ſo 'ne Art Sauce; da werden die Schwägerinnen drin aufgehoben, bis daß ſie heirathen.

Lene (ſchüttelt ſich vor Lachen).

Eine Schwägerin in Sauce!

Hermann.

Dann halten ſie ſich friſcher, verſtehſt Du; nachher, wenn ſie dann heirathen, ſchmecken ſie beſſer.

Lene.

Eine einjemachte Schwägerin! Ne, was Sie für Ideen haben —!

Hermann.

Nicht wahr! Immer friſch, wie beim Bäcker die Semmeln.

Vierter Auftritt.

Alle (erſcheint draußen am Fuße der Gartentreppe).

Hermann.

Was kommt denn da für ein Gartenſpargel angewachſen? Onkel Alle!

Ale (bleibt grinsend unten stehen).

Hermann (macht Lene auf Ale aufmerksam, singt).

„Dies Bildniß ist bezaubernd schön" — was wünschen Sie, Wahlvorstand über Boomwolle und Leinen?

Ale

(ist die Stufen heraufgekommen, steht draußen an der Gartenthür).

Es is etwas für den Herrn Aujust.

Hermann.

Für den Schwiegerneffen? Weiß nicht, ob Seine Majestät schon Audienzen ertheilt; nehmen Sie mit mir vorlieb; kommen Sie 'rein in die gute Stube!

Ale (grinst verlegen).

Hermann.

Kommen Sie 'rein, Onkel Ale!

Ale (tritt verlegen herein).

Hermann (zeigt auf einen Stuhl am Tische).

Setzen Sie sich, Onkel Ale!

Ale (setzt sich).

Na — wenn Sie meenen —

Hermann.

Was ist denn los?

Ale (beugt sich dicht zu ihm, flüstert ihm ins Ohr).

Mit dem Ilefeld is es — er möchte dem Herrn Aujust sprechen.

Hermann.

Und dazu schickt er Sie? Na ja, ich verstehe; Sie sind ja nu ein wichtiger Mann.

Ale (dumm-pfiffig und geschmeichelt).

Sei'n Sie so jut.

Hermann.

Woll'n mal anstoßen, Kompagnon. Aber Kaffee? Faules Gesöff — Maitrank is besser? Hm! (Er gießt aus der Rumflasche in zwei Wassergläser, schiebt eins derselben Ale zu.)

Ale.

Maitrank — is jut.

Hermann.

Proſ't, oller Kompagnon. (Stößt mit ihm an.)

Ale (wie vorhin).

Sei'n Sie ſo jut. (Trinkt, beugt ſich dann wieder zu Hermann, ihm bedeutend, leiſe zu ſein.) Ick jloobe — er will weg — der Jlefeld.

Hermann.

Warum denn?

Ale

(mit einem Augenzwinkern nach Lene hin, grinſend).

's hat ihm 'nen Strich durch die Rechnung jemacht, — is neid'ſch.

Hermann.

Hm — hm? (Er holt die Cigarrentaſche heraus, hält ſie Ale hin.) Na — wie wär's?

Ale.

Aber doch hier man nich?

Hermann.

Dann alſo für nachher. (Er nimmt die Cigarren aus der Taſche, ſtopft ſie Ale zwiſchen die Knopflöcher ſeines Rocks.)

Ale.

Nanu? Was wird denn das?

Hermann.

Lene, haſt Du ſchon gewußt, daß Onkel Ale 'ne Kanone iſt?

Lene (pruſtet vor Lachen).

Onkel Ale is 'ne Kanone!

Hermann.

Sieh' mal her: hier wird er geladen; eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs Patronen — die reine Revolver-Kanone.

Ale.

Soll'n das Alles vor mir ſein?

Hermann.

Jedem das ſeinige; für die Lene hab' ich auch etwas, aber was feines, wollen Sie's mal ſehen, Onkel Ale?

Lene.

Für mich?

Hermann

(holt ein Päckchen in Seidenpapier aus der Taſche, entfernt das Papier; es erſcheint eine goldene Halskette mit Medaillon, er hält ſie empor).

Na nu mal!

Ale.

Des is aber wunderſcheen! Fein is das! Piekfein!

Hermann.

Was ſagſt denn Du dazu, Lene?

Lene.

Das ſoll doch aber nich für mich ſein?

Hermann.

Für wen denn ſonſt?

Lene.

Aber nich doch —

Hermann.

Dann kriegt's Onkel Ale. (Er hängt ihm die Kette um.)

Ale.

Na aber — ſei'n Sie ſo jut.

Hermann.

Halten Sie ſtille — nu ſieh' ihn Dir mal an, — Lene, wie er ausſieht.

Lene ((ſchlägt in die Hände).

Wie Sie ausſeh'n, Onkel — ne, wie Sie ausſeh'n!

Hermann.

Zum Verlieben! Schade, daß Sie kein Mädchen ſind, Onkel Ale, ſchade!

Ale

(nimmt die Kette ab).

Wie lange ſoll ich denn hier ſtatts Affen ſitzen? Sei doch

nich dämlich, Mädchen. (Er ſteckt ihr die Kette zu.) Wenn der junge Herr Dir's doch ſchenken will?

Lene

(ſteht auf, nimmt die Halskette in die Hand).

Das is ja aber was koſt — bares?

Hermann.

Werd' ich denn meiner Schwägerin was Ordinäres ſchenken? Häng' ſie um, Lene, häng' ſie um.

Lene (ſteht unſchlüſſig).

Aber — ich weeß doch jar nich —

Hermann.

Dann muß man Dir helfen. (Er ergreift die Kette, wirft ſie ihr über.) Da!

Fünfter Auftritt.

Auguſt (erſcheint in der Thür links).

Auguſt.

Helene!

Lene.

Ah! (Sie fährt mit einem Schrei herum, ſtarrt entſetzt auf Auguſt. Ale ſpringt auf.)

Auguſt

(geht einen Schritt auf ſie zu, die Hand ausſtreckend).

Aengſtige Dich nicht —

Lene.

Ich — ich —

Sechſter Auftritt.

Juliane (erſcheint in der Thür rechts).

Auguſt (bleibt ſtehen).

Lenchen, ängſtige Dich nicht; ich thue Dir nichts. Aber — thu' den Schmuck ab — willſt Du?

Lene (reißt haſtig die Kette ab).

Ja ja —

August.

Nur verſteh' mich recht; ich mache Dir keine Vorwürfe, Lenchen, ich befehle Dir nicht — ich meine nur — es iſt beſſer, wenn Du es thuſt.

Lene.

Ja, jawohl — da is ſie. (Sie ſteckt ihm die Kette zu.)

August

(nimmt die Kette aus ihrer Hand, ſteckt ſie Hermann zu).

Du hörſt — ſie will Deine Kette nicht.

Hermann (ſteckt die Hände in die Hoſentaſchen).

Sie will nicht; Du möchteſt es ſo gerne, aber ſie will nicht! Unglaublich, ſolch ein Trotzkopf!

August.

Sie wollte von Anfang an nicht; Du haſt ſie ihr aufgenöthigt.

Hermann.

Seh'n Sie, Onkel Ale, warum haben Sie ſie nicht behalten? Nun iſt das Unglück fertig; nun hab' ich ſie ihr aufgenöthigt!

August.

Nimm Deine Kette zurück.

Hermann.

Sie gehört Onkel Ale.

August.

Schmalenbach — ich denke, es wird Zeit, an die Arbeit zu geh'n?

(Die Fabrikglocke läutet hinter der Scene.)

Ale.

Jawol — da läutet's ja ſchon — (Er geht an die Gartenthür; wendet ſich dort.) Hätt' ich's doch nu bald verjeſſen: es is von wegen dem Flefeld, daß ick jekommen bin.

August.

Paul Flefeld?

Ale.

Indem daß er Ihnen ſprechen wollte, Herr Auguſt.

Auguſt.

Er ſoll kommen.

Ale.

Is jut, Herr Auguſt. (Ab nach dem Garten.)

Auguſt (an ſich haltend, zu Hermann).

Ich ſage nun noch einmal: nimm Deine Kette zurück.

Hermann.

Ich werde doch meiner Schwägerin ein Brautgeſchenk machen dürfen?

Auguſt.

Sie braucht kein Brautgeſchenk von Dir.

Hermann.

Dann kann ſie's als Hochzeitsgeſchenk behalten.

Auguſt.

Nimm Deine Kette zurück!

Hermann.

Geſchenke nimmt ein anſtändiger Menſch nicht zurück.

Auguſt (furchtbar losbrechend).

Nimm Deine Kette zurück!!

Hermann

(ſtutzt und fährt unwillkürlich zuſammen, ſteht einen Augenblick in verbiſſenem Trotz, thut dann einen Schritt, reißt die Kette aus Auguſt's Hand an ſich, ſteckt ſie mit einem böſen Lachen in die Hoſentaſche und geht auf die Treppe hinaus).

Lene (bricht in Thränen aus).

Ich — hatte mir ja — wirklich nichts Böſes bei gedacht.

Auguſt.

Das weiß ich, Lenchen; ich bin Dir auch nicht böſe. Weine nicht, Lenchen — hör' mich doch an — ich bin ja nicht böſe auf Dich — weine doch nicht ſo. (Er blickt in rathloſer Trauer auf Lene.)

(Pauſe.)

Juliane.

Lenchen, ich will Dir was ſagen: geh' jetzt zu Deiner Mutter hinüber; willſt Du?

Lene (wiſcht die Thränen ab).

Ja — danke!

Auguſt.

Und nachher kommſt Du wieder?

Lene.

Ja, jawohl — danke! (Sie läuft nach dem Garten ab.)

Auguſt

(blickt ihr nach, dann wendet er ſich, dabei fällt ſein Blick auf Juliane. Er ſtreift ſie mit einem Blick, ſchüttelt das Haupt und geht langſam vorn links ab).

Hermann

(kommt über die Treppe in das Zimmer nach vorn, ſieht ſich um).

Iſt er weg? (Er wirft ſich auf das Sopha.) Hahahahaha!

Juliane

(ohne ihn zu beachten, blickt in den Garten hinaus).

Hermann.

Nun haben Sie wohl nichts mehr dagegen, wenn ich ein bischen lache?

Juliane

(ſetzt ſich müde auf einen Stuhl an der Thür).

Wenn das, was Sie hier gehört und geſehen haben, es Ihnen nicht verbietet, dann lachen Sie nur.

Hermann.

Das was ich hier gehört und geſehen habe, iſt der Blödſinn.

Juliane (macht eine ſtumme Bewegung).

Hermann.

Der haarſträubende, ſkandalöſe Blödſinn.

Juliane.

Hermann —

Hermann.

Wenn ein Menſch in ſolchen Jahren ſich in ein Fabrikbalg verliebt, das ſeine Tochter ſein könnte — na, meinetwegen —

Menſchen ſind wir Alle. Wenn aber ſolch ein Menſch, der aus allen Poren Weisheit ſchwitzt, wie ein dummer Junge, der von der Welt, vom Leben und von den Menſchen nichts verſteht, in die Geſchichte hineinrennt und ſolch ein Frauenzimmer heirathet, dann giebt's dafür nur einen Ausdruck: Blödſinn! Blödſinn! Blödſinn!

Juliane.

Aber wenn er das Mädchen mißbraucht und verführt und unglücklich macht, das iſt dann in der Ordnung? Nicht wahr?

Hermann.

Iſt ſie jetzt vielleicht glücklich?

Juliane (ſenkt das Haupt).

Hermann.

Na ja — thun Sie mir den Gefallen. Eine wandelnde Thränendrüſe! Wie ein Huhn, das man hypnotiſirt hat, läuft ſie herum! Und dazu dieſe Verwandtſchaft! Dieſer Onkel Lumpenfaktor, der in der ganzen Fabrik 'rumpoſaunt, daß er nächſtens unſer Kompagnon wird! Ein Skandal! Ein Skandal!

Juliane.

Ich kann es nicht mit anhören, wie Sie von Ihrem Bruder ſprechen.

Hermann.

Herrgott — Sie werden mich doch nicht glauben machen wollen, daß Sie anders über die Sache denken?

Juliane.

Sie ſollten mich lieber nicht fragen, wie ich denke.

Hermann.

Bitte, geniren Sie ſich nicht.

Juliane.

Denn Sie ſind ja ganz unfähig, einen Menſchen, wie Ihren Bruder, zu beurtheilen; ſolch ein — großes — edles Herz —

Hermann.

Natürlich. Aber wiſſen Sie, in unſerer Zeit gelten die Köpfe mehr als die Herzen, und wenn das große, edle Herz mit einem Kopf, der graue Haare bekommt, durchgeht, lacht man das große, edle Herz einfach aus; und zwar gehörig!

Juliane.

Und wenn ich wirklich Ihrer Anſicht wäre, daß Ihr Bruder einen Irrthum begangen hat, — ſo würde ich ſagen — (Sie bricht ab.)

Hermann.

Kommen Sie nur 'raus mit Ihren Bonbons.

Juliane.

Daß es nichts Traurigeres giebt, als einem Menſchen Recht geben zu müſſen, den man — (Sie bricht wieder ab und wendet das Haupt.)

Hermann (ſteht auf).

Und ſo weiter — dankend für den Reſt quittirt. Aber da ich ſehe, daß Sie mit mir einverſtanden ſind, ſo werden Sie es begreiflich finden, wenn ich von jetzt an die Kuratel über meinen Vormund übernehme.

Juliane.

Was wollen Sie damit ſagen?

Hermann.

Es ſoll doch ſchon vorgekommen ſein, daß Leute ſich verlobt, nachher aber noch lange nicht geheirathet haben.

Juliane.

Sie wollen dazwiſchen treten?

Hermann.

Dazwiſchentreten — ich werde mich hüten, ſolchem Berſerker entgegenzutreten.

Juliane (blickt ihn langſam an).

Ich glaube wirklich — Sie könnten ſich in Acht nehmen.

Hermann.

Na gewiß.

Juliane.

Aber — Sie wollen irgend etwas thun —

Hermann.

Vielleicht.

Juliane.

Aber was?

Hermann (mit böſem Lächeln).

Damit Sie's ihm hübſch wiedererzählen können?

Juliane (qualvoll ſinnend).

Sie — wollen ihm ſagen, daß das Mädchen den Ilefeld geliebt hat!

Hermann.

Ach ſeh'n Sie mal, das hatte ich ja noch gar nicht gewußt?

Juliane (für ſich).

O —

Hermann.

Aber ich bin Ihnen dankbar; das iſt ſchätzbares Material.

Juliane.

Aber Sie dürfen ihm das nicht ſagen! Das — wäre eine Infamie!

Hermann.

Hopp, hopp —

Juliane.

Das iſt jetzt zu ſpät! Er hat ſich mit ihr verlobt, er liebt ſie über alle Maßen; ihm jetzt das ſagen, hieße, ihm Ruhe, Glück und Frieden ſtehlen!

Hermann.

Beruhigen Sie ſich nur; ich wollte Ihnen blos ein Geſchichtchen erzählen: Sehen Sie, als ich auf der Schule war, war da ein Junge, dem ſeine Eltern eine Uhr geſchenkt hatten; eine ganz gemeine Tombak-Uhr. Aber der Dummkopf dachte, es wäre Gold und war wie vernarrt in ſeine Uhr. Da war

es nun für mich ein Hauptſpaß, als ich mir eines Tages einen Probirſtein verſchaffte und ihm darauf bewies, daß ſeine goldene Uhr von Tombak war.

Juliane.

Und damit verleideten Sie ihm ſeine Freude.

Hermann.

Aber gründlich.

Juliane.

Und das machte Ihnen Vergnügen.

Hermann.

Na ob — von dem Tage an ſchmiß er ſeine Uhr in die Ecke und ſah ſie nicht mehr an.

Juliane (ſteht langſam auf).

Was ſoll die häßliche Geſchichte?

Hermann.

Häßlich? Aber wahr. Sehen Sie, es giebt ausgewachſene Männer, die eigentlich nichts weiter ſind, als große Jungen. Die jeden gewöhnlichen Tombak-Menſchen für einen Gold-Menſchen halten, namentlich wenn er ein Arbeiter iſt und einen ſchlechten Rock trägt und ſchmierige Hände hat — ja ja, die ſchmierigen Hände — ſehen Sie, es giebt unter den Menſchen zwei Klaſſen: die Einen putzen ſich die Nägel, das ſind die niederträchtigen, die Kanaillen — die Andern laſſen es bleiben, das ſind die Edlen, die Guten — das iſt die Weltanſchauung unſeres „Herrn Aujuſt“. Die Anſchauung iſt ja erhaben — natürlich — ſie hat nur einen kleinen Fehler: nämlich, daß ſie lächerlich iſt. Und ich gehöre nun einmal zur Klaſſe der Niederträchtigen, und ſehen Sie, da würde es mir nun ein niederträchtiger Spaß ſein, ihm zu zeigen, daß ſeine Gold-Menſchen von Tombak ſind; ihn ſo mit der Naſe drauf zu ſtoßen, verſtehen Sie, daß ſeine Naſe eine Beule behält für's Leben, die ihn jeden Tag daran erinnert, daß er ein Narr geweſen iſt mit ſeiner ſchönen Theorie; daß die Menſchen ſo ſind, wie ſie

sind, und nicht, wie er sie sich zurecht gemacht hat in seiner verrrückten Phantasie!

Juliane.

Hermann — ich weiß nicht, was Sie vorhaben und werde aus Ihren Worten nicht klug; das eine aber fühle ich, daß Ihr Bruder einen Irrthum beging, als er Sie hier festhielt.

Hermann.

Kommen Sie endlich dahinter?

Juliane.

Ich wußte es schon früher und habe es Ihrem Bruder gesagt.

Hermann.

Aber nicht energisch genug! Sonst wäre er von seinem Wolkenpferd abgestiegen und zur Erde herunter gekommen! Diese Idealisten! Diese Gerechtigkeits-Fanatiker, die die eine Hälfte der Menschen todt trampeln, damit die andere leben kann! Es giebt gar keine größere Pest für die Welt, als diesen sogenannten Idealismus!

Juliane (sieht ihm ins Gesicht).

Ich habe es ihm gesagt, denn mir ahnte damals, was ich jetzt weiß: er hat sich einen gefährlichen Menschen an sein Leben gesetzt. (Sie geht rasch nach links vorne ab.)

Hermann

(geht auf und nieder, vor sich hinlachend).

Ans Leben gesetzt — als wenn sie von einem Blutegel spräche!

Siebenter Auftritt.

August (und) Ilefeld (kommen aus dem Garten).

Hermann (blickt hinaus).

Da kommen ja die beiden Liebhaber; hm — wäre doch interessant, zu erfahren, was die mit einander zu verhandeln haben. (Er geht nach rechts ab.)

(August und Ilefeld treten über die Treppe in das Zimmer ein.)

August.

Na, Ilefeld, was haben Sie mir zu ſagen?

Ilefeld.

Herr Auguſt — ick wollte um meine Entlaſſung jebeten haben.

August.

Was?!

Ilefeld.

Heute is jrade der funfzehnte — alſo zum nächſten Erſten vom Monat.

August.

Ilefeld? Sind Sie bei Troſt?

Ilefeld.

Ja, Herr Auguſt.

August.

Nu ſetzen Sie ſich mal zunächſt. — (Rückt zwei Stühle, ſetzt ſich.)

Ilefeld

(bleibt am Stuhle ſtehn).

Danke ſchön. —

August.

Setzen Sie ſich, ſag' ich; laſſen Sie uns vernünftig mit einander reden.

Ilefeld

(ſetzt ſich ihm gegenüber, ſeinen Blick vermeidend).

August.

Sie wollen kündigen, Ilefeld?

Ilefeld.

Ja, Herr Auguſt.

August.

Ilefeld — was iſt los?

Ilefeld (halblaut).

Was ſoll denn weiter los ſein?

Auguſt.

Wie lange ſind Sie jetzt in der Fabrik?

Ilefeld.

Das werden nu ſo an die drei Jahre ſein.

Auguſt.

Waren Sie zufrieden die Zeit über?

Ilefeld.

Ja, Herr Aujuſt.

Auguſt.

Sind Sie vorangekommen in der Zeit?

Ilefeld.

Ja, Herr Aujuſt.

Auguſt.

Wieviel verdienen Sie täglich?

Ilefeld.

Täglich an die ſechs Mark.

Auguſt.

Iſt das zu wenig, Ilefeld?

Ilefeld.

Ne, Herr Aujuſt, das is nich zu wenig.

Auguſt.

Glauben Sie, daß Sie wo anders mehr verdienen?

Ilefeld.

Ne, Herr Aujuſt.

Auguſt.

Sind Ihnen Anerbietungen von wo anders her gemacht? Wollen Sie an eine andere Fabrik?

Ilefeld.

Ich weeß noch jar nich, wohin daß ich jehe.

Auguſt.

Na? Und —?

Ilefeld.

Ja, Herr Aujuſt.

Auguſt (ſpringt auf).

Da hört doch Alles auf!

Ilefeld (iſt gleichzeitig aufgeſtanden).

Auguſt.

Aber zum Donnerwetter, warum wollen Sie fort?

Ilefeld.

Blos ſo —

Auguſt.

Das iſt Quatſch!

Ilefeld.

Es ſieht ſo aus — is ja wahr — aber — es jeht nich anders.

Auguſt.

Es geht nicht anders — was das für Redensarten ſind! Ein vernünftiger Mann, wie Sie, ſollte ſich ſchämen, ſo etwas zu ſagen!

Ilefeld.

Jott, ſeh'n Sie, Herr Aujuſt, wie ſoll ick's Ihnen ſagen — ick könnte nich mehr ſo wie früher in Ihre Fabrike arbeiten.

Auguſt.

Ihr Handwerk werden Sie doch nicht von geſtern zu heute verlernt haben.

Ilefeld.

Das nich — aber verſteh'n Sie — ſo mit Luſt und Verjnügen.

Auguſt (tritt dicht an ihn heran).

Ilefeld — ſeh'n Sie mich mal an — Sie wiſſen doch, daß Sie mir trauen können — haben Sie ſich was zu ſchulden kommen laſſen? Haben Sie ein ſchlechtes Gewiſſen?

Ilefeld.

So wahr Jott im Himmel lebt — ne!

Auguſt.

Na aber dann — iſt Ihnen hier was zu Leide gethan worden?

Ilefeld (macht eine Bewegung).

Auguſt.

Sprechen Sie doch. Hat man Ihnen ein Unrecht gethan?

Ilefeld (läßt den Kopf ſinken).

Ein — Unrecht — das kann ich nich ſagen — ne — ein Unrecht hat man mir nich gethan.

Auguſt.

Ein Unrecht nicht — aber ſonſt etwas?

Ilefeld

(wendet das Haupt, ſpricht in ſich hinein).

Das kann ich ihm doch nich ſagen — dazu hab' ich doch kein Recht, daß ich ihr das Jlück verjifte.

Auguſt.

So reden Sie doch.

Ilefeld (preßt mühſam heraus).

Ne — es hat mir niemand niſcht gethan.

Auguſt.

Alſo blos, weil's Ihnen nicht mehr paßt?

Ilefeld (nach abermaligem innerem Kampf).

Na ja — es paßt mir nich mehr.

Auguſt (geht zornig auf und ab).

Da haben wir's! Hundertmal hab' ich mich auslachen laſſen, wenn ich der Einzige geweſen bin, der es beſtritten hat, daß bei den Arbeitern heutzutage nicht Treu' noch Glauben mehr wäre — und nun muß ich's erleben, daß die da draußen doch Recht gehabt haben!

Ilefeld.

Ja, Herr Auguſt.

Auguſt (ſpringt auf).

Da hört doch Alles auf!

Ilefeld (iſt gleichzeitig aufgeſtanden).

Auguſt.

Aber zum Donnerwetter, warum wollen Sie fort?

Ilefeld.

Blos ſo —

Auguſt.

Das iſt Quatſch!

Ilefeld.

Es ſieht ſo aus — is ja wahr — aber — es jeht nich anders.

Auguſt.

Es geht nicht anders — was das für Redensarten ſind! Ein vernünftiger Mann, wie Sie, ſollte ſich ſchämen, ſo etwas zu ſagen!

Ilefeld.

Jott, ſeh'n Sie, Herr Auguſt, wie ſoll ick's Ihnen ſagen — ick könnte nich mehr ſo wie früher in Ihre Fabrike arbeiten.

Auguſt.

Ihr Handwerk werden Sie doch nicht von geſtern zu heute verlernt haben.

Ilefeld.

Das nich — aber verſteh'n Sie — ſo mit Luſt und Verjnügen.

Auguſt (tritt dicht an ihn heran).

Ilefeld — ſeh'n Sie mich mal an — Sie wiſſen doch, daß Sie mir trauen können — haben Sie ſich was zu ſchulden kommen laſſen? Haben Sie ein ſchlechtes Gewiſſen?

Ilefeld.

So wahr Jott im Himmel lebt — ne!

August.

Na aber dann — ist Ihnen hier was zu Leide gethan worden?

Ilefeld (macht eine Bewegung).

August.

Sprechen Sie doch. Hat man Ihnen ein Unrecht gethan?

Ilefeld (läßt den Kopf sinken).

Ein — Unrecht — das kann ich nich sagen — ne — ein Unrecht hat man mir nich gethan.

August.

Ein Unrecht nicht — aber sonst etwas?

Ilefeld

(wendet das Haupt, spricht in sich hinein).

Das kann ich ihm doch nich sagen — dazu hab' ich doch kein Recht, daß ich ihr das Jlück verjifte.

August.

So reden Sie doch.

Ilefeld (preßt mühsam heraus).

Ne — es hat mir niemand nischt gethan.

August.

Also blos, weil's Ihnen nicht mehr paßt?

Ilefeld (nach abermaligem innerem Kampf).

Na ja — es paßt mir nich mehr.

August (geht zornig auf und ab).

Da haben wir's! Hundertmal hab' ich mich auslachen lassen, wenn ich der Einzige gewesen bin, der es bestritten hat, daß bei den Arbeitern heutzutage nicht Treu' noch Glauben mehr wäre — und nun muß ich's erleben, daß die da draußen doch Recht gehabt haben!

Ilefeld
(zerdrückt die Stuhllehne zwiſchen den Händen).

Herr Aujuſt —

Auguſt.

Aber daß Sie es ſein würden, der mir die Lehre giebt, das hätte ich nicht gedacht!

Ilefeld.

Sie werden ja leicht einen anderen Büttjeſellen finden, Herr Auguſt, und vielleicht auch 'nen billigeren.

Auguſt.

Schämen Sie ſich, daß Sie mir ſo etwas ſagen! Giebt's zwiſchen Arbeiter und Arbeitgeber alſo kein anderes Band mehr, als das Geld? Da ſchafft man für ſeine Fabrik, da bildet man ſich ein, ſie würden dahinter kommen, die Leute, daß das einen anderen Zweck hat, als nur Geld zu verdienen; daß das ein Werk iſt, dem man um des Werkes willen dient, eine Lebensgemeinſchaft — denn ſo habe ich Euch angeſehen — als meine Genoſſen — ſo habe ich Euch behandelt — iſt das wahr, oder iſt es nicht wahr?

Ilefeld.

Ja, Herr Aujuſt — das is wahr.

Auguſt.

Und das ſag' ich Euch, Ihr ſeid auf ſchlechtem Weg, Ihr Arbeiter, wenn Ihr ſo weiter macht, wie jetzt, wenn Ihr die Arbeit nur als eine Waffe gebraucht, zu Eurem eigenen Vortheil! Arbeit erbaut die Welt; darum muß man ſie um ihrer ſelbſt willen thun, darum muß man ſie lieben!

Ilefeld.

Is wahr —

Auguſt.

Und Sie — wenn ich Sie an Ihrer Bütte habe ſteh'n ſeh'n — mit der Schöpfform in der Hand — daß die Filze

nur so flogen — na, hab' ich mir gedacht, das ist mal Einer, der hat seine Bütte lieb!

Ilefeld.

Das is wahr —

August.

Ah — jetzt glaub' ich Ihnen nicht mehr.

Ilefeld.

Herr Aujust — als wär' ick mit ihr verheirath' jewesen, mit meine Bütte — so is es jewesen!

August.

Und da lassen Sie sie steh'n, damit irgend ein Andrer darüber herkommt? Was soll ich der Bütte denn sagen, wenn sie nach Paul Ilefeld fragt?

Ilefeld

(setzt sich schwer nieder, wischt sich mit der Hand die Augen).

Herrjott — Herrjott — Herrjott —

(Pause.)

Ilefeld (steht auf).

Is jut, Herr Aujust — ick bleibe.

August (tritt auf ihn zu, ergreift ihn bei der Hand).

Na seh'n Sie, das ist recht.

Ilefeld.

Eh', daß Sie so von mir denken —

Achter Auftritt.

Lene (erscheint in der Thür links, bleibt einen Augenblick wie erstarrt stehen, tritt dann, bevor daß August, der ihr den Rücken zukehrt, sie gesehen hat, geräuschlos zurück und zieht die Thür wieder zu).

Ilefeld

(hat Lene gesehen, zieht jetzt die Hand aus August's Hand, seufzt).

Ne — es jeht doch nich.

August.

Was geht nicht?

Ilefeld.

Daß ick bleibe.

Auguſt.

Nun mit einem Mal wieder?

Ilefeld.

Ja, Herr Aujuſt.

Auguſt.

Ilefeld — überlegen Sie ſich's — meine Geduld hat auch ihre Grenzen!

Ilefeld.

Ja ja.

Auguſt (ſtampft mit dem Fuße auf).

Na — dann können Sie gleich gehen! Heute noch, verſtehen Sie? Nun will ich Sie nicht einen Tag länger bei mir ſeh'n!

Ilefeld (nickt traurig).

Ja ja.

Auguſt.

Gehen Sie an die Kaſſe, laſſen Sie ſich Ihr Geld auszahlen und dann adieu. (Er geht nach links ab, wirft ſchallend die Thür hinter ſich zu.)

Ilefeld (ſteht eine Zeit lang dumpf und nachdenklich).

Is das eine Jeſchichte — is das eine unjlückliche Jeſchichte. (Er geht in ſchwerer Traurigkeit nach dem Garten ab.)

Neunter Auftritt.

Auguſt (kommt von links zurück), Lene (halb gewaltſam an der Hand hereinziehend).

Auguſt.

Nein, ich habe es nun ſatt; Du ſollſt nicht immer vor mir davonlaufen! Du ſollſt hereinkommen und mir endlich einmal ſagen, was das Alles bedeutet! Ich denke, Du biſt bei Deiner Mutter drüben, und ſtatt deſſen ſtehſt Du hinter der Thüre hier und lauſchſt! (Er hat ſie losgelaſſen und ſich auf das Sopha geſetzt; Lene ſteht

mitten im Zimmer, nach dem Garten hinausblickend, wo sie Ilefeld abgehen sieht.)
Setz' Dich — wonach siehst Du? (Er folgt der Richtung ihres Blickes.)
Ja, der da — das ist auch so Einer — drei Jahre lang ist er in meiner Fabrik, hat nur Gutes empfangen, und jetzt kündigt er mir und geht!

Lene (halblaut, starren Blicks).

Geht —

August.

Weil's ihm so paßt! Natürlich hat irgend Jemand ihm eine Stelle mit größerem Lohn versprochen.

Lene (mit erstickender Stimme).

Das — glaub' ich nich —

August.

Natürlich, ich hab's auch nicht glauben wollen, denn ich habe den Menschen lieb gehabt. Darum, siehst Du, mußt Du Dich nicht hinter die Thüren stellen und lauschen; hörst Du, das mußt Du nicht. Komm zu mir —

Lene

(geht plötzlich rasch auf die Gartentreppe zu).

August.

Wo willst Du hin?

Lene

(wie geistesabwesend, bleibt stehen).

Ich — weiß nich.

August.

Von mir fort willst Du! Aber ich will es nicht länger; ich thue Dir nichts, ich habe Dir nie 'was gethan; Du sollst bleiben — (er deutet auf das Sopha) setz' Dich!

Lene

(setzt sich auf einen Stuhl mitten im Zimmer).

August.

Nein, hier zu mir her.

Lene

(sieht scheu zu ihm hinüber).

Auguſt.

Mein Gott, was ſiehſt Du mich denn an, als wollte ich Dich ſchlachten? Komm zu mir, ſag' ich, ich will's!

Lene

(ſteht auf, bleibt zitternd am Stuhle ſtehen).

Auguſt (erhebt ſich).

Ah — was ſoll denn das nun endlich? (Er faßt ſie an der Hand, zieht ſie zu ſich heran, ſetzt ſich auf das Sopha, Lene auf ſein Knie.)

Lene (tödtlich erblaſſend).

Ach —

Auguſt.

Iſt es denn möglich? Solch ein thörichtes kleines Ding? Da zittert es am ganzen Leibe! Lenchen, ſo werde doch vernünftig. Iſt es denn ein Unrecht, wenn Du ſo bei mir ſitzeſt? Sind wir denn nicht verlobt? Iſt es ſo ſchrecklich, wenn ich Dir ſage, daß ich Dich liebe? Haſt Du denn eine Ahnung, wie ich Dich liebe? Siehſt Du, wenn ich Dich ſo in den Armen halte, iſt mir zu Muth, als hielt' ich die ganze Welt mit aller ihrer Herrlichkeit umfaßt — o Du liebſtes Mädchen Du! (Er küßt ſie leidenſchaftlich.)

Lene (beugt das Haupt zurück).

Ach nich doch — ach nich doch —

Auguſt.

Erſchrick nur nicht; ich will ja ruhig ſein. Aber ſo ſag' doch etwas, ſo ſprich ein Wort.

Lene.

Ich — ich weiß ja nich —

Auguſt.

Du ſollſt mir ja keine Rede halten; ob Du mir gut biſt, das ſollſt Du ſagen, nur, ob Du mir gut biſt?

Lene.

Ach — Sie — ſind ja ſo gut —

Auguſt.

Danach frag' ich ja nicht; ob Du mir gut biſt?

Lene

(will etwas erwidern, bringt aber keinen Laut hervor; man ſieht, wie ihre Lippen zucken).

Auguſt.

Na —? Na —?

Lene.

Aber das — kann ich ja nich —

Auguſt.

Das kannſt Du nicht ſagen?

Lene.

Das — wäre doch nich — paſſend —

Auguſt.

Hahaha! Siehſt Du, dafür muß ich Dich nun wieder küſſen. (Er küßt ſie.) Du Dummchen Du!

Lene.

Ach Gott —

Auguſt.

Ach Gott — ſo küß mich doch wieder, dann brauchſt Du nicht zu ſeufzen; na? So entſchließ' Dich; willſt Du? Einen Kuß?

Lene (wehrt ihn ab).

Ach — bitte nich — bitte nich —

Auguſt.

Weil wir noch nicht Mann und Frau, weil wir noch nicht verheirathet ſind? Darum willſt Du nicht?

Lene.

Ja ja!

Auguſt.

Es iſt gut, ich will Dich nicht quälen! Aber lange verlobt ſein, weißt Du, das taugt nichts; darum wollen wir bald heirathen? Ja? In acht Tagen?

Lene (ſchreit auf).

Nein!

Auguſt.

Wie? Nein?

Lene.

Ich meine ja nur — ich — wollte ja nur ſagen — das — is doch gar zu raſch.

Auguſt.

Na gut alſo — in vierzehn Tagen; das iſt doch Zeit genug? Ja?

Lene (tonlos).

In vierzehn Tagen.

Auguſt (in ruhiger Glückſeligkeit).

In vierzehn Tagen alſo. Lenchen, Lenchen (er nimmt ihre Hände in die ſeinigen) nein, ängſtige Dich nicht; nur anſeh'n will ich Dich, nur mit den Augen den Reichthum umfaſſen, der mir in vierzehn Tagen nun gehören ſoll — ganz — ganz — (Er lehnt das Haupt an ihre Bruſt.) Wenn Du doch begriffeſt, daß Du es biſt, die mich beſchenkt, und wie reich Du mich beſchenkſt. Siehſt Du, die Menſchen da draußen, die man die Gebildeten, die Reichen nennt — ſiehſt Du, ſie ſind ſo abgeſtanden, ſo leer; ſie können Einem ſo gar nichts geben; Alles iſt angelernt und anerzogen — und darum eben, weil Du ſo anders biſt, ſo ungelernt, ſo ungebildet, darum eben, Lenchen, liebe ich Dich ſo. Die da draußen, ſiehſt Du, das iſt, als ob man brakiges Waſſer tränke, und Du biſt wie die Quelle im Walde, die aus der Tiefe der Erde ſteigt. O Du Quell meiner durſtenden Seele, wie will ich mich ſatt trinken an Dir! (Er richtet das Haupt auf, blickt ihr ins Geſicht und ſieht, daß ſie unter lautlos ſtrömenden Thränen daſitzt.) Lenchen — Du weinſt?

Lene.

Wenn Sie — ſo ſprechen —

August.

Thut es Dir weh, was ich ſage?

Lene.

Wenn ich — Sie ſo höre — ich kann's nich beſchreiben und nich ſagen — und daß ich's nich ſagen kann, das iſt ja eben das Unglück.

August.

Nein, Lenchen, ein Unglück wär's, wenn Du anders ſein könnteſt, als Du biſt. Aber faſſe doch Vertrauen; wenn wir verheirathet ſind, ſiehſt Du, dann zieht die Mutter zu uns in das Haus —

Lene (tief ſeufzend).

Die Mutter — ja — und — Sie wollten ſie ja in das Bad ſchicken?

August.

Und wenn Du willſt, reiſen wir mit ihr dahin, und ſie wird wieder friſch und geſund —

Lene (drückt unwillkürlich ſeine Hand).

Ach ja.

August.

Siehſt Du? Glaubſt Du nun an das Glück? (Er hat ſich mit Lene erhoben und ſteht jetzt, ſie ſanft umfaſſend, neben ihr.) Niemand kann ja zum Menſchen ſagen, Du wirſt glücklich ſein; das wäre vermeſſen, das ſteht in Gottes Hand, aber einen Menſchen, der es verſuchen wird, Dich glücklich zu machen, den wirſt Du haben, Lenchen; einen Menſchen, der jeden Dorn und jeden Stein aus Deinem Wege räumt und jeden Morgen mit dem Gedanken aufſtehen wird, wie er es anfangen ſoll, daß Du am Abend in Glück und Frieden einſchläfſt — glaubſt Du mir das, Lenchen? Glaubſt Du mir das?

Lene.

Ja — ja —

Auguſt.

Nein — nun mußt Du mir das anders ſagen.

Lene.

Wie denn?

Auguſt.

Ja, Auguſt — ich glaube es Dir; ſo ſag's.

Lene.

Nein — bitte.

Auguſt.

Ja doch, Helene.

Lene (nach ringendem Kampfe).

Ja — Auguſt — ich (ſie will ſich von ihm losreißen) ich kann nich!

Auguſt (hält ſie in ſeinen Armen feſt).

Ich fordre es, Helene; Du mußt dieſe thörichte Scheu überwinden. Du mußt Du zu mir ſagen.

Lene (am ganzen Leibe zitternd).

Auguſt — ich — glaube Dir.

Auguſt (reißt ſie jubelnd an ſich, küßt ſie).

Endlich iſt es heraus! Und nun quäle ich Dich nicht länger, nun geh' ich, nun leb' wohl — (er geht, kehrt wieder zu ihr zurück, ſchließt ſie noch einmal in die Arme) Lenchen! Nein, nein, Du willſt es ja nicht haben — ich küſſe Dich jetzt nicht mehr! Aber in vierzehn Tagen, Lenchen, in vierzehn Tagen! Mein Herz, meine Seele, meine Frau. (Er geht mit leuchtenden Blicken links ab.)

Lene

(ſteht wie erſtarrt auf demſelben Fleck, ſtreicht ſich dann langſam über die Stirn).

Nu hab' ich mich um die Seele gelogen — was hab' ich denn geſagt? In vierzehn Tagen ſoll ich ihn heirathen? Das is ja nich wahr! Das is ja nich möglich! Das geht ja nich!

Zehnter Auftritt.

Lene. Hermann.

Hermann

(ist, sobald August abgegangen, in der Thür rechts erschienen, sagt kaltblütig).

Ne, Lene, es geht auch nicht.

Lene (fährt auf).

Ach —?

Hermann

Na, erschrick man nicht, gut Freund. (Er streckt ihr treuherzig die Hand hin.)

Lene

(stürzt sich auf seine Hand, ergreift sie mit beiden Händen).

Helfen Sie mir, Herr Hermann, bitte, bitte, helfen Sie mir!

Hermann

(nimmt sie, wie beschützend, in die Arme).

Dazu komme ich ja eben.

Lene.

Mir is so schrecklich zu Muth!

Hermann.

Reg' Dich nicht auf; mit mir kannst Du ja von der Leber weg sprechen, das weißt Du doch.

Lene.

Es is wahr; mit Ihnen habe ich immer viel leichter reden können, als wie mit ihm.

Hermann.

Weil ich nicht so ehrwürdig bin.

Lene.

Davon wird es wohl sein.

Hermann.

Siehst Du, es hat auch sein Gutes, wenn der Mensch nicht gar zu heilig ist.

Lene.

Ja, ich weiß nich, was das is, aber wenn ich zu ihm ſprechen ſoll, denn — wird mir inwendig ganz kalt; rein als wie vor den Kopf geſchlagen bin ich und kein Wort kann ich 'rausbringen! — Und ſo is das Unglück nu gekommen.

Hermann.

Daß Du ihn heirathen ſollſt?

Lene

(drückt in unwillkürlicher Angſt ihr Haupt an ſeine Bruſt).

Ach Gott, ach Gott, ach Gott!

Hermann

(blickt ſchweigend, mit heiß begehrlichem Blick auf ſie nieder, dann fragt er).

Du möchteſt alſo nicht?

Lene.

Ich kann ja nich! Ich hab' mir ja die größte Mühe gegeben! Es is ja ſo unrecht — aber ich kann ja nich!

Hermann.

Warum ſoll's denn ein Unrecht ſein?

Lene.

So ein juter Mann! So ein erhabener Mann! Wenn man ihn ſo ſprechen hört, das is doch grade, als wenn man in der Kirche is und hörte den Prediger von der Kanzel —

Hermann.

Na ja, der liebe Gott iſt ja auch gut, aber darum heirathet man ihn doch nicht?

Lene (mit unwillkürlichem ſchwachem Lächeln).

Aber — Sie?

Hermann (faßt ſie unter's Kinn).

Siehſt Du, nu kannſt Du ſchon wieder lächeln; wir zwei Beide haben uns immer gut verſtanden.

Lene.

Ja, ja.

Hermann.

Darum möchte ich Dir auch jetzt gerne helfen.

Lene.

Ach ja, bitte, bitte!

Hermann.

Aber die Geschichte ist nicht so leicht. Du bist ihm doch nu einmal verlobt.

Lene.

Ja, freilich.

Hermann.

Am einfachsten wäre es schon, Du gingst zu ihm hin und sagtest ihm, daß es Dir nicht mehr paßt.

Lene.

Nein, nein, das nich!

Hermann.

Das nicht?

Lene.

Das krieg' ich nich fertig! Nich um die Seligkeit!

Hermann.

Dann bleibt nichts andres übrig, dann muß er kommen und sagen, es paßt mir nicht mehr.

Lene.

Aber das thut er ja nich! Das thut er ja im Leben nich!

Hermann.

Habt Ihr Euch schon geküßt?

Lene (senkt schamvoll das Haupt).

Hermann.

Mir kannst Du's ja sagen.

Lene (leise flüsternd).

Er — mich.

Hermann.

Hm —

Lene (leiſe flüſternd).

Und da — is mir doch geweſen — als müßte ich gleich des Todes ſein.

Hermann.

Na ja, Du liebſt ihn nu mal nich; dafür kannſt Du nicht und darum mußt Du aus der Geſchichte 'raus, das iſt klar. Dann giebt's nur ein Mittel, daß er Dich wieder losläßt: er muß denken, daß Du einen Andern liebſt.

Lene.

Ach — wiſſen Sie —

Hermann.

Na?

Lene.

Ne — das kann ich Ihnen nich ſagen.

Hermann.

Vor mir darfſt Du aber doch jetzt keine Heimlichkeiten haben?

Lene.

Es is ja auch wahr — ich — liebe ja Einen.

Hermann.

So?

Lene (bricht in Thränen aus).

Aber der is nu jegangen — und will — von mir — nichts mehr wiſſen.

Hermann.

Der Ilefeld? Nicht wahr? Den er eben weggeſchickt hat.

Lene.

Hat er ihn denn weggeſchickt? Ich denke, er is freiwillig jegangen?

Hermann.

Na, ſoviel hab' ich gehört, daß er ihm geſagt hat: nu will ich Sie nicht einen Tag länger bei mir haben.

Lene.

Seh'n Sie, mir is doch auch gewesen, als hätte ich so etwas gehört.

Hermann (faßt sie unter's Kinn).

Ein bischen gehorcht? Hm? —

Lene.

Rein durch'n Zufall bin ich dazu gekommen, wie sie hier sprachen, und dann bin ich zurückgegangen und dann — hab' ich's gehört; er sprach so laut.

Hermann.

Ja, er schien ganz fuchswild. Dann wird es der Ilefeld ihm wohl gesagt haben, daß Ihr Euch gut seid.

Lene.

Ach — meinen Sie?

Hermann.

Ich weiß nicht, aber warum soll er denn sonst so wüthend auf ihn gewesen sein?

Lene.

Und deshalb ihn weggeschickt? Das wär' doch aber nich recht.

Hermann.

Ja nu — wenn Jemand verliebt ist, dann ist er auch eifersüchtig.

Lene.

Der arme Mensch — der arme Mensch — und mir hat er gesagt, daß er freiwillig ginge.

Hermann.

Dann wird's freilich nichts helfen, wenn Du ihm sagst, daß Du den Ilefeld lieb hast, dann läßt er Dich erst recht nicht los. Dann mußt Du Dir was anderes ausdenken.

Lene.

Aber was denn nur — was denn nur?

Hermann

(geht, ſcheinbar in Gedanken verſunken, im Zimmer auf und ab, bleibt dann vor ihr ſtehen und ſagt, halb ſcherzenden Tones).

Ein Mittel gäbe es noch — und das hilft — ſoll ich Dir's ſagen?

Lene (blickt ihn erwartungsvoll an).

Hermann.

Du gehſt mit mir durch.

Lene.

Wie — —?

Hermann (leicht lachend).

Na ja, Du läufſt ihm davon, und ich gehe mit, dann bildet er ſich ein, Du biſt in mich verliebt.

Lene (ſieht ihn verdutzt an).

Aber —

Hermann.

Und darin iſt er komiſch, ſiehſt Du: Sobald er das denkt, läßt er Dich 'raus.

Lene.

Aber — das is doch nur — geſpaßt?

Hermann.

Ne, warum denn? Wär's denn ſo unglaublich, daß Du mir ein bischen gut wär'ſt?

Lene.

Is denn das — wirklich Ihr Ernſt?

Hermann.

Was denn ſonſt?

Lene.

Ich verſtehe aber noch gar nich —

Hermann.

Iſt doch aber einfach genug: ich bringe Dich nach Berlin und da miethe ich Dir 'ne Wohnung und da wohnſt Du dann ſo lange.

Lene.

So — lange.

Hermann.

Bis Dein Ilefeld eine andere Stelle hat; und dann könnt Ihr Euch heirathen.

Lene (fährt freudig auf).

Ach wahrhaftig!

Hermann.

Na ja, siehst Du, man muß die Dinge nur von allen Seiten anseh'n.

Lene.

Das sieht wirklich aus, als könnt's was werden.

Hermann.

Freilich wird's was werden.

Lene (mit einem Seufzer).

Aber — es jeht doch nich.

Hermann.

Geht nicht?

Lene.

Ne, ne.

Hermann.

Warum denn nicht?

Lene.

Ich kann's nich so sagen — es — kommt mir so komisch vor.

Hermann.

Ein bischen Courage gehört natürlich dazu.

Lene.

Aber — ich schäme mich so. (Sie bedeckt ihr Gesicht mit beiden Händen.)

Hermann.

Na — wenn Du nicht willst — ich werde Dir nicht zureden. (Er geht im Zimmer, scheinbar ärgerlich, auf und ab.)

Lene.

Ich — meine ja nur —

Hermann.

Ne, wie geſagt — ich habe Dir helfen wollen, weil Du mir leid gethan haſt; aber wenn Du nicht willſt — na, denn iſt gut; Schwamm drüber.

Lene.

Ich —

Hermann (zieht die Uhr).

Ich muß ſo wie ſo ins Comptoir. (Er geht an die Thür, ergreift die Klinke, als wollte er abgehen.) In vierzehn Tagen alſo iſt die Hochzeit?

Lene

(mitten auf der Bühne ſtehend, bricht in hilfloſes Weinen aus).

Hermann

(wendet von der Thür her das Haupt zu ihr).

Na —?

Lene.

Wenn Sie auch gehn — denn habe ich ja Niemanden mehr.

Hermann (kommt zu ihr zurück).

Da haſt Du recht.

Lene.

Und wenn Sie meinen — daß es — wirklich gar nich — anders jeht —

Hermann.

Ich hab' Dir doch alle Möglichkeiten vorgerechnet.

Lene.

Ja, ja — und denn — (ſie fährt in plötzlichem Schreck auf) ach, Du Herrjott — ne! Das hatt' ich ja ganz vergeſſen!

Hermann.

Was iſt denn nu wieder?

Lene (ſieht ihn voller Angſt an).

Die ganze Geſchichte jeht ja nich — meine Mutter —

Hermann.

Was is denn mit Deiner Mutter?

Lene.

Weil er doch verſprochen hat, wenn ich ihn heirathe, denn wollte er meiner Mutter Geld geben, damit daß ſie ins Bad reiſen und jeſund werden kann — und nu — wenn ich nu davonjehe — (ſie ſinkt in dumpfer Muthloſigkeit auf einen Stuhl) nu is es aus — nu is Alles aus.

Hermann

(in deſſen Geſicht ein heißes Leuchten aufgeht, tritt hinter ihren Stuhl).

Das hat er Dir verſprochen? Na, dann will ich Dir mal was ſagen, Lene: Deine Mutter ſoll auch ſo ins Bad geh'n können.

Lene (fährt mit dem Kopfe auf).

Wie?!

Hermann.

Wenn er das Geld nicht giebt, dann giebt's ein Andrer, dann thu' ich's.

Lene (ſpringt auf).

Sie?

Hermann.

Und wenn's das erſte Mal nicht hilft, dann für's nächſte Jahr auch; dazu hab' ich's noch, Gott ſei Dank.

Lene.

Das woll'n Sie? Das woll'n Sie thun? (Sie greift nach ſeinen Händen.)

Hermann (gutmüthig lachend).

Was iſt denn da dabei?

Lene.

Und — blos ſo?

Hermann.

Blos, damit Du ſiehſt, daß ich nicht ſo ſchlimm bin, wie ich ausſehe.

Lene (ſieht ihm ſtaunend in's Geſicht).

Herr Hermann — das hätt' ich nich von Ihnen gedacht — Sie — ſind ja gut?

Hermann (ſchließt ſie lachend in die Arme).

Siehſt Du, nun könnt' ich Dir ganz gut einen Kuß geben, aber nu thu' ich's nicht; weil Du ſonſt wieder denkſt, ich wollte was dafür haben.

Lene (überlegt einen Augenblick, dann hebt ſie das Haupt).

Ach — (ſie reicht ihm den Mund zum Kuſſe).

Hermann (küßt ſie auf den Mund).

Na — ſo: hat's weh' gethan?

Lene (ſchüttelt ſchamhaft lächelnd den Kopf).

Hermann (läßt ſie los).

Nu aber Schuß! Morgen früh vier Uhr kommt der Stettiner Zug hier durch, mit dem fahren wir nach Berlin.

Lene.

Morgen früh —?

Hermann.

Ja natürlich; die Wände haben Ohren; wenn wir uns nicht beeilen, kriegen ſie's heraus und halten uns feſt. Du ſchläfſt mit Deiner Mutter in einem Zimmer?

Lene.

Ja.

Hermann.

Alſo mußt Du Dich heut Abend in's Bett legen und warten, bis Mutter eingeſchlafen iſt. Schläft ſie feſt?

Lene.

Ne, ſie wacht oft auf.

Hermann.

Hm —

Lene.

Und überhaupt — ſie ſchläft ſo ſchwer ein — nie vor Mitternacht.

Hermann.

So lange alſo mußt Du liegen bleiben; und dann, wenn

ſie eingeſchlafen iſt, ſtehſt Du ganz ſachte auf und gehſt aus dem Zimmer.

Lene.

Und dann warte ich im Vorderzimmer? Bis daß es Zeit wird für die Eiſenbahn?

Hermann.

Ja — dann treffen wir uns auf dem Bahnhof.

Lene.

Ja, ja.

Hermann.

Aber da fällt mir ein; ſo geht's nicht. — Denn ſieh mal, wenn Du im Vorderzimmer ſitzt und ſie aufwacht und Dich ſucht und Dich vorne findet, dann holt ſie Dich zurück.

Lene.

Ja, ja — — denn werde ich lieber gleich bis halb viere liegen bleiben und denn erſt aufſtehn?

Hermann.

Das geht aber auch nicht; denn es wär' doch möglich, ſiehſt Du, daß ſie aufwacht, wenn Du aufſtehſt, und dann fragt ſie Dich und hält Dich feſt und dann verpaßt Du den Zug.

Lene.

Wie ſoll ich's denn aber denn nur machen?

Hermann.

Sobald Du aufgeſtanden biſt, mußt Du aus dem Hauſe geh'n — dann findet ſie Dich nicht, wenn ſie Dich ſucht.

Lene.

Die arme Frau —

Hermann.

Das hilft nu nicht.

Lene.

Es is doch nich recht —

Hermann.

Wird ja Alles wieder gut, wenn ich ihr das Geld für die Badereise gebe.

Lene.

Ach Jott — ja.

Hermann.

Aber — nu heißt's überlegen — wo Du unterdessen bleibst? Auf der Straße kannst Du doch nicht bleiben? Und im Garten auch nicht — (schlägt sich vor die Stirn) na so dumm — da sieht man wieder mal den Wald vor Bäumen nicht —

Lene.

Wie denn?

Hermann.

Ganz einfach: Du kommst zu mir 'rauf, in mein Zimmer.

Lene.

In Ihr — Zimmer?

Hermann.

Na ja natürlich; da sucht Dich Niemand; und dann geh'n wir zusammen nach der Eisenbahn.

Lene (seufzt schweigend tief auf).

Hermann.

Ich erwarte Dich; ich lege mich überhaupt gar nicht erst schlafen.

Lene

(hat das Gesicht mit beiden Händen bedeckt).

Hermann.

Na?

Lene.

Aber — wie — kann ich denn das —?

Hermann.

Herrgott, was da nu wieder dabei ist! Ob Du Dich hier mit mir unterhältst oder auf meinem Zimmer, ist das ein Unterschied?

Lene.

Aber so — in der Nacht —

Hermann.

Na ja — wenn Du Dich wieder fürchten willst, dann laß man die ganze Geschichte bleiben; das hätt'st Du mir gleich sagen können! (Er geht auf und ab.)

Lene (geht ihm nach).

Sei'n Sie doch man nich böse — es is jewiß recht dumm von mir — Sie — sind ja janz anders — als ich gedacht hatte.

Hermann.

Entschließen mußt Du Dich nu aber; ja oder nein?

Lene.

Und — anders — jeht es nich —?

Hermann.

Wie oft soll ich denn dieselbe Geschichte sagen?

Lene

(nach einem letzten, schweren inneren Kampfe, abgewandten Gesichts).

Also — es — is gut.

Hermann (faßt mit heißem Griffe ihre Hand).

Du kommst?

Lene (leise hauchend).

Ja.

Hermann.

Und nu laß die dumme Angst sein!

Lene.

Ja — ja — (Sie wendet sich zur Thür links, bleibt an der Thür noch einmal unschlüssig steh'n, kommt noch einmal angstvollen Blickes zurück.) Es — is doch — ich (Sie steht mit ringender Brust, richtet sich dann auf.) Nein — nein — 's is gut — ich komme.

(Sie wendet sich abermals zum Abgang.)

(Vorhang fällt.)

Ende des dritten Aktes.

Vierter Akt.

(Scene: Das Wohnzimmer Hermann's. Mittelgroßer Raum, eine Thür rechts, eine Thür im Hintergrunde, die in das Schlafzimmer führt [durch eine Portière geschlossen]. Links an der Wand zwei Fenster, vor denen die Gardinen herabgelassen sind. Im Hintergrunde, am zweiten Fenster, ein Schreibtisch mit verschiedenen Fächern. An der Wand rechts ein Schrank; im Vordergrunde, nach links hinüber, ein runder Tisch mit Sopha. Junggesellen-Einrichtung; es ist Nacht; eine brennende Hängelampe giebt Licht.)

Erster Auftritt.

Hermann (steht am Fenster, durch den Gardinenspalt hinausblickend).

Hermann.

Kommt noch nicht — kommt noch immer nicht — muß doch zwölf Uhr durch sein? (Er zieht die Uhr.) Natürlich — längst — die Alte könnte nachgrade schlafen. (Er verläßt das Fenster, geht im Zimmer auf und ab.) Glaube wahrhaftig, ich bin aufgeregt. Wie ein Tertianer beim ersten Stelldichein. — (Er setzt sich vor den Schreibtisch, zieht ein Fach auf, nimmt eine Geldrolle heraus, wiegt sie in der Hand.) Die Badereise für Madame Schmalenbach — was nicht aus'm Menschen werden kann — mit einmal ein Wohlthäter! War ordentlich rührend, wie das Mädchen sich bedankte. — (Er holt eine zweite Rolle aus dem Fache.) Das ist für ihre Wohnung in Berlin. Wo denn am besten? In der Taubenstraße. — Ne — da wohnt die Ida — möchte nicht, daß sie mit dem Frauenzimmer zusammenkäme — ist doch was anderes. — Fabelhaft — solche Unschuld — hält mich wahrhaftig, glaub' ich, für 'ne Art Heiligen — man könnte ordentlich stolz werden. (Er versinkt in Gedanken, dann fährt er auf.) Nanu? Wahrhaftig, ich glaube — ich werde sentimental — einen Cognak! (Er geht an den Schrank rechts, nimmt eine Cognakflasche heraus, schenkt sich ein Glas voll, trinkt es hinunter, schüttelt sich.) Das geht vorüber. (Er nimmt eine andere Flasche aus dem

Schranke.) Was iſt das? Malaga. Du kommſt mir gelaufen! (Er greift aus dem Schrank einen Pfropfenzieher.) Das iſt was für die Weiber, das ſüße heiße Zeugs. (Während er dabei iſt, die Flaſche zu entkorken, lauſcht er auf und eilt ans Fenſter.) Hm? — Ne — ob ſie denn überhaupt kommt? (Er tritt vom Fenſter zurück, zieht den Stöpſel aus der Flaſche, ſchenkt ſich ein Glas voll, koſtet.) Der thut's — Proſ't Haubenlerche! (Er trinkt das Glas aus, dann lauſcht er wieder auf.) Aber das war die Gitterthür! (Er ſetzt haſtig Flaſche und Glas in den Schrank zurück, wirft die Schrankthür zu, ſtürzt ans Fenſter.) Das iſt ſie — da kommt ſie! (Er drückt das Geſicht an die Fenſterſcheibe.) Donnerwetter — ſcheint eben aufgeſtanden, das Haar hängt ihr lang 'runter — das Haar! Das Haar! Jetzt wutſcht ſie ins Haus — jetzt kommt ſie — (Er verläßt das Fenſter, geht im Zimmer auf und ab, wild erregt, ſeine Hände greifen in die Luft, öffnen und ſchließen ſich.) Wie das ſchön iſt! Wie das ſich neigt und beugt in ſeiner Angſt, wie ein Roſenſtock im Gewitterregen. Ich muß ſie haben — ich — muß das Frauenzimmer haben — ich — (Er geht an den Schreibtiſch, reißt die Hülſen von den Geldrollen, ein Haufen Goldſtücke fällt heraus, er rafft das Geld zuſammen.) Da — ſo macht ſich's beſſer — ſo — wirkt das mehr — Alles ſollſt Du haben — (Er lauſcht nach der Thür rechts.) Pſt — da iſt Jemand — (er legt das Gold auf den Schreibtiſch zurück) nur Ruhe jetzt — nur Ruhe — kaltes Blut — (Er geht an die Thür rechts, öffnet ſie halb, ſpricht heiſer, mit erzwungener Gleichgültigkeit) Na, Lene — biſt Du da?

Zweiter Auftritt.

Voriger. Lene (im Anzuge wie im zweiten Akt, tritt herein, ihr Haar, halb aufgeſteckt, hängt halb herab; indem ſie über die Schwelle tritt, vermeidet ſie, Hermann anzublicken und erwidert auf ſeine Frage kaum hörbar).

Lene.

Ja —

(Sobald ſie eingetreten iſt, ſchließt und verriegelt Hermann die Thür hinter ihr, Lene flüchtet in die Ecke, die der Schrank rechts mit der Wand bildet, drückt ſich in die Ecke, die Hände vor's Geſicht geſchlagen.)

Hermann
(ſteht mitten im Zimmer).

Was iſt denn nu los? — So komm' doch. (Lene ſchüttelt ſchweigend das Haupt.) Du kannſt doch da nicht ſtehen bleiben? So ſei doch vernünftig! — Na — dann werde ich mich hierher ſetzen — (Er geht an das Sopha, ſetzt ſich in die Ecke desſelben, ſchlägt ein Buch auf, das auf dem Tiſche liegt.) Siehſt Du, nu leſe ich, und bekümm're mich gar nicht um Dich — nu kannſt Du Dich doch beruhigen. — Aber Dein Haar ſteck' nur auf; ſo kannſt Du doch nicht auf die Eiſenbahn geh'n.

Lene
(läßt die Hände vom Geſicht, faßt nach ihrem Haar).

Mein Haar.

Hermann
(deutet auf den Spiegel, der zwiſchen den Fenſtern hängt).

Da — iſt ein Spiegel.

Lene (kommt aus der Ecke, tritt vor den Spiegel).

Ach Du Jott — wie ich ausſehe!

Hermann.

Biſt wohl eben erſt aufgeſtanden?

Lene (fängt an ihr Haar aufzuſtecken).

Es hat heute ſo lange gedauert, bis Mutter einjeſchlafen is — ach Du Jott, Du Jott — is mir zu Muth!

Hermann.

Das geht vorüber — das muß nu überſtanden werden. Nanu komm und ſetz' Dich — da — aufs Sopha. (Lene macht unwillkürlich einen Schritt von ihm hinweg.) Hab' Dich doch nicht — ich nehme mir 'nen Stuhl, dann brauchſt Du nicht mit mir zuſammen zu ſitzen. (Er ſteht auf, ſetzt ſich auf einen Stuhl am Tiſche, Lene geht um die andere Seite des Tiſches herum, ſetzt ſich zaghaft aufs Sopha, drückt ſich in die Ecke. Hermann nach einer kurzen Pauſe) Mo'jen, Lene.

Lene (mit einem Anflug von Lächeln).

Ach — Sie —

Hermann.

Na ja, nu fängt's neue Leben an, darum ſage ich, guten Morgen — (ſtreckt die Hand über den Tiſch) man Courage, ein bischen — was ſoll die Kopfhängerei nützen?

Lene (legt ihre Hand in die ſeinige).

Ja ja —

Hermann.

So iſt recht — was Du aber für kalte Hände haſt. Da müſſen wir gleich mal ein bischen einheizen. (Er geht an den Schrank, nimmt die Malaga-Flaſche und zwei Gläſer, ſetzt die Gläſer auf den Tiſch und füllt ſie.) So — da trink' mal.

Lene.

Ne ne — danke.

Hermann.

Herrgott, Du brauchſt Dich nicht zu fürchten, 's is kein Gift. Da — ich komme Dir eins — (Er ſtößt mit ſeinem Glaſe an das andere, das auf dem Tiſche ſteht, an, trinkt es aus.) Du wirſt mir doch Beſcheid thun, Du weißt doch, was Manieren ſind.

Lene (nippt an dem Glaſe).

Was — is denn das? (Sieht ihn erſtaunt an.)

Hermann.

Das iſt ſpaniſcher Wein; ſchmeckt er Dir?

Lene.

Wunderſchön — ja.

Hermann.

Na, ſo trink' aus.

Lene (leert das Glas).

Ah —

Hermann (ſchenkt die Gläſer wieder voll).

Lene.

Man nich zu viel.

Hermann.

Ach was, zu viel; wirſt mal ſeh'n, wie Dir das bekommt.

Da kriegt man Courage davon. (Er ſtreckt ihr die Hand hin.) Fürchteſt Du Dich jetzt noch?

Lene (legt ihre Hand in ſeine).

Schon ein bischen weniger.

Hermann.

Siehſt Du; wirſt ſchon noch dahinter kommen, daß Du keinen beſſern Freund auf der Welt haſt, als mich. — Was ſiehſt Du mich denn ſo an?

Lene.

Ich dachte blos ſo.

Hermann.

Was denn?

Lene.

Es — is doch Alles — ſo merkwürdig.

Hermann.

Daß wir hier ſo ſitzen?

Lene.

Ja — und denn — was es für 'ne Menge Sachen giebt, wovon ich noch jar nichts weiß.

Hermann.

Wie denn das? Weil ich von Spanien ſprach?

Lene.

Das auch —

Hermann.

Wenn ich erſt aus der Fabrik bin, dann reiſ' ich um die Welt — willſt Du mitkommen?

Lene.

So 'ne Idee.

Hermann.

Iſt mein völliger Ernſt; ich nehm' Dich mit, wie Du biſt; dann reiſen wir incognito.

Lene.

Was heißt denn das?

Hermann.

Daß die Leute denken, wir ſind Mann und Frau.

Lene (ſchiebt ſich vom Tiſche zurück).

Ach ſo —

Hermann (lacht).

Wir würden gar nicht das ſchlechteſte Paar abgeben, was meinſt Du?

Lene.

Ach ne, bitte — ſprechen Sie nich ſo.

Hermann (ſteht auf).

Na ja, ſchon gut — (Er faßt an ſeine Taſche) Was hab' ich denn da? (Er zieht die Halskette hervor.) Nu ſieh' ſo 'was an — (er legt die Kette auf den Tiſch) hatte ich doch ganz vergeſſen — da — das gehört Dir.

Lene.

Ne ne!

Hermann.

Warum denn?

Lene.

Er will's doch nich haben.

Hermann.

Er? Na mit dem, denk' ich, ſind wir doch nu aber fertig?

Lene.

Wenn er wüßte, wo daß ich jetzt bin.

Hermann.

Na was — wäre ja ganz gut; dann wüßte er mit einem Mal, wie die Dinge ſteh'n!

Lene.

Ich glaube — ich hätte gleich den Tod davon.

Hermann.

Erfahren muß er's doch aber; ſonſt iſt doch die ganze Geſchichte für nichts.

Lene.

Aber das wird ſchrecklich werden.

Hermann.

Du biſt ja dann nicht dabei; Du biſt ja dann in Berlin.

Lene.

Ja — aber wenn ich da ſo alleine denn ſitzen werde — (Sie greift in plötzlicher Angſt mit beiden Händen nach ihm.) Mein Jott, mein Jott — laſſen Sie mich nur nich im Stich!

Hermann

(ſetzt ſich raſch neben ſie auf das Sopha, legt den Arm um ſie).

Verlaß Dich drauf — ich bleibe Dir treu — ich bin Dir gut, Lene — ich bin Dir gut! (Er drückt ſie an ſich, küßt ſie auf das Haar; ſie ſeufzt; ſeine Küſſe werden begehrlicher, er küßt ſie ins Geſicht.)

Lene.

Ach — was machen Sie denn? (Sie macht ſich von ihm los.)

Hermann.

Komm, komm, trink' noch einmal. (Er nöthigt ihr das Glas in die Hand.)

Lene.

Ich — ſollte eijentlich nich.

Hermann.

Courage, Lene; ſiehſt Du, wenn man einen Vogel im Käfig gehabt hat, ſo ein paar Jahre lang, und nu macht man ihm plötzlich den Käfig auf — dann kriegt er anfangs einen Schreck; nachher aber überlegt er's ſich; und wenn er erſt draußen iſt und merkt, wie ſchön die Freiheit iſt, dann lacht er ſich ſelbſt aus wegen ſeiner Angſt und ſetzt ſich auf'n Aſt und macht „kiwitt, kiwitt"! Siehſt Du, Du haſt bis heute auch im Käfig geſteckt; und in ein paar Tagen, paß mal auf, da machſt Du auch „kiwitt".

Lene (wieder mit einem halben Lächeln).

Ich ſoll „kiwitt" machen?

Hermann

(ſtößt mit ſeinem Glaſe an das ihre an).

„Kiwitt", Lene, „kiwitt".

Lene.

Na, ſo 'was wieder — (Sie trinkt einen Zug, ſeufzt vor Behagen auf.) Hm — (Sie ſetzt das Glas auf den Tiſch, lehnt ſich ins Sopha zurück, den einen Arm hinter das Haupt gelegt; dabei geht ihr das Haar wieder auf, ohne daß ſie es merkt; ſie ſeufzt.) Ach — wenn man doch blos nich zu denken brauchte.

Hermann.

Das brauchſt Du auch nicht, das beſorge ich. Ich denke für Dich; ich habe auch ſchon für Dich gedacht; willſt Du's mal ſeh'n? (Er ſteht auf.)

Lene.

Wie denn?

Hermann (geht an den Schreibtiſch).

Paß mal auf — mach' mal die Augen zu.

Lene.

Die Augen — zumachen?

Hermann.

Nur 'nen Moment — ein kleiner Spaß.

Lene

(in der vorigen Stellung, ſchließt die Augen).

Hermann

(hat die Goldſtücke vom Schreibtiſche mit beiden Händen aufgerafft, wendet ſich ihr zu; man ſieht, wie der Anblick ihrer Schönheit ihn mit Gewalt packt, ſo daß er einen Augenblick, wie gebannt, an ſeiner Stelle ſtehen bleibt; ſeine Lippen öffnen ſich, ſo daß man die Zähne ſchimmern ſieht; dann tritt er an den Tiſch heran, hält beide Hände darüber, ſo daß man das Gold wie einen Haufen darin funkeln ſieht, und ſpricht mit heiſerem Ton).

Na nu mal!

Lene (öffnet die Augen).

Herr Du großer Jott — (ſie ſtarrt mit weit aufgeriſſenen Augen auf das Gold) was iſt das?!

Hermann.

Das iſt Dein, Lene, das gehört Dir, das iſt Dein!

Lene.

Aber das — aber nein —

Hermann.

Aber ja! Mach' die Hände auf, damit daß Du es glaubst!

Lene

(drückt sich in die Sophalehne zurück).

Ne — ne — ne —

Hermann.

Dann werf' ich Dir's in den Schooß. (Er macht Miene, ihr das Geld über den Tisch hin in den Schooß zu werfen.)

Lene.

Aber Sie werden doch nich —

Hermann.

Dann mach' die Hände auf!

Lene

(ringt in stummem Kampfe mit sich selber).

Hermann.

Mach' die Hände auf!

Lene

(hält ihre Hände unter die seinigen; er läßt das Gold hineingleiten; dann drückt er ihre Hände, sie mit den seinigen umfassend, über dem Golde zusammen).

Hermann (heiser flüsternd).

Nu halt's fest, Lene; ich geb's Dir gern, Lene; ich hab' Dich lieb, Lene.

Lene.

Das — is ja ein Berg — da reichen meine Hände ja gar nicht dazu.

Hermann.

Weil Du so kleine Hände hast, so hübsche — (er neigt sich und küßt ihre Hände) weil Du überhaupt so hübsch bist, so reizend!

Lene

(läßt das Gold auf den Tisch gleiten, sitzt starren Blicks, beide Hände an die Schläfe gedrückt, davor).

Die Masse — die Masse —

Hermann.

Davon die Hälfte, ſiehſt Du, iſt für Muttern ihre Badereiſe; und von der andern Hälfte miethen wir Dir eine Wohnung in Berlin; und alles übrige, damit kannſt Du machen, was Dir gefällt.

Lene (ſchlägt die Hände zuſammen).

Damit da kann ich mir ja die Welt kaufen?

Hermann.

So viel Geld haſt Du noch nie auf einem Haufen zuſammen geſehen? Nicht wahr?

Lene.

Und das Allens — das woll'n Sie mir ſchenken?

Hermann.

Ja, Lene, ja; und wenn das zu Ende iſt, bring' ich Dir neues, und dann wieder und immer ſo weiter; und dann ſchenk' ich Dir ſchöne Kleider dazu, und Gold und Brillanten, wie ſie die Prinzeſſinnen tragen, und dann fahre ich mit Dir ſpazieren, und gehe mit Dir ins Theater und auf die Rennbahn, und das Alles kennſt Du noch nicht, und das iſt Alles ſo ſchön, ſollſt Du einmal ſeh'n!

Lene.

Aber das — kann ich doch nich annehmen!

Hermann

(tritt um den Tiſch herum, kniet vor ihr nieder).

Du kannſt es wohl annehmen, das kommt nur auf Dich an; ſoll ich Dir ſagen, wie Du's machen mußt, daß Du es annehmen kannſt?

Lene (halblaut flüſternd, auf ihn niederblickend).

Wie denn? Wie denn?

Hermann.

Wenn Du mich ein bischen lieb haſt, Lene; von einem Menſchen, der Einen liebt und den man wieder liebt, kann man Alles annehmen, Alles!

Lene

(drückt ſich an die Sophalehne, hält die Hände vor's Geſicht).

Ach Jeſes!

Hermann

(reißt ihr die Hände vom Geſicht).

Haſt Du mich lieb, Lene? Ich bin Dir ja ſo rieſig gut! Ich liebe Dich ſo, Lene, ſo ungeheuer — ſo — (Er umſchlingt ſie wild.)

Lene.

Was ſoll ich denn nur ſagen — Sie drücken mich ja todt —

Hermann.

Weil ich Dich ſo liebe —

Lene.

Ich — habe ja nie was gegen Sie gehabt — und nu — ſchenken Sie mir ſo viel — ich — bin Ihnen ja gut.

Hermann.

Lene! Lene! Lene! (Er bedeckt ihr Geſicht mit heißen Küſſen.)

Lene

(reißt ſich ächzend los, ſpringt auf, wirft das Haar zurück).

Ach Jeſes — ach Jeſes —

Hermann.

Wohin willſt Du? Geh' doch nicht weg! Geh' doch jetzt nicht weg!

Lene (nähert ſich einem Fenſter).

Ich will ja nich weg — ich — mir wird ſo — ich weiß jar nich — janz wirblich, janz ſchwindlich — nur ein bischen friſche Luft — (Sie ſchlägt den Vorhang vom Fenſter zurück.)

Hermann (will ſie hindern).

Nachher doch, Du kommſt ja nachher genug an die Luft.

Lene (ſtößt einen Fenſterflügel auf).

Nur 'nen Augenblick — bitte — (Im Augenblick, da ſie hinausſchaut, wird ihr Blick ſtarr.) Wer — is denn das da —?

Hermann (steht im Zimmer).

Wo? Da unten? Iſt da Jemand?

Lene.

Draußen — vor die Gitterthür — ſteht Einer und kuckt immerfort 'rüber nach unſerm Haus.

Hermann.

Auguſt?

Lene.

Ne — der nich — — und ich denke — er is fort — und fragt nich mehr nach mir — und unterdeß — da ſteht er — und kuckt — und lauert, ob ich nich 'rauskommen werde — jewiß hat er mir adje ſagen wollen.

Hermann.

Laß doch den jetzt —

Lene.

Und unterdeß — bin ich hier —

Hermann (faßt ſie an der Hand).

Komm doch weg — mach' die Gardine zu — wenn er das Licht hier oben ſieht, kuckt er 'rauf und ſieht Dich womöglich.

Lene (ſieht Hermann mit großen Augen an).

Ja — nich wahr —? Wenn er — das wüßte —?

Hermann

(reißt ihr die Gardine aus der Hand, wirft ſie vor das Fenſter).

Mach' die Gardine zu, ſag' ich! (Er faßt ſie um den Leib, zieht ſie vom Fenſter fort.)

Lene.

Faſſen Sie mich nich ſo an!

Hermann

(hat ſie mit beiden Armen umſchlungen, küßt ſie).

Zu mir ſollſt Du kommen!

Lene (reißt ſich von ihm los).

Geh'n Sie weg von mir! (Sie ſteht ihm mit hocherhobenen Armen gegenüber, die Finger an ihren geöffneten Händen krümmen ſich; der Ton ihrer Stimme wird ſchreiend.) Geh'n Sie weg von mir!

Hermann.

Schrei' doch nich ſo.

Lene.

Geh'n Sie weg von mir!

Hermann (ſteht ihr verblüfft gegenüber).

Was haſt Du denn mit einem Mal? Was willſt Du denn?

Lene.

Dem da ſeine Frau will ich werden! (Sie zeigt nach dem Fenſter.) Seine ehrliche Frau!

Hermann.

Das ſollſt Du ja auch, das kannſt Du ja auch, das hab' ich Dir ja Alles geſagt.

Lene.

Das kann ich nich! Denn wenn ich nachher zu ihm komme, denn — ſpuckt er vor mir aus!

Hermann.

Warum denn? Wieſo denn?

Lene.

Weil Sie mich vorher — zu Ihre — Mädreſſe jemacht haben!

Hermann.

Biſt Du denn mit einem Mal verrückt geworden?

Lene.

Ne jar nich! Ich weiß ganz gut, was Sie von mir wollen! Und das is nich recht von Ihnen! Das is ſchlecht! Und das will ich nich! Das will ich nich!

Hermann.

Schrei nich ſo! Du trompeteſt uns das ganze Haus auf den Hals! (Er eilt an das offen gebliebene Fenſter und ſchließt es.)

Lene.

Das ſchad't auch nichts! Das will ich auch! Ihm ſelber will ich's ſagen, dem Herrn Aujuſt, ihm ſelber, Alles! Laſſen Sie mich geh'n — (Sie wendet ſich der Thür zu.)

Hermann (vertritt ihr den Weg).

Du bist wohl nicht —?

Lene.

'Raus soll'n Sie mich lassen — (Sie stürzt auf die Thür zu, will aufklinken; die Thür ist verriegelt.)

Hermann

(ist mit einem Sprunge hinter ihr her, reißt den Schlüssel aus der Thür).

So haben wir nicht gewettet!

Lene

(greift sich in rathloser Verzweiflung in das Haar).

Nu hat er mich eingesperrt! Nu hat er mich eingesperrt! (Sie blickt nach dem Fenster zu; Hermann stellt sich rasch davor.)

Hermann.

Nur so lange, bist Du wieder vernünftig wirst.

Lene

(mitten im Zimmer stehend, schreit mit gellender Stimme).

Zu Hülfe! Zu Hül —

Hermann

(stürzt sich auf sie, hält ihr den Mund mit der Hand zu).

Ich bringe Dich um, wenn Du nicht das Maul hältst! (Sie sträubt sich verzweifelnd in seinen Händen.)

Ilefeld's Stimme

(außerhalb der Scene, von der Fensterseite).

Da oben, Herr Aujust, da oben is es jewesen, wo daß es schrie!

Lene

(hat sich den Mund freigemacht, schreit).

Ilefeld! Paul Ilefeld!

Hermann.

Canaille! (Er ringt mit ihr, reißt sie nach dem Sopha, dort sinkt sie in die Knie; er drückt ihr den Kopf in die Sophakissen.)

(Während des letzten hat man ein dumpfes Geräusch von Stimmen und Schritten hinter der Scene gehört; das Geräusch nähert sich mehr und mehr.)

Hermann.

Will doch seh'n — ob ich solchem Frauenzimmer den Mund stopfen werde.

Lene (in die Kissen stöhnend).

Zu Hülfe —

Auguſt's Stimme (außerhalb der Thür rechts).

Was iſt hier los? (Er rüttelt an der Thür, pocht daran.) Warum iſt die Thür verſchloſſen? Was iſt hier los?

Lene (wie vorhin).

Herr Aujuſt — —

Auguſt (draußen).

Die Thür' auf, ſag' ich!

Hermann

(ſteht knirſchend, mit geballten Fäuſten über Lene, dann wendet er ſich mit einem böſen Lächeln der Thür zu, riegelt auf).

Wozu ſoll denn der Skandal?

(Die Thür wird von außen aufgeriſſen, Hermann tritt raſch zurück.)

Dritter Auftritt.

Auguſt (kommt mit einem Schritt herein, todtenbleich, mit rollenden Augen, in furchtbarer Erregung).

Auguſt.

Helene?! (Er ſteht ſtarr aufgerichtet mitten im Zimmer; blickt auf Hermann.) Was haſt Du mit dem Mädchen gemacht?

Hermann.

Was iſt denn weiter dabei? Ein kleines Rendezvous —

Auguſt (mit zuckenden Händen).

Du haſt mir das Mädchen verführt!!

Hermann

(weicht an die Thür ſeines Schlafzimmers zurück).

Auguſt.

Du Dieb — Du Schurke — Du Hund — (Er macht Miene, ſich auf ihn zu ſtürzen.)

Hermann

(ſpringt in das Schlafzimmer, ſchreit mit einer Stimme, der man die Angſt anhört).

Ich habe Revolver!

August.

Du mit Deinem Revolver. — (Er stürzt hinter ihm drein, kommt im nächsten Augenblick, Hermann am Kragen schleppend, zurück; in Hermann's Hand sieht man einen Revolver.)

Hermann.

Ich sage Dir — ich sage Dir —

August.

Spitzbuben halten das Maul, wenn sie vor dem Richter steh'n! Du stehst vor dem Richter — Du — (er entwindet ihm den Revolver) stehst vor dem Richter.

Vierter Auftritt.

Juliane (erscheint in der Thür rechts).

Juliane.

August! Es ist Dein Bruder!

August

(fährt zurück, kommt zu sich, wendet das Haupt zu Juliane).

Ach — das war gut — (er wirft den Revolver fort) ich danke Dir — (er streckt ihr die Hand hin) ich — danke Dir.

Juliane

(ist hereingetreten, hat ihm rasch einen Stuhl zugeschoben).

August

(sinkt auf den Stuhl, beugt das Haupt, stützt die Hände auf die Knie, ein thränenloser Krampf durchschüttert seine Brust; nach einiger Zeit sagt er zu Hermann, der sich erhoben hat, ohne ihn anzusehen).

Du bist frei — Du kannst die Fabrik verlassen — wann Du willst — noch in dieser Stunde.

Hermann

(ergreift, ohne einen Laut von sich zu geben, seinen Hut, der auf dem Schranke liegt).

August.

Nimm Dein Geld mit!

Hermann

(tritt an den Tiſch, ſackt ſchweigend die Goldſtücke ein, die darauf liegen, geht ſchweigend durch die Thür rechts ab).

(Pauſe; während deren man Lene ſchluchzen hört; Juliane ſteht hinter Auguſt's Stuhl.)

Auguſt (zu Juliane).

Juliane — ſage dem Mädchen, das dort weint, daß ſie gehen ſoll.

Lene (in der vorigen Stellung).

Herr Aujuſt — ich habe nich recht gethan — aber was Sie von mir denken — das is nich wahr.

Auguſt (ſchüttelt ſchweigend das Haupt).

Lene.

So ſchlecht bin ich nich — Herr Aujuſt — ſo wahr Jott im Himmel lebt — ſo ſchlecht bin ich nich.

Juliane

(legt die Hand auf ſeine Schulter, beugt ſich flüſternd zu ihm).

Auguſt —?

Auguſt.

Jetzt nicht — morgen.

Juliane (wie vorhin).

Ein brechendes Herz vertröſtet man nicht auf morgen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ilefeld (erſcheint in der Thür rechts, bleibt im Schatten draußen ſtehn).

Auguſt (ohne das Haupt zu erheben).

Ich — kann nicht.

Juliane.

So werde ich mit ihr ſprechen. (Sie ſetzt ſich auf das Sopha zu Lene.)

Lene.

Ach, Fräulein — ach, Fräulein — (Sie küßt, vor Juliane knieend, ihr die rechte, dann die linke Hand, drückt dann ihr Haupt in Julianen's Schooß.)

Juliane (ſtreicht ihr über das Haar).

Werde ruhig, ſprich zu mir, Lene, ſage mir Alles.

Lene (vom Schluchzen unterbrochen).

Ich — habe — davonlaufen wollen —

Juliane.

Warum wollteſt Du davonlaufen?

Lene.

Weil ich's ihm hätte ſagen ſollen — weil es nicht recht war, daß ich es ihm nich geſagt habe — daß ich — einen Anderen — lieb hatte.

Auguſt (fährt mit dem Haupt auf).

So geh' ihm nach, Deinem Liebſten! Er iſt hinaus! Geh' hinaus! Du auch!

Lene

(wendet das thränenüberſtrömte Geſicht zu ihm).

Aber der doch nich? Der Herr Hermann is es doch nich?

Auguſt.

Lüge nicht!

Lene

(drückt das Geſicht wieder in Julianen's Schooß).

Juliane.

Sage mir, wer es iſt, den Du liebſt.

Lene (legt beide Arme um ſie).

Ich — ſchäme mich ſo —

Juliane.

Sprich — Du mußt ſprechen.

Lene (flüſternd).

Der Ilefeld.

August
(wirft das Haupt, beinah freudig, überrascht herum).
Ilefeld?

Lene
(wendet ihm wieder das Gesicht zu).
Das wußten Sie doch aber, Herr Aujust? Sie haben ihn doch aus der Fabrik weggeschickt darum?

Ilefeld (von der Schwelle her).
Aber Jungfer Lene? Wie sind Sie denn auf so eine Idee gekommen?

Lene (blickt starr auf Ilefeld).
Das hat mir doch aber der Herr Hermann gesagt?

August
(winkt Ilefeld, dessen er jetzt erst gewahr geworden ist, herein).
Ilefeld — (er steht auf, tritt zu Ilefeld heran, legt ihm die Hand auf die Schulter) warum haben Sie mir davon nichts gesagt?

Ilefeld (senkt das Haupt).
Jott — seh'n Sie, Herr Aujust — wenn Sie sie nu mal heirathen wollten — denn wär's von mir doch nich recht jewesen, wenn ick ihr ins Glück getreten wäre.

August (streicht ihm über den Kopf).
So ein Kerl — so ein alter dummer Kerl — (Wendet das Gesicht zu Lene.) Helene, warum hast Du mir das nicht gesagt?

Lene.
Herr — Aujust —

August.
Gieb Antwort!

Lene.
Ach, Herr Aujust — Sie — haben mich ja nie danach gefragt.

August

(richtet ſich, von der Antwort getroffen, ſtarr auf, ſetzt ſich dann ſchwer auf den Seſſel nieder, ſagt halblaut vor ſich hin).

Das iſt die Wahrheit. — (Nach einer Pauſe wendet er ſich wieder zu Lene.) Und ſo — einen anderen Mann im Herzen — haſt Du meine Frau werden wollen?

Lene.

Weil Sie doch zu meine Mutter geſagt haben, daß wenn ich Sie heirathe, denn wollen Sie ihr Geld geben, daß ſie ins Bad reiſen könnte?

August.

Wer hat Dir das geſagt?

Lene.

Haben Sie das — denn nich —?

August.

Wer Dir das geſagt hat? Die Nichtswürdigkeit?

Lene.

Onkel Ale — doch?

August (ſpringt auf).

Das iſt der Dank! Zehn Jahre lang hab' ich für dieſe Menſchen gedacht, geſchaffen, geſorgt! Und das iſt der Dank, daß ſie ſo etwas von mir denken!

Lene (in erſchrecktem Begreifen).

Herr — Aujuſt —

August.

Sprich nicht mehr zu mir! Deine Mutter ſoll heute noch ins Bad reiſen, heute noch geb' ich ihr das Geld, und Du kannſt hingeh'n, wohin Du willſt; meine Frau brauchſt Du nicht zu werden! Ich gebe Dich frei! Du biſt frei! Geh'!

Lene

(ſchleppt ſich auf den Knieen zu ihm heran, umfängt ſeine Kniee).

Herr Aujuſt — Herr Aujuſt —

August.

Geh'!

Lene.

Nein bitte! Nein bitte! Nein bitte! Nich wegſchicken, Herr Auguſt! Nich wegſchicken! Treten Sie mit Füßen auf mich, Herr Auguſt, ich hab's nich anders verdient! Ich hab' ſchlecht an Ihnen jethan, Herr Auguſt, ich habe nich jewußt, wie Sie ſind, Herr Auguſt! Ich habe Ihnen weh gethan am Herzen, Herr Auguſt, und wer ſo einem Herzen weh thut, der verdient, daß man ihm den Strick um den Hals thut! Aber nich wegſchicken! Nich wegſchicken!

Juliane (tritt zu Auguſt heran, ſpricht flüſternd).

In Qualen verkam ſie an Deiner Seite und Du haſt ſie nicht gefragt — biſt Du frei von Schuld? Weſſen Glück haſt Du geſucht, als Du ſie heirathen wollteſt? Ihres oder Deines? Biſt Du frei von Schuld?

August

(ſieht ihr ins Geſicht, drückt ihre Hand, wendet ſich dann zu Lene).

Du Kind — (er ſtreicht ihr über das Haar) Du thörichtes Kind.

Lene (ergreift ſeine Hand und bedeckt ſie mit Küſſen).

Herr Auguſt — Herr Auguſt —

August.

Na, Ilefeld — da iſt Eine —

Ilefeld.

Ach Jott ja, Herr Auguſt — da is Eene —

August.

Ob ſie denn an der Bütte wird mithelfen können, Ilefeld?

Ilefeld.

I nu — wenn Sie niſcht dawider haben, Herr Auguſt, probiren ließe es ſich ja wol.